

# Zur Geschichte des Islam

## I. Das vorislamische Arabien

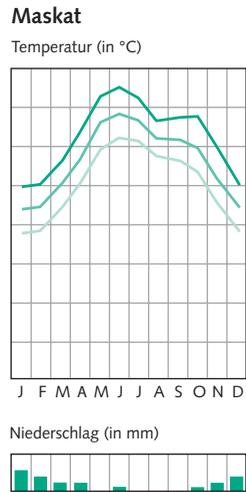
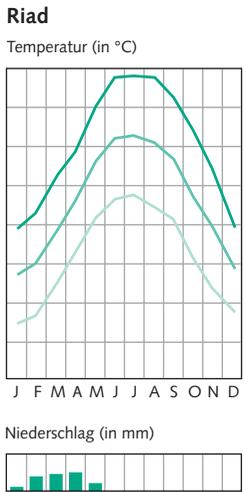
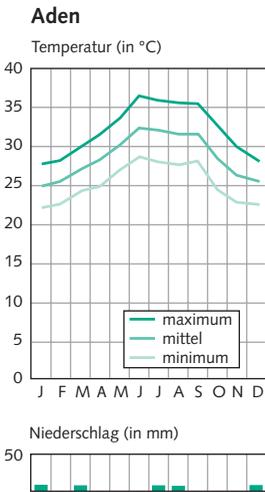
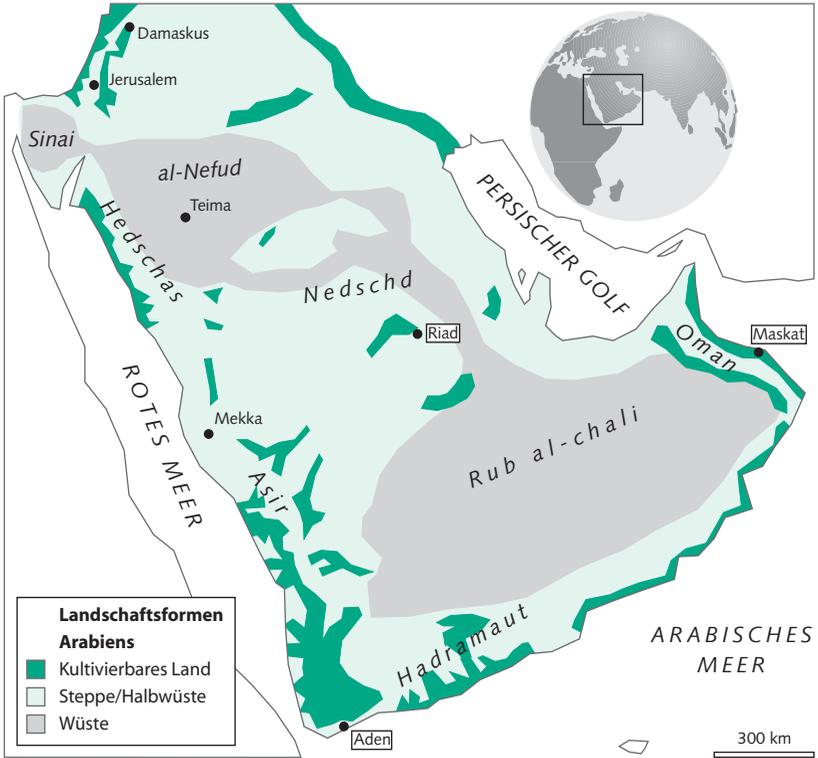
**Der Islam entstammt einer Welt der Extreme – der arabischen Halbinsel. Im Zentrum von großen, lebensfeindlichen Wüstengebieten beherrscht, bot sie nur an ihren Rändern fruchtbarere Gebiete, in denen Menschen dauerhaft siedeln konnten. Dort entstanden allerdings schon in der Antike Kulturen, deren Einfluss bis ins Mittelmeergebiet reichten.**

Im Jahre 854 v. d. Z. stieß das Heer des Assyrsers Salmanassar bei Karkar auf ein Armee syrischer Kleinstaaten. Zu deren Truppe zählte auch ein Kontingent von 1.000 Kamelreitern des Scheich Gindibu. Die Chroniken nannten diese Soldaten aus den südlichen Wüstengebieten „Aribi“: Araber. Bereits seit dem 3. Jahrtausend v. d. Z. drangen immer wieder Nomaden aus dem Inneren Arabiens nach Norden vor. Sie sickerten ein nach Mesopotamien und Syrien. Wichtig für die frühen Reiche des Vorderen Orients war die Halbinsel als Lieferant des als göttliche Opfergabe dringend benötigten Weihrauchs. Dieser wurde aus dem Gebiet des heutigen Jemen über die „Weihrauchstraße“, die entlang des Roten Meeres führte, nach Norden gebracht.

Im Südwesten Arabiens entstanden frühe Reiche, so das der Minäer und der Sabäer. Von deren Hauptstadt Marib sind noch gewaltige Reste erhalten, darunter auch die eines Staudamms aus dem 9. Jahrhundert v. d. Z. Als dieser 456 n. d. Z. brach und 570 endgültig aufgegeben werden musste, war dies ein fast apokalyptisches Ereignis für die gesamte Region. Schon im Jahre 25 v. d. Z. hatte eine römische Militärexpedition unter Aelius Gallus im Auftrag von Kaiser Augustus versucht, Marib einzunehmen. Das Vorhaben mißlang, unter großen Verluste zogen sich die Invasoren nach Ägypten zurück.

Ein bedeutendes nordarabisches Reich war das der Nabatäer. Von Petra aus kontrollierten sie die Steppe zwischen Rotem Meer und Euphrat. Ihr Erbe übernahmen die Palmyrener, deren letzte Herrscherin Zenobia 271 den Römern unterlag. Als Zainab wurde sie zu einer populären arabischen Sagengestalt. Der fruchtbare Südwesten der Halbinsel geriet in den ersten neuzeitlichen Jahrhunderten unter aksumitisch-äthiopische Kontrolle. Mitte des 6. Jahrhunderts allerdings gewannen die Sassaniden die Kontrolle über die Randgebiete Arabiens, selbst in Jathrib herrschte wohl zeitweilig ein Gouverneur aus Persien.

Die Religion im alten Arabien war vornehmlich ein Kult der Himmelskörper. Es dominierten die Verehrung von Sonne und Mond, die Kaaba in Mekka soll ein Heiligtum des Saturn (Hubal) gewesen sein. Die Göttin al-Uzza entsprach der Venus. Weitere Göttinnen waren al-Lat und al-Manat. Bestimmte Quellen, Bäume und Steine galten als verehrungswürdige Orte, ebenso „einäugige“ Stelen.



Extrem: Die klimatischen und geografischen Bedingungen Arabiens.

## II. Frühislamische Geschichte

### 1. Mohammed, der Prophet

**Oft wird der Islam als „Stifter-Religion“ bezeichnet – so, wie beispielsweise Jesus von Nazaret das Christentum begründet habe, so sei der Islam von Mohammed gewissermaßen „erfunden“ worden. Nun hatte allerdings weder Jesus vor, eine neue Religion zu gründen, noch nahm Mohammed zunächst für sich selbst in Anspruch, einen neuen Glauben gestiftet zu haben. Was aber trieb ihn an?**

Um das Jahr 570 wurde Mohammed in Mekka geboren. Er entstammte dem Geschlecht der Haschim, sein Vater Abdallah starb kurz nach der Geburt seines Sohnes, ohne ihm bedeutende Mittel zu hinterlassen. Mohammed wuchs bei seinem Grossvater, und einem Onkel väterlicherseits, Abu Talib auf.

Früh musste er sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen, der Überlieferung nach als Schaf- und Ziegenhirte reicher Mekkaner. Schließlich trat er als Karawanenbegleiter in den Dienst der wohlhabenden Kaufmannswitwe Chaditscha. Im Alter von 25 Jahren heiratete er die 15 Jahre ältere Frau. Sie wurde nicht nur treue Ehefrau, sondern später auch eine der ersten Musliminen. Von den Kindern dieser Ehe überlebte allerdings nur Fatima ihren Vater. Als Frau des späteren Kalifen Ali (→ S. 66) ging sie später in die Geschichte ein.

Auf ausgedehnten Reisen lernte der nunmehr reiche Kaufmann Mohammed an der Spitze seiner Karawanen die arabische Halbinsel und die angrenzenden Gebiete Palästina und Syrien kennen. Dort kam er mit dem östlichen Christentum in Berührung, das Judentum war ihm schon aus Jathrib, der Nachbarstadt Mekkas, bekannt. Juden und Christen respektierte er als „Besitzer des Buches“ (der biblischen Schriften). Dessen Lehren standen im krassen Gegensatz zum polytheistischen Glauben der meisten arabischen Stämme, den Mohammed als Götzendienst zu verabscheuen begann.

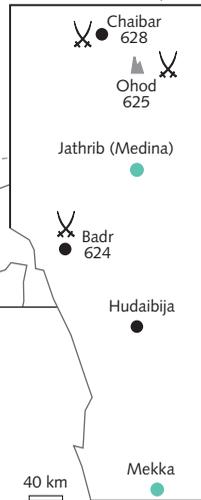
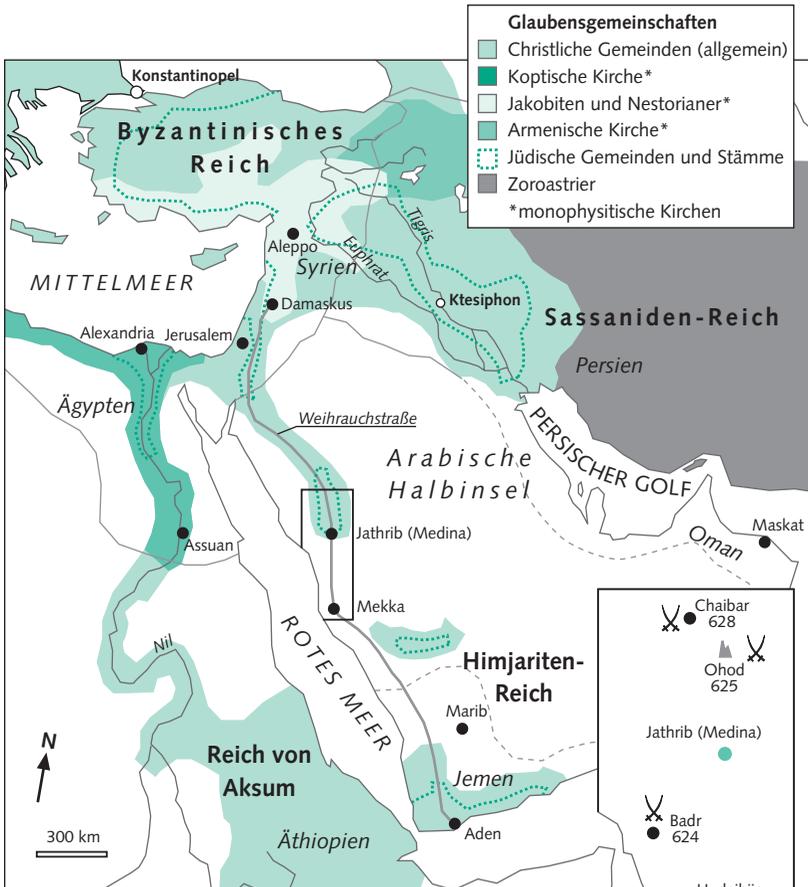
Nach dem Vorbild christlicher Eremiten zog er sich in die karge Umgebung seiner Heimatstadt zurück, um neue Einsichten zu gewinnen. Es war im Monat Ramadan des Jahres 609/610, als ihm in einer dieser einsamen Nächte in einer Höhle am Berg Hira der Engel Gabriel (arab.: Djibril) erschien. Energisch forderte dieser den Schlafenden auf: „Lies!“ – Mohammed solle fortan den Menschen die Botschaft Gottes vortragen (96, 1-5). Betroffen kehrte er in sein Haus zurück und gewann schliesslich die Gewissheit, von Gott, dem Einzigen (Allah; al-ilahu – der Gott) als Prophet der Araber auserwählt worden zu sein. Den Kern seiner Botschaft bildete die Warnung vor dem bevorstehenden Jüngsten Gericht, dem gerechten Zorn Gottes. So beschwört später der Koran (→ S. 43), das heilige Buch des Islam, immer wieder in eindrucksvollen, sprachgewaltigen Bildern den

Untergang der Welt. Der Mensch hat sich im irdischen Leben ganz dem Willen Gottes zu ergeben (Islam; Hingabe). Die Lebenden und die Toten werden gerichtet, nach ihren Taten beurteilt – die Gottgefälligen erwartet das Paradies, die Bösen die Hölle. Auf derlei Glaubensgrundlagen basierten unter anderem auch Judentum und Christentum – Mohammed „erfand“ also keine neue Religion, aus seiner Sicht führte er nur die beiden bereits bestehenden Lehren weiter. Er sah sich demnach in der Tradition von Abraham und Jesus: Diesen sei bereits ein Teil des göttlichen Willens geoffenbart worden. Mohammed aber, der letzte – das „Siegel“ – der Propheten, habe die Offenbarung in arabischer Sprache bekommen, um auch die ungläubigen Araber zum einzigen wahren Glauben zu bekehren.

Er begann damit bei seiner Frau, seinem Vetter Ali, seinem Sklaven und späterem Adoptivsohn Said sowie Abu Bakr, einem Kaufmannskollegen und gutem Freund. Othman, Mitglied der einflussreichen Sippe der Omaija, kam bald darauf zu dieser ersten kleinen Gemeinde. Mohammeds Lehre fand weiter Anhänger in der Mittel- und Unterschicht Mekkas, bei der Oberschicht stieß sie auf Skepsis und schließlich offene Ablehnung. Ein Grund dafür lag auch in der antipersischen Haltung Mohammeds, der, anders als die Oberen Mekkas, auf die christlichen Byzantiner hoffte. Besonders die vorherrschende Sippe der Kureisch polemisierte mehr und mehr gegen seinen prophetischen Anspruch. Als dann in rascher Folge auch noch Chadidscha und Abu Talib starben, war Mohammed in Mekka nicht mehr sicher – zusammen mit Abu Bakr setzte er sich am 16. Juli 622 in die Nachbarstadt Jathrib (Medina = *die Stadt* des Propheten) ab. Seit der Zeit von Kalif Omar gilt der „Bruch“ (oder „Auszug“; Hidschra) als Beginn der islamischen Zeitrechnung (→ S. 48-51).

Mohammed entwickelte in Medina nicht nur seine Lehre zielstrebig weiter, sondern wurde nun auch zu einem politischen Organisator und Strategen. Es gelang ihm, den Streit zwischen den verfeindeten Sippen der Stadt zu schlichten. Vermehrt fanden nun auch gesetzliche Bestimmungen Eingang in den Koran. Geradezu revolutionär wurden die Äusserungen zum Eherecht (65. Sure; „Die Scheidung“), welche die Stellung der arabischen Frau grundlegend verbesserte. Nunmehr 50jährig, ehelichte er in Medina Aischa, die erst zehnjährige Tochter Abu Bakrs. Weitere Ehefrauen folgten, wobei dies ein legitimes politisches Mittel war, sich die Unterstützung der Sippen und Stämme zu sichern.

In religiöser Hinsicht geriet Mohammed aber mehr und mehr in Gegensatz zu den Juden und Christen, die er eigentlich auch hatte für sich gewinnen wollen. Vor allem die ablehnende Haltung seitens der jüdischen Stämme veranlasste ihn ab 624 zu betonter Emanzipation des Islam. Die Gebetsrichtung (Kibla; → S. 46) nach Jerusalem veränderte er in die Hinwendung nach Mekka. Aus dem Fastentag wurde ein ganzer Fastenmontag (Ramadan, → S. 48-51), der Freitag



„Arabia felix“, das „glückliche Arabien“, nannten die Römer den Südwesten der Arabischen Halbinsel. Hier, im Bereich des heutigen Jemen, lag das legendäre Reich von Saba. Von hier nahm die Weihrauchstrasse ihren Ausgang. Bei der Stadt Mekka verzweigte sie sich der bedeutende Handelsweg und führte weiter nach Gaza im Norden und an das Ufer des Persischen Golfes im Nordosten. Die Araber gehörten mehrheitlich einem Kult an, der die Himmelkörper verehrte. Christen gab es unter anderem in Nedschran, Asir und in Hira. Juden besiedelten Oasen nördlich von Mekka und lebten schon seit sehr langer Zeit im Jemen (Hauptkarte).

Die Schauplätze der frühislamischen Geschichte (Nebenkarte)

war fortan der Tag des gemeinschaftlichen Gebets. Darüber hinaus stellte Mohammed nun die islamische Gemeinde über die Interessen der Verwandtschaft, des Blutes. Heidentum und Unglaube soll mit Hilfe des Heiligen Krieges (Dschihad; → S. 24) nicht nur bei den Arabern bekämpft werden, nein, der Islam soll so auch der ganzen übrigen Welt gebracht werden. Zunächst allerdings beschränkte sich dieser Krieg auf Kämpfe mit Mekka um die Beherrschung der Karawanenwege ab. Bei Badr errangen die Muslime 624 einen Sieg über eine mekkanische Übermacht, 625 zogen die Muslime beim Berg Ohod den kürzeren. Zwei Jahre später belagerten ein Heer der Mekkaner die Stadt Medina, die aber, geschützt durch einen Graben, nicht einzunehmen war.

Zwischenzeitlich war auch der Konflikt mit den umliegenden jüdischen Stämmen offen ausgebrochen. Von 624 an waren mehrere von ihnen militärisch unterworfen worden. 627 töteten die Muslime alle Männer der Banu Kuraiza, Frauen und Kinder wurden versklavt. 628 mussten sich auch die Juden der Kolonie Chaibar ergeben, umfangreiche Steuerzahlungen schützten sie vor Vertreibung oder Vernichtung. Die Entscheidung, so rigoros gegen die jüdischen Stämme vorzugehen, sind weniger in religiösen Gegensätzen zu suchen. In den Konflikten zwischen Byzantinern und den persischen Sassaniden hatten die syrischen und ägyptischen Juden Partei für die Perser ergriffen. Somit standen sie auch politisch im Gegensatz zu Mohammeds Überzeugung, der weiterhin auf Byzanz hoffte. Dieses hatten 628 die Perser entscheidend zurückgeworfen. Mohammed nutzte die Gelegenheit und eroberte den bis dahin unter persischer Oberhoheit stehenden Jemen. Gleichzeitig aber ignorierte der Hof von Konstantinopel seine an Kaiser Heraklios gerichtete Botschaft. Enttäuscht wagten die Muslime 629 den Angriff auf eine byzantinische Garnison bei Muta, ohne Erfolg allerdings.

Die Mekkaner schöpften aus dieser Niederlage Mut, griffen 630 die Muslime erneut an, wurden aber geschlagen und mussten nun sogar ihre Stadt übergeben. Mohammed erwies sich als gnädiger Sieger. Er nahm die nach islamischer Tradition von Abraham gestiftete Kaaba in die Lehre des Islam auf, damit auch die Wallfahrt (Hidschra; → S. 21-24) zu den heiligen Stätten Mekkas. Am 8. Juni 632 starb Mohammed und fand in Medina sein bescheidenes Grab.

### 3. Die vier rechtgeleiteten Kalifen

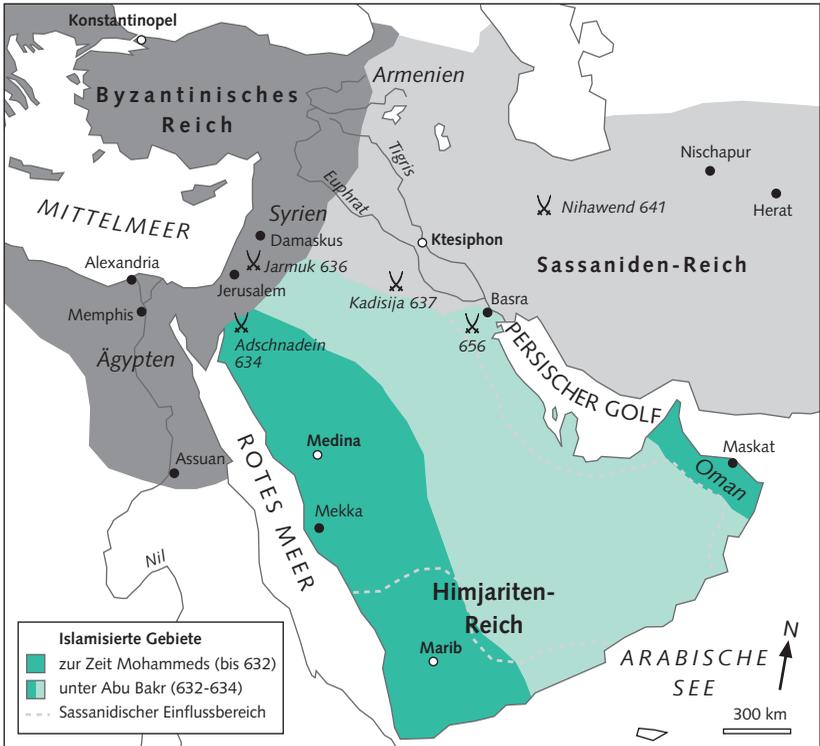
**Bereits kurz nach dem Tod Mohammed expandierte der Einflussbereich des Islam mit unglaublicher Dynamik: Innerhalb von nur 120 Jahren reichte er vom Indus-Tal im Osten bis zu den Pyrenäen im Westen. Besonders schnell fielen der Vordere Orient und Nordostafrika an die Muslime. Der Hauptgrund dafür lag nicht nur in der Entschlossenheit oder gar militärischen Überlegenheit der Araber, sondern in der Agonie der regionalen Großmächte.**

Seit Jahrtausenden durchschneidet eine unsichtbare Kulturgrenze den Vorderen Orient. Sie trennt die fruchtbare Ebene Mesopotamiens vom östlich gelegenen kargen Hochland Persien. Immer wieder in der Geschichte gerieten die dort siedelten Völkerschaften in Konflikt miteinander. Einen Konflikt, den auch die späteren Beherrscher des Zweistromlandes – Griechen, Römer und Byzantiner, – erbten.

Zu Zeiten Mohammeds nahmen die Auseinandersetzungen vorher kaum gekannte Ausmaße an. Den persischen Sassaniden gelang es zwischen 610 bis 616, grosse Teile Syriens, Ägyptens und Kleinasien unter ihre Kontrolle zu bringen. Eine gewaltige Gegenoffensive der Byzantiner unter Kaiser Herakleios entriss den Persern 622 und 628 diesen Gewinn wieder und zerstörte gleichzeitig die Grundfesten des Sassanidenreiches. Freilich war dies ein Pyrrhussieg. Der gesamte byzantinische Osten lag wirtschaftlich am Boden, war vom jahrelangen Krieg verwüstet und ausgeblutet. Die einstmals effektive und mächtige Armee der Griechen hatte seine besten Kämpfer verloren. Sie bestand fast nur noch aus unerfahrenen europäischen und afrikanischen Söldnern, welche wie Angehörige einer Besatzungsmacht die geschundene Bevölkerung terrorisierten. Das besiegte Sassanidenheer war zerfallen und zerfleischte sich in einem endlosen Bürgerkrieg. Somit hatte die noch wenig kampferprobte und schwach gerüstete arabische Streitmacht bei der Bekämpfung beider Parteien ein relativ leichtes Spiel.

Da Mohammed keine Regelungen bezüglich seiner Nachfolge getroffen hatte, bestimmte Omar, sein enger Weggefährte, Abu Bakr zum Kalifen (Stellvertreter) des Propheten. Der Schwiegervater Mohammeds verfügte über den dafür notwendigen Rückhalt in Mekka und Medina. Allerdings hatte Ali, der Schwiegersohn des Propheten gehofft, dessen Amt zu übernehmen. Abu Bakr verstarb bereits 634. Während seiner Amtszeit trat der Islam den Siegeszug in die außerarabische Welt an.

Omar ibn al-Chattab, noch von Abu Bakr zum Kalifen ernannt, fügte die losen arabischen Stammesaufgebote zu einem effektiveren Heer zusammen. 635 mussten die Byzantiner in Damaskus kapitulieren, 636 verloren sie mit der Schlacht am Jarmuk allmählich die Kontrolle über Palästina. Jerusalem fiel 638.

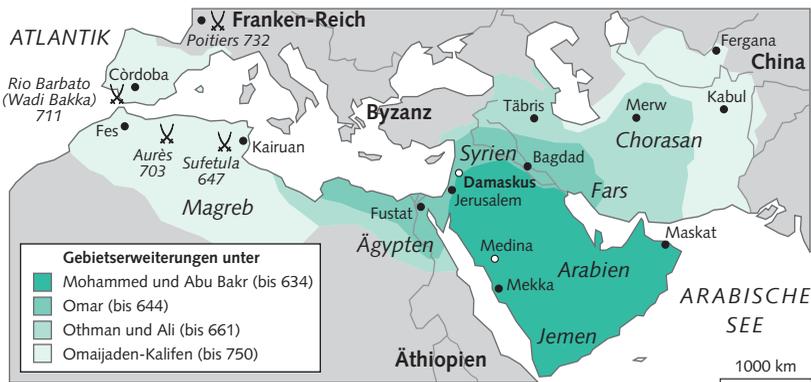


*Die deutliche Schwächung der regionalen Großmächte begünstigte die rasche Ausbreitung des Islam.*

Persiens Feldherr Rustam erlitt 636 in der Schlacht von Kadisija eine Niederlage, damit ging Mesopotamien, der heutige Irak, an die Araber. Der sassanidische Herrscher Yezdegerd III. selbst unterlag 641 bei Nihawend. Damit war das Ende seines Imperiums besiegelt. Nur im Norden des Reiches konnten einzelne Adlige den Vormarsch der Invasoren noch aufhalten.

Nach dem Fall der Grenzfestung von Pelusium 640 waren die Araber auch ins Niltal vorgestoßen. Im gleichen Jahr verloren die Byzantiner eine entscheidende Schlacht bei Heliopolis, Ägypten wurde von den Arabern besetzt. Die christlichen Kopten sicherten sich gegen Tributzahlungen immerhin ihre religiöse Freiheiten, und viele der griechischen Beamten blieben weiter im Dienst.

Die islamische Überlieferung schildert Omar als bescheidenen und glaubensstrengen Mann. So soll er selbst seinen Sohn wegen Weingenusses zum Tode verurteilt haben. Bereits 637 erhielt der schnell wachsende Staat auf dem „Reichstag“ von Dschabiya eine Verfassung, die ihn als arabisches Adelsreich



*Im Sturmlauf – übrigens vor allem Dank der genügsamen Kamele, weniger mit Hilfe der legendären Araber-Pferde – , nahmen die Muslime grosse Teile der damals bekannten Welt in Besitz.*

definierte. Sogenannte Lagerstädte wurden errichtet, von denen aus die Kriegeraristokratie das Land beherrschte: So entstanden zunächst Kufa und Basra im Irak sowie Fustat am Rande des späteren Kairo.

Lange Zeit blieben die Araber auf die Kooperation der einheimischen Eliten angewiesen. Immerhin waren sie als viehzüchtende Nomaden Träger einer eigentlich unterlegeneren Kultur und Lebensweise. Die neu eroberten Gebiete hingegen waren hochentwickelte städtisch-handwerkliche oder bäuerliche Zivilisationen. Verhältnismässig schnell eigneten sie sich aber deren Erbe an und entwickelten es auf ihre Weise fort.

644 wurde Omar von einem persischen Handwerker aus Kufa ermordet. Als Nachfolger setzte ein Ältestenrat den Omayyaden Othman (Osman), einen Schwiegersohn Mohammeds, als Kalifen ein – eine offenbar schwache Herrscherpersönlichkeit, unter seiner Ägide wurde 653 allerdings die Redaktion des Koran abgeschlossen. Die arabischen Heere drangen weiter nach Westen vor und besetzten 647 Tripolis. Eine neu gebaute Flotte fügte den Byzantinern 655 im östlichen Mittelmeer eine so schwere Niederlage zu, dass Kaiser Constans II. eilig die Hauptstadt von Konstantinopel nach Syrakus auf Sizilien verlegte.

Ein Putsch erschütterte allerdings 655 das Kalifat, und 656 töteten ägyptische Soldaten unter Führung eines Sohnes des Abu Bakr in Medina den Kalifen. Der Kampf um seine Nachfolge lähmte das Reich. Denn die folgende Ernennung Alis zum Kalifen spaltete die Gesellschaft. Als Schwiegersohn des Propheten und Vater von Husain und Hasan, der einzigen leiblichen Nachkommen Mohammeds, genoss er durchaus hohes Ansehen. Besonders die Sippe der Omayyaden und die Aristokratie der heiligen Städte wandte sich aber gegen ihn. Ali wird als tapferer,

aufrichtiger Mann beschrieben, als Diplomat und Feldherr war er aber glücklos. Eine Rebellion im Südirak, die auch von der Lieblingsfrau Mohammeds, Aischa, unterstützt wurde, konnte er noch niederschlagen. Aber mit Muawiya, dem Gouverneur von Syrien, stellte sich ihm ein entschlossener Gegner in den Weg.

Als 657 bei Siffin am Eurphrat die feindlichen Truppen aufeinander trafen, behielten Alis Truppen zunächst die Oberhand. Dann aber ging der Kalif auf Verhandlungen ein und machte dem Gegner Zugeständnisse. Dieser war als Rächer seines Verwandten Othmans aufgetreten, die teilweise bei Alis Gefolgschaft Schutz gefunden hatten. Das Einlenken Alis löste Unmut in seinem irakischen Heer aus. Teile zogen davon (Chridschiten, „die Ausziehenden“) und stellten sich ebenfalls gegen den Kalifen. Muawija ließ sich zum Gegen-Kalifen ausrufen (660) und brachte Ägypten unter seine Kontrolle. Ali verwickelte sich in Kämpfe mit den Charidschiten und wurde schließlich von einem ihrer Anhänger 661 vor der Moschee von Kufa ermordet.

#### **4. Die Herrschaft der Omajjaden**

Kalif Muawija verlegte die Hauptstadt des Reiches von Medina nach Damaskus, in eine kosmopolitische, von vielen Christen bewohnte Stadt. Fortan verlagerte sich das Zentrum der Macht von der arabischen Halbinsel mehr und mehr in den syrisch-irakischen, später auch ägyptischen Raum. In der Folgezeit stellten sich auch neue militärische Erfolge ein: Im Osten fiel 664 Kabul an die Araber, 674 eroberten sie Samarkand. Weit im Westen Nordafrikas wurde mit Kairuan 670 die erste rein arabische Stadt des heutigen Tunesiens gegründet. Allerdings leisteten einheimische Berber-Stämme, unterstützt von den Byzantinern, noch lange erfolgreichen Widerstand in der Region. Auch ein erster frontal gegen Konstantinopel geführter Angriff scheiterte 669. Nicht zuletzt deshalb, weil die Verteidiger das „Griechische Feuer“, einen auch im Wasser weiter brennenden napalm-ähnlichen Kampfstoff, einsetzen. Somit blieben die Oströmer Herren der Seewege im Mittelmeer, während die Araber die traditionellen Handelswege in Vorder- und Zentralasien überwachten und damit die uralten Handelswege zwischen Europa und Ostasien kontrollierten.

Als Muawija 680 starb, brachen erneut innenpolitische Konflikte auf. Irakische Garnisonen stellten sich gegen seinen Sohn Yazid I., der Nachfolger im Kalifenamt wurde. Ihrer Auffassung nach hatte Husein, Sohn des glücklosen Kalifen Ali, diese Würde verdient. Husein stellte sich an die Spitze des Aufstandes, er fiel aber 680 vor Kerbela im Kampf gegen eine omajjadische Übermacht. Ein folgenschweres Ereignis, denn nun sammelten sich die Anhänger Alis und Huseins unter dem Namen „Schi'at Ali“ (Partei Alis), der Islam spaltete sich fortan in Sunniten und Schiiten(→ S. 32). Die grosse Mehrzahl der Sunniten erkannte

neben dem Koran die Sunna an, eine nichtkanonische Sprüchesammlung des Propheten und seines Umfeldes. Diese lehnten die Schiiten nicht rundweg ab, betonten vor allem aber die Herrschaftsansprüche der Familie des Propheten.

Die Einheit des jungen Reiches gefährdete aber vor allem ein Aufstand der Mekkaner, bei dessen Bekämpfung sogar die Kaaba in Brand geriet. Ein Gegenkalif beherrschte zentrale Gebiete des Staates, nach langen Kämpfen gelang erst 691 die Wiedervereinigung des Kalifats. Die Omajyaden etablierten nun Jerusalem als religiöses Gegengewicht zum ihnen feindselig eingestellten Mekka. Als prachtvolles Symbol dieser Emanzipation entstand 687 bis 691 an der Stelle der ehemaligen jüdischen Tempel die Omar-Moschee, auch „Felsendom“ genannt. Einen herben Rückschlag aber erlitt die moslemische Invasion des nordafrikanischen Westens (arab.: Magreb). Mit Hilfe der byzantinische Flotte standen 693 die Berberstämme auf und zerschlugen eine von der Atlantikküste zurückkehrende arabische Armee. Bis zur Cyrenaika ging der Magreb zwischenzeitlich verloren, etwa zehn Jahre später reichte der Einfluß des Kalifats allerdings wieder bis ins heutige Marokko.

Kalif Abd al-Malik (685-705), eine energische Herrscherpersönlichkeit, konsolidierte das erschütterte Reich durch tiefgreifende Reformen. Der Verwaltungsapparat wurde arabisiert, christliche und persische Beamte mußten weichen. Arabisch setzte sich als Verwaltungssprache durch, das Währungssystem wurde vereinheitlicht. Anachronistisch mutete hingegen ein regelrechtes Übertrittsverbot zum Islam an – der Staat wollte nicht auf die spezielle Steuer verzichten, die er von seinen nichtmuslimischen Bürgern erhob.

Hinsichtlich seiner geografischen Ausdehnung erreichte das Kalifat in dieser Zeit seinen Zenit. Im Westen fiel ihm nach der Schlacht am Rio Barbato 711 fast die gesamte Iberische Halbinsel zu – der Islam war in Europa angekommen. Im Osten erreichten die Araber das Fergana-Tal und im Norden den Kaukasus. Der Sturm auf Konstantinopel aber scheiterte 717 erneut. In der Folge aber wurde das nun riesige Reich von anhaltenden inneren Unruhen erschüttert. Kalif Omar ibn Abd al Aziz (717-720) steuerte gegen und hob unter anderem die Kopfsteuer auf, die Nichtmuslime zu zahlen hatten. Sie traten nun verstärkt zum Islam über, blieben aber als Mawali weiterhin den Arabern untergeordnet. Eine Armensteuer wurde eingeführt, und auch die arabischen Grundherren mussten nun Steuern für die von ihnen okkupierten Landbesitze zahlen.

Das Stichwort

### **Mawali – Klienten der arabischen Stämme**

Die Araber hatten sich als neue Herrschaftsschicht über die alten einheimischen Eliten geschoben. Dabei blieben ihre alten Stammes- und Sippenstrukturen weitestgehend intakt. Neu-Muslime mussten sich nach ihrer Konversion einem

dieser Stämme anschließen und genossen nun deren Schutz. Allerdings blieben sie auch von ihrer neuen „Familie“ abhängig und hatten nicht die gleichen Rechte und Pflichten wie ein „richtiger“, weil arabischer, Moslem.

Während sich die Assimilation der „neuen“ Muslime im Nahen Osten und in Ägypten schneller vollzog, blieben im Magreb und im heutigen Iran die ethnischen Gräben unüberwindlich. Zu groß war der Nationalstolz der Berber und der Perser, als das sie jemals hatten „arabisiert“ werden konnten.

Um die Spannungen zwischen Sunniten und Schiiten zu mildern, verbot der Kalif die obligatorische Verfluchung Alis in den Kanzelpredigten.

Unter Omars Bruder und Nachfolger Yazid II. (720 - 724) flammten schließlich in fast allen Reichsteilen Aufstände auf: In Mittelasien, im Magreb, am Nil ... Die Niederlage einer arabischen Reitertruppe im fernen Frankenreich wirkte da eher wie eine Marginalie: 732 schlug der fränkische Hausmeier Karl Martell zwischen Tours und Poitiers ein arabisches Kontingent, das auf Beutezug war. Bedeutsam für Europa – unwesentlich für die damalige Situation des Kalifats.

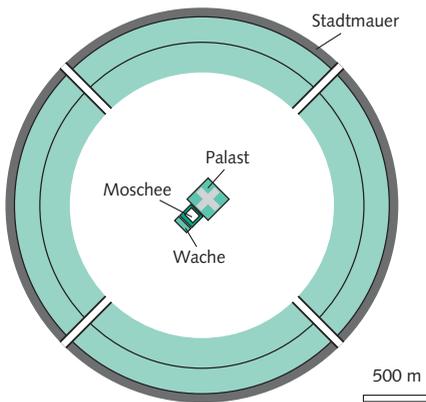
Denn ab 747 rollte von Osten her ein Aufstand das Omajjaden-Reich auf. Unter einem Iraner Namens Abu Muslim eroberten die multiethnischen Rebellen Persien und den Irak. Abu Muslim ließ, Abu'l Abbas, den Herrn der Abbasiden-Sippe, 749 zum Kalifen ausrufen. Das arabische Adlesreich der Omajjaden brach zusammen, der Stamm wurde in einem Blutbad ausgelöscht. Selbst die Leichen der Omajjaden-Kalifen zerrte man aus den Gräbern und der Mob schändete sie. Nur einem Omijaden-Prinzen, Abd al-Rahman I., gelang die Flucht auf die Iberische Halbinsel (→ S. 80).

## 5. Die Abbasiden und das Kalifat von Bagdad

War das Omijadenreich noch ein Gebilde, das sich auf eine rein arabische Stammes- und Militäraristokratie gründete und letztlich an dieser Einengung scheiterte, stützte sich die Abbasidendynastie auf die vielen Völker, die neu zum Islam gekommen waren. Muslimische Identität trat nun an Stelle der arabischen Stammeszugehörigkeit. Das neue System assimilierte Araber und Perser, Kopten und Juden, Berber und Sogden, Griechen und Syrer. Gleichzeitig gerieten die Angehörigen anderer Religionen, die ihrem Glauben treu blieben, stärker unter Druck.

Aussenpolitisch war das Kalifat fortan fast nur noch in der Defensive. Iberien war faktisch verloren, auch der äußere Magreb entzog sich mehr und mehr der Zentralgewalt. Da der Kalif seinen getreuen Feldherrn Abu Muslim beseitigen ließ, rebellierten dessen persische Anhänger. Libanesischen Christen erhoben sich mit Unterstützung der Byzantiner, im Nordostiran und in Transoxanien kam es 776 bis 779 zu einem Bauernaufstand, der blutig unterdrückt wurde. Autonomiebemühungen gab es in Oberägypten und im Nordiran.

Noch aber stellten alle diese Aufstände das Kalifat an sich nicht in Frage. Selbst die iberischen Omajyaden legten sich nur den Titel Emir zu und blieben nominell dem Reich unterstellt. Allerdings blieb die Peripherie immer mehr sich selbst überlassen, die Herrscher konzentrierten sich auf die vorderasiatischen Gebiete. Kalif Al-Mansur schließlich verlegte die Hauptstadt des Kalifats von Damaskus in die Nähe der zerstörten sassanidischen Hauptstadt Ktesiphon, wo er 762/63 nordwestlich von Bagdad einen völlig neuen Regierungssitz errichten ließ:



Das Stichwort

### **Medinat al-Salam, die Stadt des Friedens**

Die Stadt war als kreisrund in einem Durchmesser von 2638 Metern angelegt (siehe nebenstehende Grafik): Im Zentrum lag der Palast mit vier Iwanen und einer 40 Meter hohen Kuppel, davor die Moschee und ein Wachgebäude. Umkreist wurde das Zentrum von Regierungsgebäuden, welche ihrerseits von Wohn- und Geschäftshäusern umgeben waren. Vier Straßen führten aus dem Mit-

telpunkt zu vier befestigten Toren. Eine doppelte Mauer umgab die Stadt, Festungswerke sperrten auch die vier großen Viertel voneinander ab. Die Hauptstraßen wurden in der Nacht verschlossen.

Die Hauptstadt war Ausdruck der neuen, rigiden Regierungsweise des Kalifats. Regierten die Omajjaden noch mit Hilfe von arabischen Rat- und Stammesversammlungen, waren die Abbasiden autoritäre, absolute Monarchen – Herren über Leben und Tod ihrer Untertanen. Damit eiferten sie eher sassanidisch-byzantinischen Vorbildern als altarabischen Traditionen nach.

Blüte- und Wendezeit des Kalifats von Bagdad symbolisiert der auch in Europa legendär gewordene Kalif Harun al-Raschid (786-809). Die Bilanz seiner Regentschaft war freilich weniger glanzvoll, als von den Erzählungen von „1001 Nacht“ geschildert. So vermochte auch er es nicht, die byzantinische Seeherrschaft im Mittelmeer zu brechen, und mit der Aghlabidenherrschaft in Nordwestafrika war der Magreb fortan ganz verloren.

Verschärft wurde die Krise des Kalifats durch den Zusammenbruch des Steuersystems: Nahmen die persischen Sassaniden jährlich 450 bis 600 Millionen Dirhem ein, so waren es bei den Omajjaden nur noch etwa 60 Millionen Dirhem – und dies bei einem viel größerem Reichsgebiet. Kurzzeitig konnten die Abbasiden 410 Millionen Dirhem verbuchen (780), aber die Summe war im Jahre 870 auf 290 Dirhem gesunken. Die Gründe dafür lagen im schlichten Fehlen von Steuerbürgern. Die Mehrzahl der Reichsbewohner waren abhängige Bauern, die zunehmend das Land verließen oder bei den vielen Aufständen und anschließenden Strafexpeditionen umkamen. Mehr und mehr konzentrierte sich der Landbesitz in den Händen weniger Grundherren, die auch weniger Abgaben zahlten. Auf deren Gütern arbeiteten mehr und mehr Sklaven.

Auch in der Armee gab es immer mehr freigekaufte Sklaven, die Mamluken. Diesen zumeist turkestanischen Söldnern vertrauten die Kalifen mehr als den traditionellen arabischen und persischen Stammes- und Adelsaufgeboten. Ein fataler Fehler, wie sich später herausstellen sollte. Im auffälligen Gegensatz zur ökonomischen Krise stand die Blüte der Kunst und Wissenschaft, die sich unter Kalif Al-Mamun fortsetzte. Der Sohn Harun al-Raschids forderte die Dichter, Philosophen und Naturwissenschaftler mit staatlichen Mitteln. Legendär ist die Übersetzung griechischer Werke in die arabische Sprache – in einer Zeit, als Europa noch im finstersten Mittelalter verharrte, bewahrten so ausgerechnet islamische Gelehrte das antike Erbe des Westens. Islamische Mathematiker und Astronomen erschlossen den Europäern auch die Lehren und Erkenntnisse der indischen Wissenschaft, und mit den „arabischen“ Zahlen kam auch die bis dahin unbekannte Ziffer Null in den Okzident (→ S. 51). Nach dem immer weniger das Schwert zur Verbreitung des Islam beitrug, waren es arabische

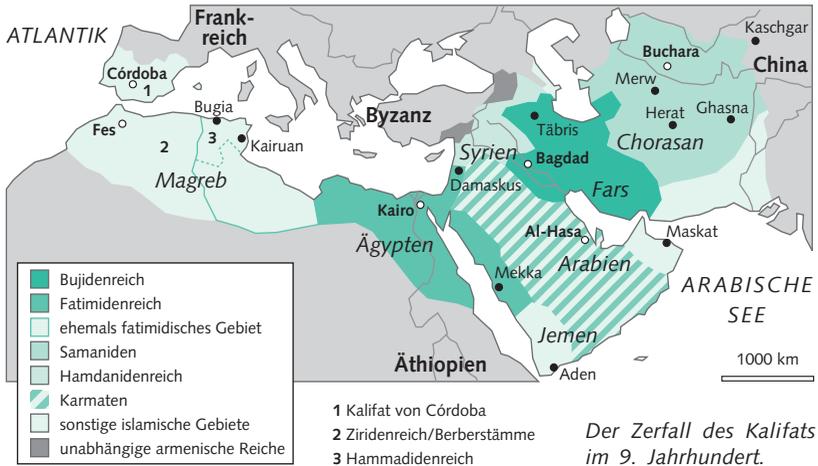


*Die Schlacht von Talas 751 gegen die Chinesen markierte die östliche Grenzen des Kalifats, das damit seine grösste Ausdehnung erreichte.*

Händler, die im Süden tief an der afrikanischen Küste entlangsegelten und ostwärts bis zu den Molukken vordrangen. Mit ihnen kam auch die Lehrer Mohammeds in diese Regionen (→ S. 113). Da Bagdad inzwischen zur Millionenstadt angewachsen war, wurde 836 mit Samarra eine neue, aber nur bis zur Regentschaft al-Mutamids (870-891) Hauptstadt errichtet. 240 x 156 Meter maß die Große Moschee, die 100.000 Gläubige aufnehmen konnte. Immer offener traten aber nun die türkischen Gardisten als eigentliche Herren auf, die nach Belieben ihnen genehmen Kalifen zur Macht verhalfen oder sie ermordeten. Vergeblich wurden neue afrikanische Soldtruppen als militärisches Gegengewicht aufgebaut.

Die Schwäche der Zentralmacht führte zur Blüte der Peripherie. Auf der iberischen Halbinsel gingen die Omajjaden nun offen eigene Wege, im Magreb gründete sich um Fes in Marokko das Idrisidenreich und in Tunesien sowie Teilen des heutigen Algerien und Libyen blühte seit 800 das Aghlabidenreich auf. Dessen Flotte gelang sogar die Einnahme Siziliens – 831 fiel Palermo, 875 Syrakus – , zeitweise auch Süditaliens, so dass die byzantinische Herrschaft im westlichen Mittelmeer faktisch beendet war. Als bedeutende Handelsmacht konnten die Aghlabiden Reichtümer anhäufen und prächtige Bauvorhaben, besonders in Kairuan und Tunis, verwirklichen. 868 machte sich auch Ägypten unter den türkischen Tuluniden faktisch unabhängig. Obwohl die Tuluniden als Fremdherrscher verhasst waren, führten sie das Land durch kluge Bewässerungspolitik und Förderung des Handwerks zu Wohlstand.

Unabhängigkeitsbestrebungen gab es aber auch im Osten. Unter anderem entstand das iranische Reich der Samaniden mit dem Zentrum Buchara (ab 874/



75). 961 ging das Reich an türkische Söldner, die später auch das Ghasnawidenreich mit dem Zentrum im heutigen Afghanistan etablierten.

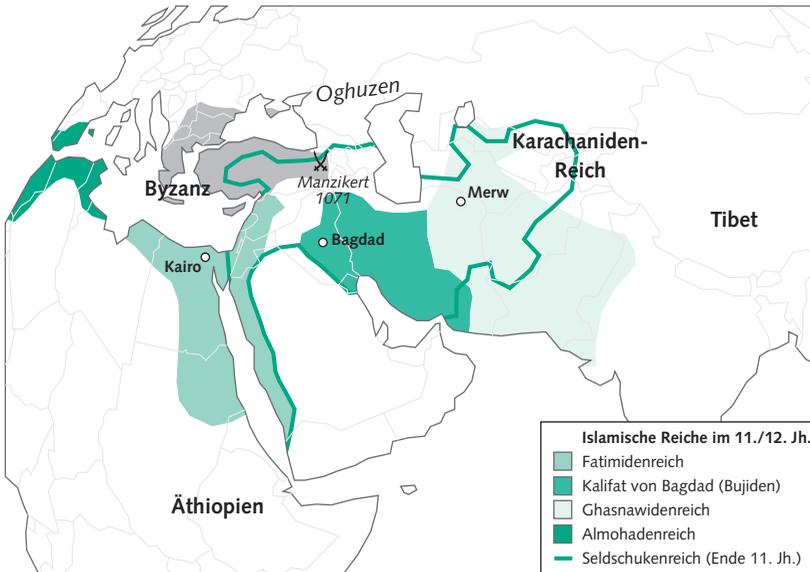
Das zusammengeschmolzene Kern-Kalifat erschütterte ab 868 der Zandsch-Aufstand im Südirak: Diese Sklaven aus Ostafrika und Einheimischen folgten einem Nachkommen Alis und bekämpften 14 Jahre lang die Zentralregierung. Die schließlich siegreichen Regierungstruppen zerstörten auch das Jahrtausende alte Bewässerungssystem des Südirak, der damit zu einer sumpfigen Ödnis verkam. Das wirtschaftliche Ende des Kalifats war damit lange vor seinem politischen besiegelt. Nach dem gescheiterten Aufstand setzten die Karmaten den Kampf gegen Bagdad fort.

Das Stichwort

### Die Karmaten

Die Sekte der Karmaten ging aus der Mitte der Zandsch hervor. 999 gründeten sie von Al-Hasa aus einen eigenen Staat, dessen Kämpfer immer wieder in das Kalifat einbrachen. So gelang es ihnen sogar, Mekka zu besetzen und den Heiligen Stein aus der Kaaba zu rauben. Die Lehre der Karmaten enthielt viele vorislamisch-iranische Elemente: Das „siegreiche Licht“ steht dem „dunklen Licht“ entgegen. Karmatische Einflüsse gab es auch im Jemen, dem Iran und in Syrien. Der Karmatenstaat hielt bis ins 11. Jahrhundert stand.

Das Kalifat war seit 945 an die Bujiden, eine schiitisch-persische Dynastie, gegangen. Ihre Fürsten regierten als Perser unter dem Titel Schahinschah (König der Könige), die Kalifen waren zu ausschließlich religiösen Oberhäuptern ohne



Turkvölker und Perser übernahmen in Zentral- und Vorderasien die Macht von den Arabern. Bei Manzikert in Armenien fügten die Seldschuken 1071 den Byzantinern eine schwere Niederlage zu und zwangen diese zur Abtretung großer Teile Kleinasiens.

politische Macht degradiert. In Nordafrika war mit den Fatimiden ebenfalls eine schiitisch-ismaelitische\* Kraft an die Macht gekommen. Ihre Legitimation bezog sie aus der Legende, von der Prophetentochter Fatima abzustammen. Die Fatimiden beseitigten die Aghlabidenherrschaft (910) und drangen 969 nach Ägypten vor. Kairo, unweit des Militärlagers Fustat 969 gegründet, wurde Zentrum ihrer Macht, die noch einmal eine glanzvolle arabisch-islamische Epoche eröffnet. Mit der 971 gegründeten Al-Azhar-Moschee entstand eines der bedeutendsten islamischen Gotteshäuser, welches später Mittelpunkt einer heute noch für den Islam wichtigen Universität wurde. Das im Prinzip tolerante Regime unterbrach die Regentschaft des Kalifen al-Hakim (996-1021). Er ging gegen Christen und Juden vor und verbot öffentliche Unterhaltungsveranstaltungen. Selbst Damenschuhe durften nicht mehr hergestellt werden, um die Frauen in die Häuser zu zwingen. Zwei Perser, Hamza und al-Darazi,

*\*Im Jahre 765 war der 6. Imam der Schiiten, Dschafar as-Sadiq, verstorben. Eigentlich hatte er seinen Sohn Musa zum Nachfolger erklärt, und die meisten Schiiten folgten dieser Bestimmung. Eine geringere Zahl aber folgte dem älteren Sohn, Ismael. Sie gelten auch als „Siebener-Schiiten“.*

erklärten den Kalifen zur Inkarnation Allahs. Sie entwickelten eine eigene Lehre, die der Drusen, welche heute noch, vor allem im Libanon, zahlreiche Anhänger hat. Diese erwarten unter anderem die Rückkehr des plötzlich verschwundenen, vermutlich ermordeten al-Hakim (→ S. 34).

Frühzeitig ging den Fatimiden ihr Magrebinisches Ursprungsgebiet verloren. Strafexpeditionen ruinierten lediglich die Landwirtschaft dieser Landstriche, vor allem die des heutigen Libyen. Von Zentralasien aus drangen die Seldschuken, eine türkische Stammesgemeinschaft aus Zentralasien, immer weiter vor. 1071 besetzten sie Jerusalem. In dieser Situation tauchten plötzlich ganz andere Heere im Orient auf – die der christlichen Kreuzfahrer.

## **II. Gefahren aus West und Ost**

**Ab dem 11. Jahrhundert befand sich der arabische Islam verstärkt in der Defensive: Das Kalifat von Córdoba geriet unter Druck durch die christliche Reconquista, die süditalienischen Neueroberungen gingen verloren, Byzanz trotzte weiterhin allen Angriffen und von Osten drangen massiv türkische Stämme ein. Diese nahmen zwar den Islam als Religion an, stellten aber die bisherige arabische Vorherrschaft in Frage. In dieser Situation erkannte das westliche Christentum, vertreten durch die erstarkte Macht des Papstes, seine Chance. Bisher musste es beständig vor dem Islam zurückweichen – alle urchristlichen Stätten waren seit dem Vormarsch der Muslime verloren gegangen. Nun schien die Gelegenheit günstig, zurück zu schlagen.**

### **1. Die Kreuzzüge**

Im November 1095 fand das Konzil von Clermont statt. Zehn Jahre vorher hatte die Reconquista auf der Iberischen Halbinsel bereits die Tajo-Linie erreicht. Im Westen Europas war der Islam damit erfolgreich zurückgedrängt. Im Osten bedrohte er aber in Gestalt der Seldschuken weiterhin massiv Byzanz. Dessen Herrscher, Kaiser Alexios I. Komnenos wandte sich an die eigentlich eher feindselig gesinnten katholischen Brüder im Westen und bat um Hilfe. Papst Urban II. verschloss sich dieser Bitte nicht und rief auf dem Eingangs erwähnten Konzil zum Kampf gegen die „Türken und Araber“ auf. Als Belohnung winkten Vergebung der Sünden und das ewige Leben.

Beim I. Kreuzzug fühlten sich vor allem französische und deutsche Ritter angesprochen. An ihrer Spitze stand der Herzog von Niederlothringen, Gottfried von Bouillon, ein eher gemäßigter Adliger. Provenzalische und normannische Kämpfer schlossen sich an, aber auch einfache Leute aus dem Volk und der Bauernschaft. Dieser „Kreuzzug der Armen“ vergriff sich zunächst an der „Ungläubigen“ in Mitteleuropa, den Juden. Allerdings vernichteten die Sel-

dschuken das „Heer“ bereits 1096 bei Nikaia. Dem eigentlichen Kreuzfahrer-Verband gelang die Einnahme der Hauptstadt der Rum-Seldschuken im Mai 1097. Im Jahr darauf fielen die syrischen Städte Edessa und Antiochia, erste christliche Feudalstaaten entstanden.

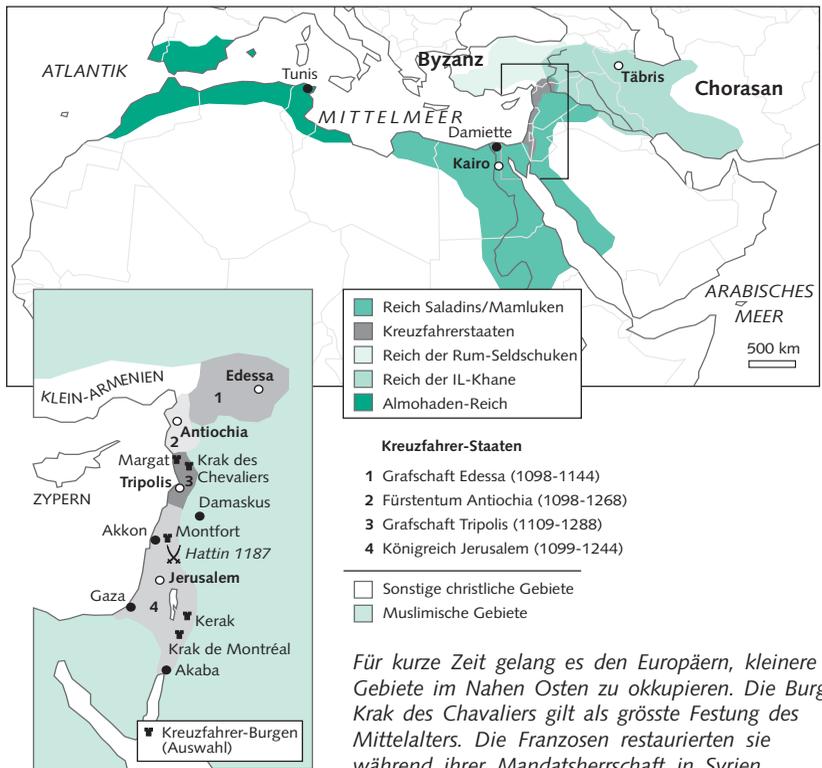
Die ägyptischen Fatimiden nutzten die Gunst der Stunde und besetzten Jerusalem. Jeder weitere Schritt nach Süden bedeutete für die Kreuzfahrer somit die Konfrontation mit Kairo. Im Juni 1099 standen die christlichen Ritter allerdings schon vor der Stadt, die doch das eigentliche Ziel ihrer Bemühungen war. Nach knapp einmonatiger Belagerung stürmten die Christen am 15. Juli die Stadt und machten die Verteidiger – Muslime und Juden, Soldaten und Zivilisten – ausnahmslos nieder. Der letzte der Kreuzfahrerstaaten, das Königreich von Jerusalem, wurde etabliert, Gottfried von Bouillon sein erster Herrscher.

Die Lage dieser Kleinstaaten blieb labil. Weitere Kreuzzüge waren notwendig, um ihr Überleben zu sichern. Bereits Ende 1143 ging Edessa verloren. Das Ende der Fatimiden 1169 und die Etablierung der Aijubidenherrschaft in Ägypten und Syrien sorgte schließlich für eine Bedrohung, der die europäischen Invasoren nicht lange gewachsen waren. Mit Sultan Salah al-Din (Saladin), dem Begründer der Dynastie, erwuchs auf islamischer Seite ein umsichtiger Feldherr. Er vernichtete in der Schlacht bei Hattin 1187 ein christliches Heer und nahm Jerusalem ein.

Der 1202 ausgerufenen Vierten Kreuzzug wurde zur Farce: Statt gegen den muslimischen Feind zu ziehen, eroberten die westlichen Christen 1204 die eigentlich verbündete Stadt Konstantinopel und gründeten auf dem Gebiet des Byzantinischen Reiches das kurzlebige „Lateinische Kaiserreich“. Was die Muslimen jahrhundertlang nicht vermochten, geschah nun: Eine nachhaltige Schwächung der östlichen Flanke der Christenheit. Der Fünfte Kreuzzug versuchte, den ägyptischen Gegner auf eigenem Gebiet zu schlagen. Zunächst gelang 1219 die Einnahme von Damiette (Damyat), der Vorstoß auf Kairo scheiterte kläglich.

Nicht mit militärischer Gewalt, sondern durch Verhandlungen gelangte Jerusalem 1228 nochmals in westlichen Besitz: Kaiser Friedrich II., ein der islamischen Kultur zugetaner, vom Papst gebannter, weltoffener Herrscher, handelte mit Sultan al-Kamil einen entsprechenden Vertrag aus. 1244 aber, nach der Schlacht von Gaza, war die Stadt endgültig verloren.

Hoffnung für die Christen keimte kurzzeitig auf, als die Mongolen von Osten her vordrangen und reihenweise die islamischen Reiche vernichteten. Ihr Versuch, auch Syrien zu erobern, vereitelten die seit 1250 herrschenden Mamlucken 1260 in der Schlacht bei Ain Dschalut. Nach und nach fielen nun die verbliebenen christlichen Städte und Burgen, 1291 die letzte Festlandsbesitzung in Syrien, Akkon. Die mamlukischen Eroberer töteten alle Verteidiger: Auch die, die



*Für kurze Zeit gelang es den Europäern, kleinere Gebiete im Nahen Osten zu okkupieren. Die Burg Krak des Chavaliers gilt als grösste Festung des Mittelalters. Die Franzosen restaurierten sie während ihrer Mandats Herrschaft in Syrien.*

kapitulierten, enthaupteten sie gnadenlos. Die Stadt wurde anschliessend komplett geschleift. Als 1303 die Besetzung der Insel Ruad aufgeben musste, war das mittelalterliche christliche Intermezzo in Nahost vorbei.

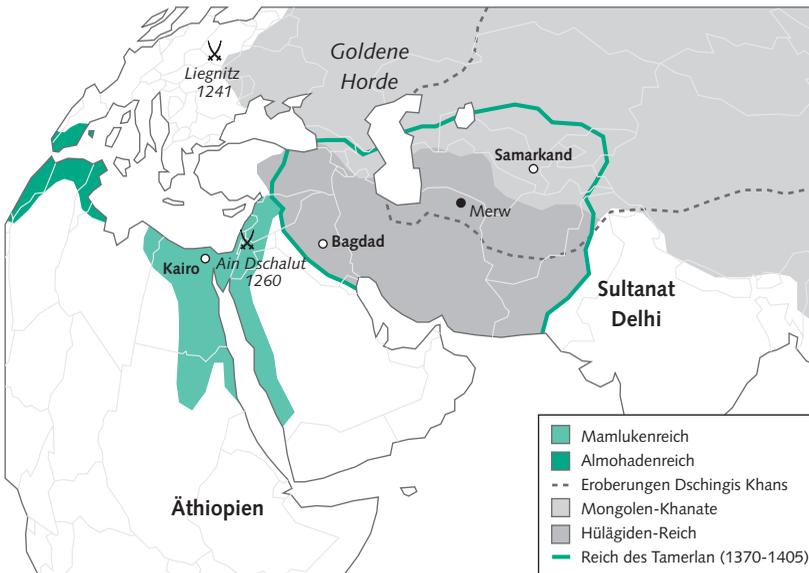
Für die meisten islamischen Chronisten jener Zeit blieben die Kreuzzüge ein militärisch-blutiges Ereignis unter vielen, bestenfalls eine Marginalie. Das christliche Europa überbewertete sie hingegen massiv. Die Kreuzfahrerstaaten bildeten nur einen kurzzeitigen, lästigen Splitter im Gefüge der islamischen Welt. Deren Metropolen Kairo und Bagdad, nicht einmal das verhältnismässig kleine Damaskus, waren niemals ernsthaft bedroht.

Die Bedeutung der Kreuzfahrerzeit für den Westen wog ungleich schwerer. Wurden doch die eher rohen und „barbarischen“ europäischen Ritter mit einer Lebensweise konfrontiert, die sich sehr von der gewohnten abhob. Ein gewisser höfischer Luxus und „feinere“ Umgangformen kamen aus dem Orient in den Westen. Auch die Kriegskunst erhielt neue Impulse. So profitierten in gewissem Maße selbst die eigentlich Unterlegenen von diesem Abenteuer.

## 2. Der „Mongolensturm“

Wesentlich dramatischer als die Kreuzzüge war das Chaos, welches fast zeitgleich der Einbruch der Mongolen in der islamischen Welt hinterließ. Aus den kargen Grassteppen Zentralasiens drang dieses Nomadenvolk seit dem 12. Jahrhundert mit ungestüme Wucht gleichzeitig nach Osten, Süden und Westen vor. 1215 fiel Peking, 1220 das muslimische Reich des Choresm-Schahs den Mongolen unter ihrem Führer Dschingis Khan in die Hände. Batu Khan, sein Enkel, unterwarf die russischen Fürstentümer 1237 bis 1240. Ein deutsch-polnischen Ritterheer unterlag 1241 bei Liegnitz in Schlesien. Allerdings ließen die Mongolen von Europa ab und zerschlugen statt dessen den islamisierten Nahen und Mittleren Osten – und nahmen dabei im Laufe der Zeit selbst die Religion der Unterworfenen an.

Das Wüten der mongolischen Truppen war beispiellos. So sollen allein in Zentralasien mehrere Millionen Menschen umgekommen sein. Blühende Städte wie Samarkand und Herat versanken in Schutt und Asche. Allein in und um Merw sind angeblich 1,3 Millionen Einwohner gestorben. Auch nach dem Tod von Dschingis Khan 1227 nahm der Schrecken kein Ende. Sein Sohn Hülägü schließlich war es, der dem verbliebenen, bereits entmachteten Rest des Kalifats



*Der Einbruch der Mongolen verheerte weite Teile Asiens. Eine dauerhafte Staatenbildung gelang den Invasoren jedoch nicht.*

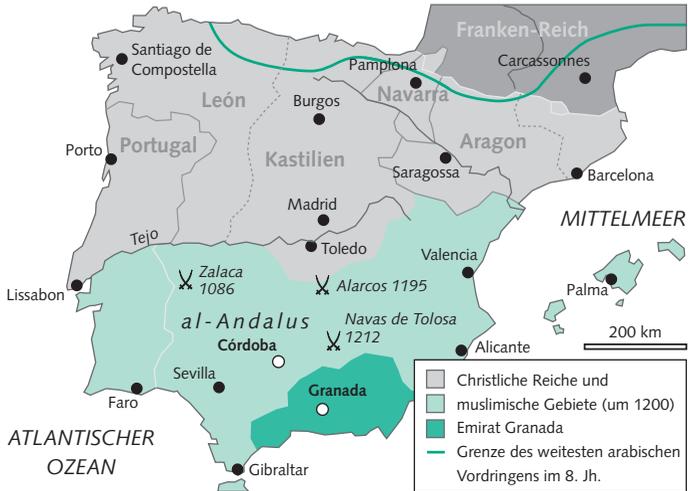
von Bagdad den Todesstoß versetzte: Im Januar 1258 eroberten die Mongolen die Kapitale, der letzte abbasidische Kalif al-Mutasim und mindestens 800.000 Einwohner der Stadt wurden grausam ermordet, unschätzbare Reichtümer verbrannten. Allerdings gelang es den Mamluken, die Invasoren 1260 bei Ain Dschalut im Norden Palästinas zu stoppen. Hülägü schuf im Bereich des heutigen Irak und Iran ein vom mongolischen Großkhanat autonomes, zivilisiertes Reich. Seine Nachfolger, die Il-Khane, nahmen den Islam an und begründeten von ihrer Hauptstadt Täbris aus sogar eine neue Blüte der persischen Kultur. Im frühen 14. Jahrhundert zerfiel das Reich allerdings unter dem Druck der Tataren, Byzantiner und Afghanen.

Einmal noch versetzten die Mongolen den Orient in Angst und Schrecken, als deren Feldherr Tamerlan (Timur) von Samarkand aus nach Westen und Süden vorstieß. 1392 bis 1394 verheerte er Anatolien, 1393 ging Bagdad erneut in Flammen auf, 1398 fiel Delhi, 1402 wurden bei Ankara die türkischen Osmanen geschlagen. Der Tod des Eroberers schließlich verhinderte größere Verwüstungen.

### **3. Al-Andalus: Das Kalifat von Córdoba**

Als das Kalifat der Abbasiden ruhmlos versank, blühte im fernen Westen des ehemaligen Imperiums immer noch ein einsames Reich der Muslime: Al-Andalus im heutigen Spanien und Portugal. Ausgerechnet in Europa hielten sich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die Reste des ehemaligen omajjadischen Kalifats von Córdoba, sie trotzten lange sowohl dem christlichen Ansturm aus dem Norden als auch dem fanatisch-islamistischen Druck aus dem Süden. Erst im Jahre der Entdeckung Amerikas, 1492, ging hier eine der glanzvollsten Epochen des Islam zu Ende.

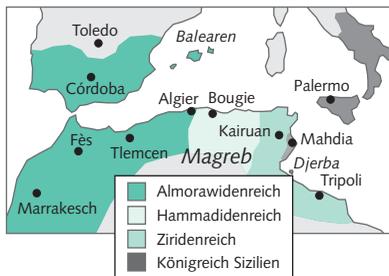
Ob die Araber es tatsächlich vor hatten, am Anfang des 8. Jahrhunderts die Iberische Halbinsel zu erobern, bleibt unklar. Auf jeden Fall überschritt der Feldherr Tarik ibn Ziyad seine Kompetenzen, als er 711 mit 7000 Kriegerern die später nach ihm benannte Meerenge von Gibraltar (Djebel al Tarik; Berg des Tarik) überquerte. Auf der anderen Seite befand sich das germanische Völkerwanderungs-Reich der Westgoten. Graf Julian, ein abtrünniger gotischer Adliger, hatten den berberischen Heerführer, einen Klienten des magrebinischen Gouverneurs Musa ibn Nusair, zu diesem Wagnis überredet. In der Laguna de la Janda verlor König Roderich sein Leben und das westgotische Reich seine Unabhängigkeit. Bald darauf fielen Córdoba und Toledo in Tariks Hände. 712 folgte der argwöhnische Musa mit einer Armee von 18.000 Mann und eroberte Sevilla und Merida. Nur noch ganz im Norden, in Asturien, konnte sich einheimischer Widerstand halten. 719 überschritten die Invasoren die Pyrenäen, Narbonne, Nîmes und Carcassonne wurden eingenommen (bis 725). Ein



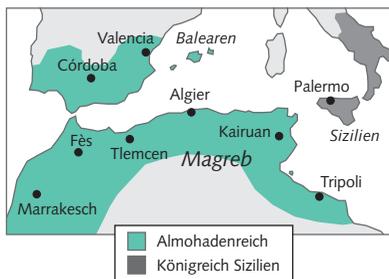
*Zeitweilig stand fast die gesamte Iberische Halbinsel unter muslimischer Herrschaft. Erst die allmähliche Einigung der christlichen Reiche drängte die arabisch-berberischen Kräfte immer weiter nach Süden ab.*

Vorstoß ins Frankenreich scheiterte 732, und bis 751 gelang es den Franken, die Eindringlinge über die Pyrenäen zurück zu treiben.

In dieser Zeit ging die Macht im Kalifat bereits an die Abbasiden über. Abd al-Rahman, einziger Überlebender des Massakers an der Omajjaden-Dynastie, war bis nach Iberien geflohen. Als Sohn einer Berberin erhielt er Schützenhilfe von berberischen Truppen und konnte sich 756 gegen den neuen abbasidischen Emir durchsetzen. Von Córdoba aus regierte er als Abd al-Rahman I. das Emirat. Unter Emir Abd al-Rahman III. griffen die Araber nochmals nach der Mitte Europas, sie erreichten sogar das Gebiet des heutigen Genf. Kategorisch wurde Kaiser Otto I. aufgefordert, zum Islam überzutreten. 929 ernannte sich Abd al-Rahman III. zum Kalifen. Inzwischen wuchs allerdings auch der Druck seitens der nördlichen christlichen Gebiete. So konnte Ramiro II. von León und Asturien 939 ein arabisches Heer bei Valladolid vernichten. Mitte des 10. Jahrhunderts ging der muslimische Einfluss in Westeuropa stetig zurück, bis 973 waren schließlich erneut und für immer die Gebiete jenseits der Pyrenäen christlich. Dafür blühten Wissenschaft und die schönen Künste im Reich – die Bibliothek von Córdoba soll 400.000 Handschriften beherbergt haben. In dieser Periode schien es so, als ob Herkunft und Religion keine Rolle spielten. Christen, Muslime und Juden waren in den jeweils anderen Reichen gemeinsam tätig, zwischen dem christlichen und muslimischen Gebiet herrschte keinesfalls ständiger Krieg, sondern oft ein reger Austausch von Gütern und Ideen.



Weder Almorawiden noch Almohaden konnten die islamische Herrschaft im westlichen Mittelmeerraum dauerhaft stabilisieren. Zeitweilig gelang es sogar den von Sizilien aus operierenden Normannen, sich an der tunesischen Küste festzusetzen. Die christlichen Eroberer duldeten allerdings ihre in Südtalien lebenden muslimischen Untertanen und schätzten sie als Wissenschaftler, Künstler und Handwerker. So entstand beispielsweise der spätere Krönungsmantel der deutschen Könige und Kaiser im frühen 12. Jahrhundert in Palermo. Ihn ziert eine altarabische Inschrift. Als der in Apulien geborene Stauferkaiser Friedrich II. von Südtalien aus über das Heilige Römische Reich deutscher Nation herrschte, umgab auch er sich mit muslimischen Gelehrten und vertraute einer arabischen Leibgarde.



Die Macht der Kalifen aber verfiel, und um 978 übernahm ein gewisser Ghalib, ein Mann des Militärs, die Macht. Als Wesir al-Mansur b'illah (Almansor) verbreitete er in Nord und Süd Angst und Schrecken: 997 plünderten seine Truppen das berühmte Heiligtum von Santiago de Compostela, 998 eroberten sie Fès. Nach dem Tod des Herrschers 1002 begann das Kalifat von Córdoba zu zerfallen. Araber und Berber bekämpften sich, und auf der Iberischen Halbinsel entstanden bis zu dreißig Kleinstaaten, deren Herrscher als „Reyes de Taifas“ in die spanische und portugiesische Geschichte gingen.

Der christliche Norden nutzte die Gunst der Stunde, 1063 rief Papst Alexander II. zum Kreuzzug auf, und vereint gingen Kastilien und Aragón gegen die zersplitterten Moslem-Ländchen vor. 1085 eroberte Alfon VI. von Kastilien Toledo, da riefen die iberischen Muslime die Almorawiden (al-Murabitun; Leute vom Kloster), eine orthodoxe marokkanische Kriegergemeinschaft, zu Hilfe. Bei Zalaca fügten diese 1086 den Christen eine empfindliche Niederlage zu. Bis 1145 hielt sich die Berber-Herrschaft, sie wurde bald von den ebenfalls nordafrikanischen radikal-islamischen Almohaden (al-Muwahhidun; die Einheitsbekenner) abgelöst. Nach einer Niederlage 1184 nahe Lissabon schlugen sie nochmals die Kastilier vor Alarcos 1212.

Die Endzeit des Islam auf der Iberischen Halbinsel leitete allerdings im gleichen Jahr die Schlacht von Navas de Tolosa ein: Dort besiegten die Herrscher von Léon, Kastilien, Navarra und Aragón gemeinsam die Muslime. Die Almohaden

zogen ab. Im Süden des heutigen Spaniens blieb längerfristig nur noch das Gebiet um Granada muslimisch. Die hier herrschenden Nasriden regierten ab 1246 als Vasallen der Kastilier. Mohammed ibn Jusuf ibn Ahmed ibn Nasser, der Stammvater der Nasriden, hatte das Territorium durch geschicktes Taktieren gewonnen. Als die Almohadenherrschaft zerbrach, lief er rechtzeitig auf die Seite Kastiliens über – er half den „Ungläubigen“ bei der Eroberung Sevillas und Murcias. Zum Dank erhielt der Renegat das von ihm selbst 1237/38 eingenommene Granada als Lehen.

Die Duldung der letzten muslimischen Bastion dauerte bis zur dynastischen Vereinigung von Kastilien und Aragón 1479. 1491 belagerten 80.000 christliche Krieger Granada, dass sich ein Jahr später ergab. Abu Abdallah (Boabdil), der letzte Nasride, ging nach Marokko ins Exil. In Spanien hatte nun die Inquisition freie Hand. Sie vertrieb zunächst die etwa 170.000 Juden, von denen viele in islamische Herrschaftsgebiete emigrierten. Bis 1525/26 hatten alle verbliebenen Mauren das Land zu verlassen, bis 1614 nochmals etwa eine halbe Millionen Mozaraber – als unzuverlässig eingestufte Christen, die mit den Arabern sympathisiert hatten. Die meisten siedelten sich in Marokko und dem heutigen Tunesien an.

Der junge spanische Staat riß sich auf diese Weise einen Teil seiner eigenen Wurzeln aus und verleugnete auch in den folgenden Jahrhunderten einen bedeutenden Abschnitt seiner frühen Nationalgeschichte.

Auf die Reconquista, die Rückeroberung, folgte nun die Conquista, die Eroberung: Spanien und Portugal gelang die Einrichtung zahlreicher Stützpunkte an der nordafrikanischen Küste. Sie gingen allerdings fast vollständig verloren, als die Osmanen den Magreb erreichten. Fortan konzentrierte sich Spanien auf die Unterwerfung der Neuen Welt, die Kolumbus im Jahr der Zerschlagung Granadas für die spanische Krone entdeckt hatte.

### **III. Aufstieg, Fall und nationale Wiedergeburt der Türken**

Als der Stern des Islam im Westen zu sinken begann, ging er im Osten in Form des Halbmonds nochmals auf und erreichte eine Blüte wie zu Zeiten der frühen Kalifen. Aus den Reihen der Türken erstand mit den Osmanen eine Dynastie, die für weitere Jahrhunderte das Bild des Islam prägte, an ihrem Ende aber auch zu einer weiteren Krise beitrug.

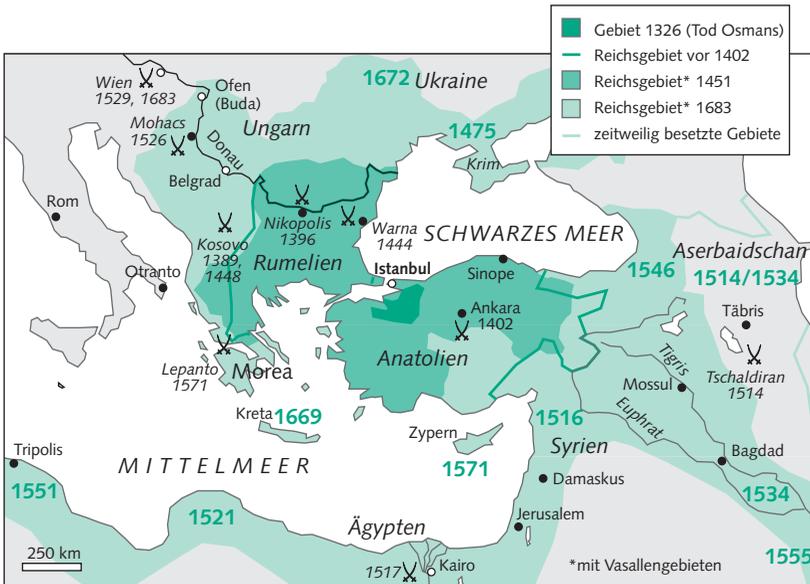
Die Türken, eine weit verzweigte zentralasiatische Nomadengemeinschaft, gerieten in das Umfeld des Islam, als einer ihrer Stämme, die Karluken, sich bei der Schlacht von Talas 751 auf die siegreiche arabische Seite schlugen. Bis dahin unterstanden die meisten der türkischen Stämme nominell der chinesischen Herrschaft. In der Folgezeit drängten mehr und mehr türkische Völkerschaften nach Westen, dabei nahmen sie auch den Islam als Religion an. Wie die Perser aber behielten auch sie ihre Sprachen und viele kulturelle Eigenheiten bei.

#### **1. Der Weg nach Westen**

Bedeutsam wurde im 10. Jahrhundert der turkmenische Stamm der Seldschuken, so benannt nach ihrem Häuptling Seldçük. Dessen Enkel Toghrul Beg nahm 1055 Bagdad ein, beseitigte die Herrschaft der persischen Bujiden und zwang den Kalifen, ihn zum Sultan zu ernennen. Der Titel zeichnete ihn als einen weltlichen Herrscher über die Muslime aus. In den folgenden Jahrzehnten unterwarfen sich die Seldschuken den gesamten Mittleren und Nahen Osten (Karte g S. 74). Allerdings gingen die meisten Gebiete bald wieder verloren, der lockere Stammesverband zerfiel. Seldschukisch blieb aber Zentral-Anatolien, das Sultanat der Rum(= Rom)-Seldschuken mit der Hauptstadt Konya. Vergeblich versuchten die Byzantiner, die Eindringlinge aus ihrem einstigen Kernland zu vertreiben. Zwar bedrohten auch nachrückende Turkmenen und später die Kreuzfahrer-Heere das kleine Reich, aber es hielt stand. Das kulturell persisch geprägte Sultanat zerbrach schließlich unter dem Druck islamischer Sekten und der von Persien her vorrückenden mongolischen IL-Khane.

#### **2. Die osmanische Expansion**

Der IL-Khan Ghazan belieh den Clanchef Osman I. (1288-1326) mit der Mark Sögüt. Zielstrebig unterwarfen die Osmanen die umliegenden turkmenischen Herrschaftsbereiche (Beylik). Da das Byzantinische Reich im Abwehrkampf gegen die Bulgaren und Serben stand, ergab sich hier für die Türken ebenfalls eine Chance, in Richtung Südosteuropa zu expandieren. Emir Orhan, der Sohn



### Anfänge und Expansion des Osmanischen Reiches

Osmans I., ehelichte 1349 sogar eine Tochter des byzantinischen Kaisers, der sich damit Bündnispartnerschaft erhoffte. Die Bewohner der neu eroberten christlichen Gebiete hatten eine spezielle unmenschliche Art von Tribut zu entrichten. Sie mussten den sogenannten Knabenzehnt (Devschirme, von devsirme, einsammeln) an den osmanischen Hof „abliefern“, der daraus eine spezielle „neue Truppe“ (yeni çeri) bildete, die Janitscharen.

Das Stichwort

#### Die Janitscharen

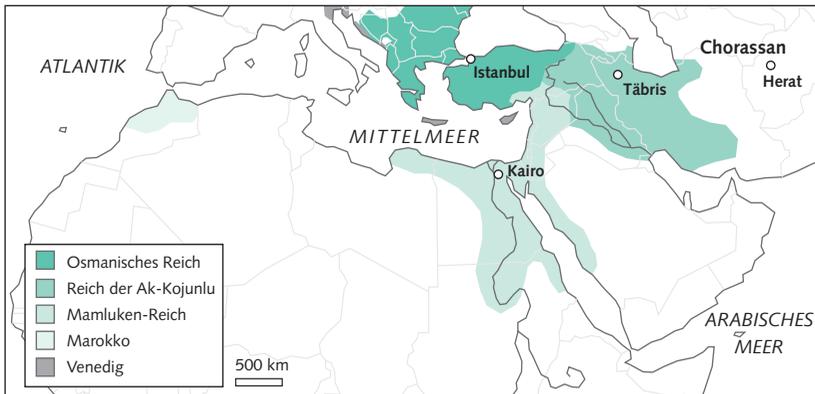
Die zwangsrekrutierten Jungen verteilte man zunächst auf türkische Bauernfamilien, damit sie dort arbeiteten und Türkisch lernten. Dann wurden sie zum Kriegsdienst ausgebildet und kaserniert. Die Ausbildung war hart, Heirat blieb ihnen lange Zeit verboten. So entstand eine loyale Elitetruppen, die keinen Sippen- oder Stammesgesetzen gehorchte, sondern ganz dem Herrscher ergeben war. Die Bildung von Sklaventruppen hatte im islamischen Bereich Tradition. Auf diese Weise waren Perser und Türken im Irak und Ägypten zur Macht gekommen. Als Infanteristen veränderten die Janitscharen auch den Charakter des türkischen Heeres, das sich bislang – traditionell orientalisches – vor allem auf die Reiterei stützte. Ihre elitäre Stellung verführte die Truppe in der Spätzeit des Osmanischen Reiches allerdings dazu, in den Provinzen zunehmend selbstherr-

lich zu agieren. Als Sultan Mahmud II. 1828 ein Linienheer bilden ließ, meuterte die Istanbuler Garnison. Sie wurde zusammengeschossen, die Überlebenden in ihren Kasernen verbrannt. Etwa 10.000 Mann sollen bei dieser Aktion, die das Ende der Janitscharen bedeutete, umgekommen sein.

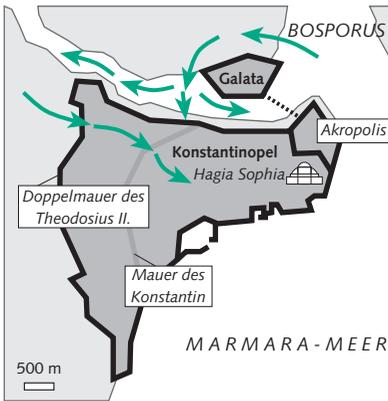
Sultan Murad schließlich machte sich das Byzantinische Reich, das allerdings nur noch über wenige Gebiete gebot, zum Vasallen. Er konnte die Bulgaren besiegen und stellte die Serben 1389 auf dem Amselfeld (Kosovo Polje; → S.143) zur Entscheidungsschlacht. Obwohl Murad fiel, gewannen die Türken und ebneten sich so den Weg zur Herrschaft über den Balkan und Ungarn.

Murads Sohn, Bayazid I. Yilderim („Blitz“) unterwarf ganz Bulgarien, nahm Morea ein. Ein ungarisches Kreuzfahrerheer ging bei 1396 bei Nikopolis unter.

Anfang des 15. Jahrhunderts drang im „zweiten Mongolensturm“ der Feldherr Tamerlan („Timur der Lahme“, Karte → S. 79) nach Westen vor, in der Schlacht von Ankara 1402 unterlagen die Türken, Bayazid I. starb in Gefangenschaft, und Timur restaurierte das System der *Beyler* – turkmenische Kleinfürstentümer – zu Lasten der Osmanen. Sultan Murad II. allerdings gelang die erfolgreiche Rückeroberung vieler verlorener Gebiete, 1444 schlug er nach anfänglichen Niederlagen auch ein ungarisch-polnisches Kreuzfahrerheer bei



*Den Vormarsch der Osmanen nach Osten bremsten Ende des 15. Jahrhunderts vor allem östliche Stammesgenossen. Im westlichen Iran konnte sich die turkmenische Horde der „Weißen Hammel“ (Ak Koyunlu) nach dem Zerfall des Timuriden-Reiches etablieren. Dessen Feindschaft mit den Osmanen ließ den Westen hoffen. Zwischen Täbris und dem deutschen Kaiser sowie dem Papst in Rom wurde eine antiosmanische Front angedacht, die Venezianer lieferten Feuerwaffen, die allerdings dem Feind in die Hände fielen. Die Ak Koyunlu gingen schließlich an das Safawiden-Reich über, welches allerdings den Osmanen nicht weniger unversöhnlich gegenüber stand.*



Der Verlust von Konstantinopel war eine der schlimmsten Niederlagen des Christentums: Trotz starker Mauern und energischer Verteidigung fiel die Stadt in die Hände der Osmanen. Etwa 300 türkische Galeeren blockierten den Bosphorus, viele der Schiffe wurden über Land an der Festung Galata vorbei ins Goldene Horn gezogen. Die Sperrkette über die Wasserstraße wurde somit wirkungslos. Etwa 200.000 feindlichen Soldaten stand nur ein Zehntel an Griechen und Genuesen gegenüber. Serbische und deutsche Kanongießer hatten die osmanische Artillerie zudem mit wirkungsvollen Kanonen ausgestattet.

Drei Tage mordeten und plünderten die Eroberer in der Stadt. Die Hagia Sophia, im Jahre 537 als Hauptkirche der östlichen Orthodoxie geweiht, diente nun als Moschee, bis die türkische Republik sie 1935 zum Museum erklärte.

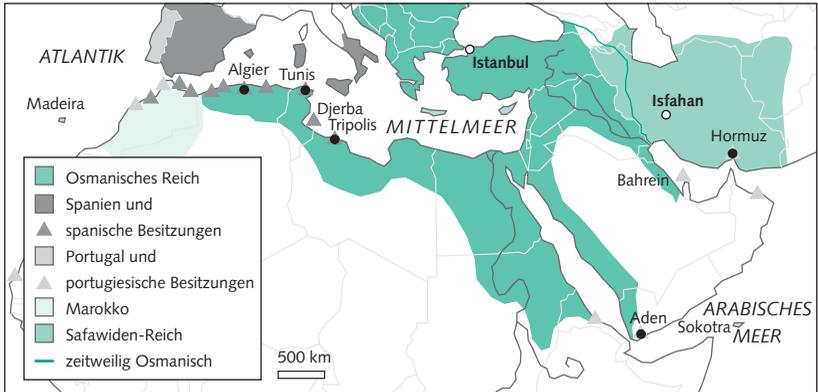
Warna. Murads Sohn, Mehmed II. schließlich gelang ein epochaler Sieg über das östliche Christentum: 1453 erstürmten die Osmanen Konstantinopel, drei Tage wüteten die Sieger in der Stadt, sie töteten fast die gesamte Bevölkerung, versklavten die wenigen Überlebenden und vernichteten unschätzbare Kunstgüter. Konstantinopel, von nun an Istanbul (von griechisch: eis ten polin, in die Stadt hinein), wurde zur Hauptstadt des Osmanischen Reiches.

### 3. Auf dem Gipfel des Ruhms

Mehmed II. war der erste imperial denkende Herrscher der Osmanen. Er beabsichtigte sogar, nach Rom vorzudringen. 1480 besetzten türkische Einheiten Otranto an der Küste Apuliens, allerdings nur für ein reichliches Jahr lang.

Mehmed II. starb im Mai 1481, wahrscheinlich ließ ihn sein Sohn und Nachfolger Bayazid II. vergiften. Ebenfalls durch Vaternord kam Selim I. („der Grimmige“) 1512 an die Macht. Sein brutales Vorgehen gegen die anatolischen Schiiten zog einen Dauerkonflikt mit dem persischen Safawidenreich nach sich. Die Perser unterlagen 1514 bei Tschaldiran, weiter zogen die Osmanen aber zunächst nicht. Selims Ziel war das ägyptische Mamlukenreich. Syrien wurde überannt, und im Januar 1517 fiel Kairo dank überlegener Artillerie und Infanterie. Das übliche Blutbad unter den Verteidigern folgte, und der letzte Mamlukensultan, Tuman, endete am Galgen.

Mit dem Mamlukenreich fielen den Osmanen auch die heiligen Stätten Mekka und Medina in die Hände. Offiziell übernahmen nun die osmanischen Sultane auch die Kalifenwürde. Die Osmanen drangen weiter in den Magreb vor und



*Das Osmanische Reich und seine Vasallen im 16. Jahrhundert. Einige der den Safawiden abgenommenen Gebiete gingen in der Folgezeit wieder verloren.*

besetzten 1518 Algier. Die Vernichtung der zahlreichen spanischen Niederlassungen entlang der nordafrikanischen Küste trug den Türken die Feindschaft mit den Habsburgern ein.

Auch in Europa ging der osmanische Vormarsch weiter. 1526 verloren die Ungarn die Schlacht von Mohacz, der größte Teil des Landes ging an die Türken. Während des weiteren Vormarschs nach Norden massakrierten die Sieger bis zu 200.000 ungarische Bauern und Kleinstädter. 1529 schließlich stand das Heer des Sultan Suleiman II. vor Wien. Die Stadt selbst trotzte der Belagerung. Während ihres Rückzuges wüteten die osmanischen Soldaten erneut unter der schutzlosen Landbevölkerung Niederösterreichs und Ungarns.

Im Osten allerdings errangen die Osmanen einen weiteren Erfolg, als sie 1534 den Safawiden Täbris abnahmen und 1534 in Bagdad, der alten Abbasiden-Hauptstadt, einmarschierten. In der Folgezeit verloren die Perser neben Aserbaidshan nun auch noch Karabach, Dagestan, Ardilan und Luristan. In Europa blieb die Macht Istanbul ebenso stark präsent. Mit der Besetzung von Buda 1541 ging Ungarn fast vollständig über in türkische Hand.

Unter Suleiman II., im Westen „der Prächtige“ genannt, stand das Osmanische Reich auf dem Gipfel des Ruhms. Es umspannte nicht nur einen großen Teil des alten arabischen Kalifats, sondern reichte auch weit hinein in das christliche Europa. Während allerdings die europäischen Völker das Mittelalter hinter sich ließen und in Form der Renaissance den Menschen zum Mittelpunkt machten und gleichzeitig immer weitere Teile der Welt erkundeten, verharrte die islamisch-türkische Welt geistig und ökonomisch im Gestern. Der angehäuften Reichtum ging in die Rüstung, im geistigen Leben dominierte die islamische

Theologie. Üppig ausgestattet war schon seit Mehmed II. der Hof, die „Hohe Pforte“: Seinerzeit beherbergte der Serail 5.000 Bedienstete, allein im Harem lebten 300 Christinnen.

## 4. Krise und Niedergang

Während also Holland, England und Frankreich das Tor in eine frühkapitalistische Zukunft aufgestoßen hatten, schwelgten die Türken noch in einer Mischung aus byzantinischer und persischer Vergangenheit und zunft Handwerklicher Tradition. Der bittere Abstieg musste zwangsläufig folgen. 1570 rief Papst Pius V. eine „Heilige Liga“ gegen die Osmanen ins Leben. Schon ein Jahr später besiegte deren Flotte – Spanier, Venezianer und andere – die türkische Marine bei Lepanto. Diese Seeschlacht markierte den Wendepunkt in der osmanischen Geschichte. Nur Streitigkeiten zwischen den europäischen Mächten gewährten noch einen Aufschub. Gleichzeitig erschütterten Aufstände in Anatolien und den arabischen Gebieten das Reich, und die Geländegewinne gegenüber Persien gingen ab 1619 ebenfalls verloren.

In Europa konnten sich die Osmanen 1672 zunächst gegen einen neuen Kontrahenten, Russland behaupten, und den Einflussbereich in Richtung Ukraine ausdehnen. 1683 zog nochmals ein türkisches Heer unter Führung des Großwesirs Kara Mustafa in Richtung Wien. 100.000 Belagerer standen 20.000 Regulären und etwa 8.000 Kombattanten gegenüber. Ein Entsatzheer unter dem polnischen König Jan Sobieski besiegte die Osmanen schließlich in höchster Not in der Schlacht am Kahlenberg. Der glücklose Kara Mustafa endete auf Befehl Mehmed IV. in Belgrad auf dem Schafott. Für das Osmanische Reich war der Wendepunkt zum Schlechteren erreicht. Denn fortan gerieten die Türken in die Defensive: 1686 fiel Ofen (Buda), 1697 sogar kurzzeitig Athen. Mit den kaiserlichen Feldherrn Prinz Franz Eugen von Savoyen fand die osmanische Kriegskunst auf dem Balkan schließlich ihren Meister. In der Schlacht von Zenta 1697 dezimierte dieser das 80.000 Mann starke türkische Heer um etwa 78.000 Soldaten. Die Osmanen mussten 1700 dem Frieden von Karlowitz zustimmen, der erhebliche territoriale Einbußen auf dem Balkan bedeutete.

1716 siegt Prinz Eugen bei Peterwardein, so dass den Türken in Europa im wesentlichen nur noch Südserbien, Bulgarien und Thrakien blieben. Der Niedergang der osmanischen Herrlichkeit hatte zu dieser Zeit längst auch Nordafrika erreicht, hier allerdings schleichend. Die drei Paschalys Algerien, Tunesien und Tripolis waren ohnehin nur locker mit dem Reich verbunden, ab 1590 regierten in Tunis, ab 1659 in Algier die Deis, Militärkommandanten von Gnaden der örtlichen Janitscharen. 1711 musste der letzte osmanische Pascha Algier verlassen. Tunis und die Tripolis blieben loyal. Und erst 1768 beschritt Ägypten vorsichtig eigene Wege. Neben den Habsburgern trat Russland den Türken

immer aggressiver entgegen. Asow und Kertsch gingen verloren, und damit auch das Schwarze Meer als „türkische Binnensee“. Zudem warfen sich die Russen auch als Behüter der christlichen Orthodoxie des Balkan auf.

Als Sultan Selim III. 1789 die Herrschaft übernahm, tobte in Frankreich die Revolution. Auch der neue osmanische Herrscher wollte sein Reich erneuern, aber anders als in Europa fehlte es an einer bürgerlichen Gesellschaft. Diese wurde bestenfalls von „ungläubigen“ Minderheiten repräsentiert – Griechen, Armenier, Juden, Syrern. Die Türken und Araber waren feudale Grundbesitzer, abhängige Bauern oder Nomaden geblieben. Überraschend griff 1798 ein Heer unter Napoleon Ägypten an, die mamlukische Armee wurde im Schatten der Pyramiden besiegt. Die Leichtigkeit, mit welcher die Franzosen in die arabisch-osmanische Welt einbrachen, löste dort Fassungslosigkeit aus. Napoleon zog im Stile der Kreuzfahrer weiter in Richtung Akkon. Die Festung hielt allerdings stand, und der Korse kehrte 1799 nach Frankreich zurück, um dort die Macht zu ergreifen. Im labil gewordenen Ägypten beseitigte Mehmed Ali, ein albanischer Offizier, 1811 die örtlichen Beis und arbeitete zielstrebig an einem eigenen Reich. Dabei kam ihm die Bedrohung der Osmanen durch die Wahabiten entgegen, die aus dem Inneren Arabiens vordrangen.

Das Stichwort

### **Die Wahabiten**

Der Wanderprediger Ibn Wahab hatte um 1745 die Gemeinschaft der Wahabiten in Zentral-Arabien begründet. Es ging ihm dabei um eine Rückkehr zum „reinen“ Islam, der nur den Koran und die sunnitischen Traditionen anerkannte, jegliche „übertrieben“ Verehrung des Propheten Mohammed ablehnte, jegliche Wallfahrten, außer der nach Mekka, verwarf. Ihr Purismus richtete sich auch gegen jeglichen Prunk bei der Ausstattung der Moscheen, der Bekleidung, bei zeremoniellen Handlungen, bei Begräbnissen und so weiter. Nachdem der Emir Saud von Darya die Lehre annahm, breitete sie sich vom Persischen Golf bis nach Mekka und Medina aus. Ein Feldzug des Pascha Soliman von Bagdad blieb 1798 erfolglos. Der Sultan rief schließlich die Ägypter unter Mehmed Ali zu Hilfe, der die Bewegung 1815-18 zurückdrängte und die Hauptstadt der Wahabiten, Riad, eroberte. Zum Lohn für diesen Dienst bekam der Sieger die Verwaltung der zurück- und neu eroberten Gebiete zugesprochen. Ungebrochen aber blieb die spirituelle Kraft der Bewegung, die Anfang des 20. Jahrhundert auch wieder an politischer Bedeutung gewann (→ S. 133).

Mehmed Ali unterwarf weite Teile Arabiens und Syrien und besiegte 1832 die Türken bei Konya. Ausgerechnet eine Intervention der europäischen Mächte verhinderte das Ende der Osmanen.

Durchaus bemerkenswert war der Erlass (Hatt-i Scherif) von Gülhane 1839: Das Papier garantierte allen Untertanen, gleich, welcher Religions- oder Volkzugehörigkeit, die Unverletzlichkeit von Person und Eigentum. Allmählich kamen so in Form von „Wohltätigkeiten“ (Tanzimat) Reformen in Gang. 1850 bildete sich eine Türkische Akademie, welche sich vor allem der Pflege der stark vom Arabischem und Persischem durchsetzten türkischen Sprache widmete. Die 1845 vorgesehene Gründung der ersten türkischen Universität erfolgte aber erst 1870 in Istanbul. Die ersehnte Befreiung der Bauern aber ließ auf sich warten, und das weiterhin spärliche, meist nichtmuslimische Bürgertum erhoffte die Bildung eigener, unabhängiger Nationalstaaten.

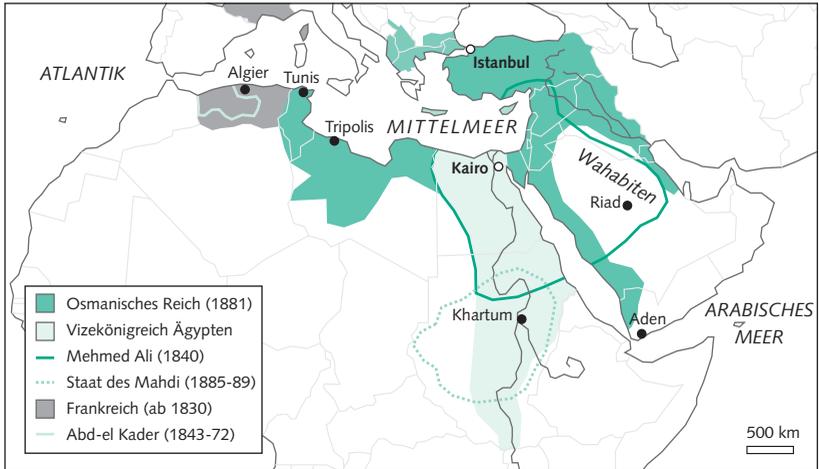
Das Osmanische Reich blieb seinen Feinden ökonomisch, damit auch militärisch-politisch unterlegen. Selbst das eigentlich schwache, halbfeudale Russland drängte im Krimkrieg weiter nach Süden, Kars und Erzerum in Armenien gingen verloren (1856).

Trotz aller Fortschritte gingen die im Kern doch absolutistisch-restaurativen Tanzimatschys vielen intellektuellen Türken nicht weit genug. So gründeten sie die Jungosmanische Bewegung (yeni osmanlylar), die sich aufklärerisch-modernistisch gegen die herrschende Despotie wandte, andererseits einem nationalistischen Türkentum huldigte. 1876 putschten sich die Jungtürken an die Macht. Die Türken erhielten eine bürgerliche Verfassung, aber der Sultan behielt dennoch die Macht in seinen Händen. Am weiteren Rückgang der osmanischen Herrlichkeit ändert dies freilich nichts, der „kranke Mann am Bosphorus“, wie das Reich in Europa spöttisch-mitleidig genannt wurde, kam nicht mehr auf die Beine: Rußland erklärte dem Reich 1877 den Krieg, Niederlagen in Bulgarien folgten. Im Frieden von San Stefano und durch den Berliner Kongress verloren die Türken fast den gesamten Balkan mit Ausnahme Albaniens und Rumeliens (Makedonien und Thrakien). Tunesien wurde 1881 von den Franzosen annektiert, und in Ägypten setzten sich 1882 endgültig die Briten fest. In dieser Zeit hatten sich Briten, Ägypter und Türken im Sudan mit der Mahdi-Bewegung auseinandersetzen.

Das Stichwort

### **Der Mahdi-Aufstand**

Schon im frühen Islam erwarteten besonders die schiitischen Gläubigen einen Erneuerer des Glaubens, den Mahdi (der Rechtgeleitete). Bereits der erste Fatimide (→ S. 74), Obeid Allah, nahm diesen Titel für sich in Anspruch. 1881 ließ sich im heutigen Sudan der Derwisch (→ S. 35) Mohammed Ahmed als Mahdi huldigen und rief zum Sturz der ägyptisch-britischen Herrschaft auf. Seine Anhänger konnten eine englische Armee unter Hicks Pascha 1883 schlagen, Khartum wurde 1885 Hauptstadt des Mahdi-Reiches, das 1889 allerdings einem weiteren Angriff der Engländer erlag.



*Das Osmanische Reich im 19. Jahrhundert: Das unabhängige Algerien wurde zur französischen Kolonien, und im halbautonomen Ägypten mischten sich die Briten ein.*

1906 fegte eine vom Militär unterstützte jungtürkische Revolution Sultan Abd-ül Hamid von Thron. Die Erosion des Reiches setzte sich am Vorabend des Ersten Weltkrieges jedoch fort: Mit Tripolis (Libyen) ging die letzte afrikanischen Besitzung an Italien verloren, und ein Bündnis der Balkan-Kleinstaaten vertrieb 1912-13 die Osmanen aus fast ganz Europa. Nur das heute noch türkische Ost-Thrakien blieb ihnen erhalten. Im Ersten Weltkrieg (1914-1918) verbündeten sich die Osmanen mit Deutschland und Österreich-Ungarn, vor allem, um dem Einfluss Russlands zu begegnen. Am 2. August 1914 schlossen Istanbul und Berlin ein geheimes Militärabkommen. Bei der allgemeinen Mobilmachung hatten die Türken 4 Millionen Mann unter Waffen zu stellen. In der Realität war diese formal imposante, jedoch unzureichend ausgerüstete Armee den militärischen Anforderungen jedoch kaum gewachsen.

In der Hoffnung auf einen eigenen Nationalstaat hatte ebenfalls 1914 das religiöse Oberhaupt der Armenier, der Katholikos, seine Landsleute zur Befreiung von der türkischen Herrschaft aufgerufen. Mit entsetzlichen Folgen: Da die osmanische Regierung nun nicht zu Unrecht fürchtete, dass sich die im Osten des Reiches lebenden Armenier den Russen zur Seite stellen würden, deportierten sie massenweise die Zivilbevölkerung in südliche Gebiete des Reichs. Schätzungsweise mehr als eine Million Armenier starben 1915/16 an Hunger und Erschöpfung oder durch Gewalttaten türkischer Bewacher und Zivilisten.

Während die Türken im Osten und an den Dardanellen dem Druck noch stand hielten, brachen in Arabien die Fronten ein. Der Großscherif von Mekka, Husain,

*Territoriale Ziele des Sykes-Picot-Abkommens. Für Palästina war eine „Neutralisierung“ vorgesehen*

diente sich 1916 den Briten an. Die Hoffnungen auf ein unabhängiges Groß-Arabien hatten die Engländer aber im Bunde mit den Franzosen bereits zunichte gemacht, als sie mit dem Sykes-Picot-Abkommen Syrien und den Irak unter sich aufteilten.

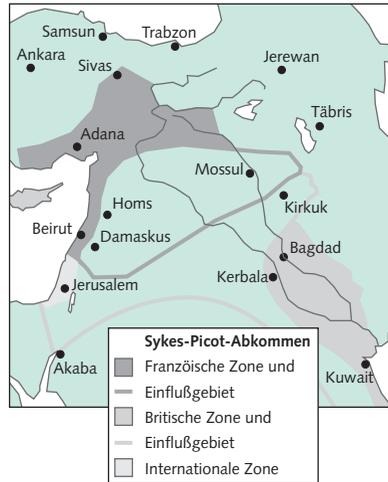
Das Stichwort

### **Sykes, Picot, „Lawrence von Arabien“ und die Illusion vom freien Arabien**

Im Mai 1916 schlossen die britische Regierung, vertreten durch Sir Mark

Sykes und Frankreich, für das Francois George Picot verhandelte, ein Abkommen, welches die Interessensphären beider Länder nach dem erwarteten Zusammenbruch des Osmanischen Reiches markierte. London und Paris hatten vor, den Nahen Osten de facto unter sich aufzuteilen (siehe Karte). Gleichzeitig aber hatten die Engländer die Stämme der arabischen Halbinsel ermutigt, im eigenen Interesse gegen die Türken vorzugehen.

Um den arabischen Widerstand zu organisieren, ging der britische Offizier Thomas Edward Lawrence („Lawrence von Arabien“) in den Hedschas. Dschidda und Mekka wurden besetzt, die wichtige Hedschas-Bahn unterbrochen und schließlich Akaba erobert. Allerdings blieb die Revolte regional auf den Nordwesten Arabiens beschränkt. England spielte in dieser Zeit nicht nur ein doppeltes, sondern sogar dreifaches Spiel: Es wollte sich Teile Nord-Arabiens als Kolonie sichern, versprach sie arabischen Potentaten – und schließlich, im Falle Palästinas – den jüdischen Zionisten. Denn 1917 erklärte sich der Londoner Außenminister Balfour bereit, dass sich seine Regierung nach dem Krieg für eine „jüdische Heimstatt“ in Nahost einsetzen werde. Von dieser Planung wusste allerdings auch Scherif Hussein. Sein Sohn, Emir Faisal, traf 1918 bei Akaba mit dem zionistischen Führer Ezer Weizmann zusammen. Beide Seiten akzeptierten dabei die sogenannte Balfour-Deklaration. Diese löste später einen Konflikt zwischen Juden und Arabern aus, der das Klima zwischen beiden Seiten nachhaltig vergiftete und bis heute anhält (→ S. 102).



Das Ende des Ersten Weltkriegs 1918 beraubte der Türkei nicht nur aller arabischen Besitzungen, die Siegermächte setzten auch dazu an, weite Teile des



*Trotz massiven äußeren Drucks konnten die Türken den Besitz Anatoliens behaupten. Nachdem sich Frankreich 1939 auch aus Hatay (Sandschak von Alexandrette) zurückzog, erhielt das Land seine heutigen Grenzen.*

anatolischen Stammlandes zu besetzen. Es war dem entschlossenen General Mustafa Kemal Pascha\* zu verdanken, dass der Staat nicht völlig zusammenbrach. Es gelang ihm, die Reste der Armee zu reorganisieren und die zahlreichen Okkupationstruppen zurückzudrängen.

Schon im Verlauf dieses „Krieges nach dem Krieg“ setzte eine Fluchtwelle der griechischen Zivilbevölkerung aus der Türkei ein. Der Vertrag von Lausanne regelte schließlich den „Austausch“ der jeweiligen Minderheiten zwischen der Türkei und Griechenland, eine „ethnische Säuberung“ begann. Während etwa 500.000 Türken ihre Heimat verloren, mussten 1,5 Millionen Griechen Anatolien verlassen. Für Griechenland bedeutete das nicht nur eine enorme Flüchtlingsquote von 25%, sondern auch eine weitere historische Demütigung. Stellte der Exodus doch den Abschluß der 2500 Jahre alte Periode des Griechentums in Kleinasien dar.

Nach Ausrufung der bürgerlichen türkischen Republik im Jahre 1923, endete 1924 aber auch die Periode des Kalifats – eine tiefe Zäsur in der islamischen Geschichte. Nach fast 1300 Jahren gab es nun keinen Nachfolger des Propheten Mohammed mehr.

\* „Atatürk“, Vater der Türken: Diesen Ehrennamen verlieh ihm die Nationalversammlung 1934. In diesem Jahr führte die Türkei offiziell die Familiennamen ein.

## 5. Die kemalistische Republik

Damit nicht genug: Mit Macht drängte Kemal Atatürk seine Landsleute weiter ins 20. Jahrhundert, in Richtung Europa. Dazu gehörte die Säkularisierung des Landes durch konsequente Trennung von Moschee und Staat. Wurde noch 1923 der Islam als Staatsreligion anerkannt, so hatte 1928 dieser Passus aus der Verfassung zu weichen. An die Stelle der islamischen Zeitrechnung trat der Gregorianische Kalender, das lateinische Alphabet ersetzte die arabische Schrift. Schleier, Polygamie und selbst der Fez, die traditionelle Kopfbedeckung der türkischen Männer, fielen den Reformen zum Opfer.

Gleichzeitig verherrlichte der „Kemalismus“ die türkische Nation und Sprache über alle Maßen. Und alle Modernisierungsbemühungen änderten nichts daran, dass die Türkei ihre kulturelle islamische Prägung beibehielt. Trotz eindeutiger Zugehörigkeit zur westlichen Gemeinschaft, den 1952 der Beitritt zur NATO unterstrich, bewahrten aber insbesondere christlich-konservative Kreise in Europa bis zur Gegenwart ihre Skepsis vor dem südöstlichen Nachbarn. Zu den Streitpunkten, die bis heute eine Aufnahme in die Europäische Gemeinschaft verhindert, gehört neben Menschenrechts- und Minderheitenfragen der ungelöste Zypern-Konflikt.

Das Stichwort

### **Der Streit um die Insel Zypern**

Seit dem Altertum ist die im östlichen Mittelmeer gelegene Insel von Griechen besiedelt. Der exponierten Lage wegen bestimmten allerdings fast immer fremde Mächte ihr Schicksal. 1571 eroberten die Osmanen das seinerzeit von den Venezianern okkupierte Zypern. Die neuen Herren förderten massiv den Zuzug von Türken und legten so den Grundstein für folgende ethnische Konflikte. Nach dem russisch-türkischen Krieg 1877/78 übernahmen die „westlichen“ Briten die Herrschaft, was beim griechischen Bevölkerungsteil die Hoffnung auf eine Vereinigung mit dem „Mutterland“ verstärkte.

Nach langjährigen, teilweise gewaltsamen Auseinandersetzungen musste London 1960 Zypern die Unabhängigkeit gewähren. Zu diesem Zeitpunkt waren fast 80 % der Inselbewohner Griechen, 18 % Türken, die übrigen zumeist Maroniten und Armenier. Obwohl sich die junge Republik um Parität zwischen den Volksgruppen bemühte, drängten vor allem radikale Griechen auf einen Anschluss an Athen.

Die Situation eskalierte, nachdem 1974 ein von der griechischen Militärregierung initiiertes Putsch die Regierung Makarios stürzte. Umgehend schickte die türkische Regierung ein längst bereitstehendes Kontingent von 30.000 Soldaten in den Nordteil der Insel, um den Schutz der Zypern-Türken zu gewährleisten.

Seit 1974 ist die Insel Zypern in einen türkischen Nordteil und einen griechischen Südteil politisch gespalten. Wegen des Zypernkonflikts kam es zwischen den NATO-Partnern Türkei und Griechenland wiederholt zu Spannungen, die sich erst in den letzten Jahren legten.



Die 1983 installierte „Türkische Republik von Nordzypern“ fand bis in die Gegenwart keine völkerrechtliche Anerkennung.

Bis heute sind auch etwa 1.200 Blauhelm-Soldaten in der Zone zwischen den verfeindeten Inselteilen stationiert. Am Status quo änderte sich auch nichts, als die Republik Zypern, der griechische Süden also, im Jahre 2004 als Vollmitglied der Europäischen Union beitrat.

## IV. Persien und Indien

Nach dem Ende der seldschukischen und mongolischen Herrschaft erneuerten die turkmenischen Safawiden vom aserbajdschanischen Ardebil aus das Persische Reich. Sie etablierten auch den „Zwölfer-Schiismus“ als Staatsreligion, restaurierten gleichzeitig aber auch Traditionen aus vorislamischer Zeit. Im religiös eigentlich gänzlich anders ausgerichteten Indien stieg das islamische Mogul-Reich auf, dessen Glanz in Europa zum Inbegriff orientalischen Prunkes werden sollte.

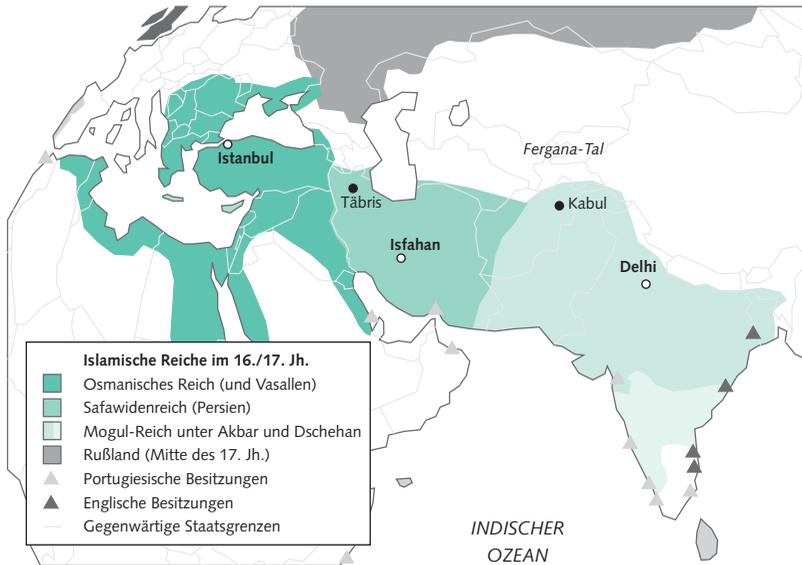
### 1. Die turkmenischen Dynastien in Persien

Wie schon die antiken Herrscher des Reichs nannten sich die safawidischen Führer „Schah“, politisch aber blieben die persische Bevölkerungsteile unterdrückt. Da die Osmanen nach der Schlacht von Tschaldiran 1514 auch die Hauptstadt Täbris besetzten, wurde Isfahan im fast ausschließlich persisch besiedelten Reichsteil neuer Regierungssitz. Abbas I. (1587-1629) sicherte die persische Herrschaft auf Kosten der nunmehr zurückgesetzten Turkmenen. Die Kriege mit den Osmanen hielten an, so dass der einstmalige einträgliche Transithandel zwischen Europa, Indien und China via Persien faktisch zum Erliegen kam. Daran änderte auch die Rückeroberung des wichtigen Hafens Hormuz von den Portugiesen 1622 nichts.

Das Reich fiel 1722 schrittweise an die vordringenden Afghanen, dann an die turkmenischen Afscharen, deren Anführer Nadir Schah seinen Machtbereich zeitweilig bis Delhi und Buchara ausdehnen konnte. Als Sunnit suchte der Kriegsherr einen Ausgleich mit den Osmanen, was schließlich zu seiner wohl von der schiitischen Geistlichkeit forcierten Ermordung führte.

Seinem von fortwährenden Kriegen geprägtem Regime folgten die anfangs nicht minder militanten Kadscharen, die das durch die Feldzüge finanziell ruinierte Reich bis 1796 unterwarfen und Teheran zur neuen Hauptstadt machten. Das von Nadir Schah eingenommene Afghanistan ging allerdings wieder verloren, und das Land erhielt in der Folgezeit seine bis heute bestehenden Aussengrenzen.

Nominell konnte Persien in der Folgezeit seine Unabhängigkeit bewahren, von Norden her versuchte allerdings Russland immer wieder Einfluss zu gewinnen. Nachdem das Zarenreich seine Macht 1813 bis an die heutige Nordgrenze des Reichs ausgedehnt hatte, drängte es wiederholt darauf, den südlichen Teil Aserbajdschans ebenfalls zu okkupieren. Auch England gelang es, allerdings vor allem auf dem ökonomischen Sektor, mehr und mehr die Geschicke Persiens zu beeinflussen.



*Ab dem 17. Jahrhundert bestanden neben dem Osmanischen Reich das persische Safawidenreich und das nordindische Mogul-Reich als islamische Zentren. In den folgenden beiden Jahrhunderten gerieten diese Länder zunehmend unter den Druck der europäischen Kolonialmächte, vor allem Englands und Russlands.*

## 2. Frühe islamische Einflüsse in Indien

Im 8. Jahrhundert hatten die Araber den Indus erreicht. Zunächst drangen sie nur weiter nach Osten vor, um Beute zu machen. Vor allem Sklaven waren ein begehrtes „Gut“. Die afghanischen Ghaznawiden gliederten 998 Nordwestindien und 1025 den Punjab in ihr Reich ein. Afghanische Sklaven gründeten 1208 das Sultanat von Delhi. Bis 1325 dehnte es sich bis nach Orissa im Süden des Subkontinent aus. Bereits im Niedergang begriffen, zerschlug es 1398 der Mongolengeneral Timur endgültig. Dessen Nachfolger konnten die Eroberung nicht halten, das Land zersplitterte in sunnitische und schiitische Teilstaaten. Eine erneute Einigung gelang erst im 16. Jahrhundert den Moguln.

## 3. Das Mogul-Reich

Der Begriff „Mogul“ suggeriert, dass es sich bei dieser Dynastie um Herrscher mongolischer Herkunft handelte. Dieser Eindruck war gewollt, denn die eigentlich eher usbekischen Potentaten wollten damit ihre zweifelhafte Legitimation zur Macht unterstreichen. Sie beriefen sich auf Timur, eigentlich ebenfalls ein

Turkeme, aber durch Heirat mit den Dschingissiden verbunden. Wie auch immer, aus dieser Gemengelage entstand ein Clan, dessen junger Führer Babur bis 1500 das fruchtbare Fergana-Tal beherrschte. Weit nach Süden abgedrängt, nahm er 1526 Delhi und Agra. Sein Enkel Dschalal al-Din Akbar (1556-1605) verfolgte in religiösen Fragen eine kuriose Zick-Zack-Politik zwischen Unterdrückung und Toleranz anderer Religionen, dehnte aber das Reich aus.

Schah Dschahan (1627-1658) wurde zum berühmtesten Herrscher der Dynastie. Militärisch war er eher erfolglos, als er den Versuch unternahm, die mittelasiatische Heimat seiner Vorfahren zu erobern. Er entfaltete allerdings eine rege Bautätigkeit, so ließ er in Delhi das berühmte Rote Fort errichten. Und mit dem Tadsch Mahal in Agra, dem Grabmal für seine Frau Mumtaz Mahal, entstand eines der schönsten Bauwerke nicht nur des Islam, sondern der gesamten Welt.

Die luxuriöse Hofhaltung und endlose Kriege im Süden ruinierten allerdings die Staatsfinanzen. Die ökonomischen Probleme und eine zunehmende Intoleranz gegenüber den Hindus führten zu anhaltender Unzufriedenheit und Aufruhr.

1739 fielen die persischen Nachbarn in Indien ein, Nadir Schah ließ Delhi plündern, eine afghanische Invasion folgte. Zunehmend interessierten sich nun Briten und Franzosen für das sieche Reich. 1757 unterlagen Moguln und Franzosen den Engländern in der Schlacht von Plassey. Die letzten Mogul-Herrscher waren nur noch Statisten einer Macht von Englands Gnaden. Mit der Verbannung von Bahadur Schah II. 1857 nach Burma endete das Reich glanzlos.

## V. Im Zeitalter des Kolonialismus

Mit dem Zerfall des Osmanischen Reichs einher ging das Vordringen der Europäer in die islamischen Gebiete: Zunächst nach Nordafrika, später an die Ränder der arabischen Halbinsel, schließlich nach Süd- und Südostasien. Wenn heute von Demütigungen der Muslime durch den christlichen Westen gesprochen wird, verweisen manche Experten gern auf die Kreuzzüge. Das ist zu tief gegriffen. Die Demütigungen sind vielmehr in der Neuzeit zu suchen – sie haben ihre Ursachen im Kolonialismus und Neokolonialismus.

### 1. Frankreich in Nordafrika

Erstes Opfer der europäischen Kolonialisierung eines muslimischen Staates in Nordafrika war Algerien. Französische Truppen begannen 1830 mit der Eroberung des Landes, welches 1843 zu französischem Besitz erklärt wurde. Radikal veränderte Paris die traditionellen Strukturen der neuen Kolonie. Die besten Agrarflächen gingen an französische Siedler, deren Zahl 1901 mehr als 350.000 Personen betrug. Sie, die Christen, und die 57.000 Juden der Kolonie genossen volle Bürgerrechte. Die etwa 4 Millionen „Ureinwohner“, Araber und Berber, blieben Menschen „zweiter Klasse“.

Gegen die Franzosen setzte sich der Beduinenhäuptling Sidi el Hadschi Abd el Kader (1807 - 1883), Emir von Mascara, lange erfolgreich zur Wehr (Karte → S. 89). 1835 und 1836 besiegte er mehrere französische Einheiten, so dass ihm Verwaltungsrechte in den Provinzen Oran, Titeri und Algier eingeräumt werden mussten. In einem Gegenschlag nahm General Bugeaud 1842 Mascara, Abd el Kader wich nach Marokko zurück und musste 1844 am Isly eine schwere Niederlage hinnehmen. Der Widerstandskämpfer geriet 1847 in französische Gefangenschaft und starb fern der Heimat in Damaskus.

Von Algerien aus unterwarfen die Franzosen schließlich auch Tunesien (1881) und weite Teile Marokkos (1904; ab 1912 Protektorat). In Tripolis setzten sich ab 1911 die Italiener fest, die sich allerdings in der Cyrenaika noch lange Zeit blutige Kämpfe mit dem Derwisch-Staat des Sidi Mohammed ibn Ali al-Senussi lieferten.

### 2. Großbritannien in Ägypten und Arabien

Wesentlich subtilere Methoden wandten die Briten an. Sie okkupierten 1882 faktisch Ägypten, ließen aber den Status des Landes als Tributärstaat der „Hohen Pforte“ unter der Regentschaft eines Chediven (Vizekönig) unangetastet. Dieser Zustand endete erst mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs 1914. Nicht nur strategisch wichtig für London war die Kontrolle des 1869 eröffneten



*Nach dem Sieg der Briten und Franzosen im Ersten Weltkrieg besetzten beide Länder weite Teile des Nahen Ostens als Völkerbund-Mandatsgebiete. Mit Saudi-Arabien entstand der erste unabhängige arabische Staat seit dem Ende des Kalifats von Bagdad.*

Suez-Kanals: Die viel befahrene Wasserstrasse war auch ein enormer Wirtschaftsfaktor, dessen Erträge freilich nur zu einem Bruchteil den Ägyptern zugute kamen.

An den Rändern Arabiens hatten sich die Engländer ebenfalls Einflusssphären gesichert: 1839 besetzten sie Aden und das jemenitische Hinterland, ab 1891 wurden „Freundschaftsverträge“ mit den örtlichen Potentaten von Oman und Bahrein geschlossen, 1899 verband sich das Emirat Kuwait mit der Krone. Das Innere der Halbinsel freilich blieb unter Kontrolle der Araber, ab 1902 herrscht hier die wahabitische Beduinensippe der Saudis.

Nach der Besetzung ganz Indiens 1858 gerieten auch die Muslime des Subkontinents unter europäische Herrschaft. In langwierigen, äußerst verlustreichen Kriegen gelang es den Briten, 1833 bis 1842, das angrenzende Afghanistan zu okkupieren. Durch den Sieg über das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg übernahmen Paris und London auch die Herrschaft in den bis dahin noch türkischen Teilen Arabiens. In den zwanziger Jahren wurden der Irak, Jordanien und Palästina britisches, Syrien französisches Mandatsgebiet. Alle diese „Staaten“ waren Neugründungen, bei der Grenzziehung scherten sich die Europäer „traditionell“ weder um stammesgeschichtliche, religiöse, geografische oder historische Gegebenheiten. So schufen sich die Franzosen im winzigen Libanon eine künstliche Mehrheit der Christen gegenüber den Moslems, welches ihnen einen möglichst langen Machterhalt sichern sollte.

### **3. Der Libanon zwischen Ost und West**

Das Gebiet des heutigen Libanon kam 1516 unter osmanische Herrschaft, wurde allerdings 1831-1840 Teil des Reiches Mehmet Alis. Nach dem Ende der ägyptischen Besatzungszeit brach zwischen den ansässigen muslimischen Druzen und christlichen Maroniten ein Bürgerkrieg aus, in dem sich Frankreich auf die maronitische Seite stellte. Paris setzte 1860 die Bildung einer autonomen Provinz Mont Liban durch, welcher ein christlicher Gouverneur vorstand. Als Frankreich 1920 Syrien als Mandatsgebiet zugesprochen bekam, löste es daraus den Libanon mit einer knappen Maroniten-Majorität von 51%: Es sollte ein künstlicher christlicher Staat in Nahost geschaffen werden.

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs besetzten alliierte Einheiten Syrien und Libanon, und im September 1941 erhielten beide Staaten die Unabhängigkeit. Dennoch versuchten die Franzosen im Mai 1945 nochmals mit Waffengewalt die Kontrolle zurückzuerhalten. Die UNO stoppte dieses Vorgehen.

Der mühsame Proporz zwischen Christen und Muslime löste sich im Laufe der Zeit, die Spannungen zwischen den Bevölkerungsgruppen eskalierten schließlich in einem blutigen, anhaltenden Bürgerkrieg.

## VI. Der Zweite Weltkrieg und der Zusammenbruch der Kolonialreiche

Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, bekam auch die arabisch-muslimische Welt dessen Auswirkungen zu spüren. Vom italienisch besetzten Libyen aus versuchten italienische und deutsche Truppen ab 1941 zum Suez-Kanal vorzudringen. Die Schlacht von El Alamein brachte im November 1942 die Wende, aber bei den Rückzugsschlachten in Ägypten, Libyen und Tunesien verloren auch viele Zivilisten dieser Länder ihr Leben. Ermutigt durch die anfänglichen Erfolge der Achsenmächte erhob sich im Mai 1941 im Irak ein Aufstand, den die Briten allerdings rasch unter Kontrolle brachten. Im gleichen Jahr besetzten englische und sowjetische Truppen Teheran. Wegen allzu deutschfreundlicher Äußerungen verbannten sie den iranischen Herrscher Reza Schah ins Exil und hoben seinen Sohn Mohammed Reza auf den Thron. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs standen Briten und Franzosen auf der Siegerseite, aber mit erheblichen Blessuren. Besonders die englische Wirtschaft hatte in den harten Kriegsjahren gelitten, eine schwere ökonomische Krise erschütterte das Empire. Großbritannien beschloss deshalb gezwungenermaßen, sich aus zwei besetzten asiatischen Territorien zurückzuziehen. Eher planlos und mit katastrophalen Folgen für die jeweiligen Regionen.

### 1. Die Palästina-Frage

Desaströs endete der britische Abzug aus dem Mandatsgebiet Palästina. Auf dem ehemals osmanisch beherrschten Territorium hatten sich ab 1882 vermehrt Juden, zumeist aus Osteuropa, angesiedelt. Eine weltliche jüdische Bewegung, der Zionismus, forcierte diese Kolonisierung. Ziel war die Bildung einer „nationalen jüdischen Heimstätte“ in Palästina, wie es der Wiener Journalist Theodor Herzl auf dem Jüdischen Weltkongress 1897 gefordert hatte. Immerhin war das Land zwischen Jordan und Mittelmeer einmal der Ursprung des Judentums gewesen. Freilich waren seit Bestehen des letzten unabhängigen jüdischen Staatswesens fast 2000 Jahre vergangen, längst siedelte eine arabische Bevölkerungsmehrheit in diesem Land. Davon unbeirrt verfolgten die Zionisten weiter ihr Ziel. Nach dem Ersten Weltkrieg machten die Engländer als neue Herren im Lande sowohl Arabern als auch Juden die Hoffnung auf einen eigenen Staat.

Bereits 1921/22 kam es zu Zusammenstößen zwischen Juden und Arabern. Lebten um 1882 erst 24.000 Juden in Palästina, so waren es inzwischen 80.000 (Gesamtbevölkerung 1930: 933.000). Zielstrebig errichtete die jüdische Seite eine eigene politisch-wirtschaftliche Infrastruktur, hatte bereits 14 % des

*Der UNO-Teilungsplan sah für Palästina einen arabischen und einen jüdischen Staat vor. Die Grenzen beider Länder waren so konzipiert, dass schon aus ökonomischen und strategischen Gründen eine Kooperation nötig gewesen wäre. Da beide Seiten Jerusalem für sich beanspruchten, sollte die Stadt einen internationalen Status erhalten.*

kultivierbaren Bodens aufgekauft und verdrängte mehr und mehr Araber aus den öffentlichen Ämtern. Nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland nahm die jüdische Einwanderung nach Palästina sprunghaft zu. Immer wieder kam es nun zu arabischen Aufständen, die von Briten und Juden niedergeschlagen wurden.

Ab 1939 versuchten die Engländer, die ohnehin kaum noch mögliche jüdische Einwanderung einzudämmen. Als nach dem Zweiten Weltkrieg das Ausmaß der Judenvernichtung durch Hitlerdeutschland und seine Kollaborateure bekannt wurde, wuchs allerdings der Druck auf die Briten und Araber, der Gründung eines jüdischen Staates zuzustimmen.

Im Januar 1947 erklärte Premier Churchill, dass Großbritannien das Völkerbund-Mandat niederlegen wolle. Die neugegründete UNO bildete ein Palästina-Komitee (UNSCOP), welches die Teilung des Gebiets in einen arabischen und jüdischen Staat vorsah. Während die jüdische Seite zustimmte, lehnten die Araber rundweg ab: warum sollte ausgerechnet die arabische Seite für die Verbrechen des Nationalsozialismus büßen, indem sie von ihrem Land an die Opfer abgeben? Dessen ungeachtet verließen die Briten am 15. Mai 1948 Palästina, in der Nacht vorher proklamierten die Juden den Staat Israel, dem die arabischen Nachbarn prompt den Krieg erklärten.

Trotz zahlenmässiger Überlegenheit gelang es den vereinten libanesischen, irakischen, syrischen, ägyptischen und jordanischen Truppen nicht, die Israelis zu besiegen. Schuld daran waren nicht nur militärische Unerfahrenheit, Inkompetenz der Führung und mangelnde Koordination der Aktionen, sondern auch das Verhalten Jordaniens. Dessen Herrscher, König Abdallah, wollte das Westjordanland und die heilige Stadt Jerusalem seinem Reich einverleiben.





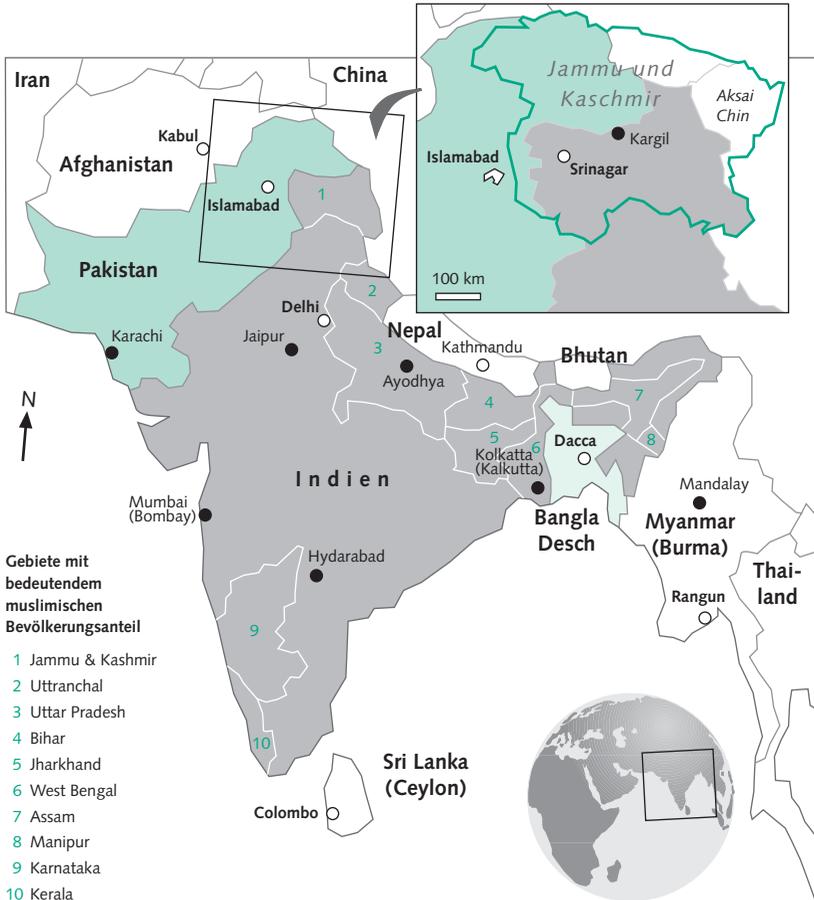
*Nach dem ersten Nahostkrieg war der Staat Israel zur Realität geworden. Mit der Westbank und dem Gaza-Streifen blieben aber noch bedeutende Teile Palästinas unter arabischer Kontrolle.*

Dafür nahm er auch die Ächtung durch die Arabische Liga in Kauf. Diese ernannte ihn später allerdings zum Treuhänder über diese Gebiete. Ägypten seinerzeit okkupierte den Gaza-Streifen. Wenn heute über die offene Palästinenser-Frage gesprochen wird, fragt niemand mehr danach, was jene beiden Staaten seinerzeit daran gehindert hat, zumindest auf der Westbank und im Gaza-Streifen einen arabischen Staat zu errichten. Zwischen 700.000 und 900.000 Araber aus Palästina verloren durch den Konflikt ihre Heimat, als Flüchtlinge wurden sie nicht in die arabischen Nachbarstaaten eingegliedert, sondern müssen bis heute ausgegrenzt in Flüchtlingslagern leben.

Die Auseinandersetzung mit Israel bestimmte fortan die politische Lage in Nahost. Es kam zu weiteren Kriegen: 1956, 1967 und 1973. Trotz mancher atmosphärischer Verbesserung kam ein Ende des Konflikts nicht in Sicht, da prinzipielle Fragen ungelöst blieben.

## 2. Die Teilung Indiens

Ein weiteres Drama spielte sich in Indien ab. Die „innere“ Teilung des Landes begann schon im Jahre 1906. Damals spaltete sich die „All India Muslim League“ vom seit 1885 bestehenden „Indian National Congress“ ab. Während die säkular orientierte Kongress-Partei nach der Unabhängigkeit eines geeinten Indien strebt, fordert die religiöse Moslem-Liga einen eigenen Staat für ihre Klientel: Pakistan („Land der Reinen“ auf Urdu). Weder die Briten noch der charismatische Unabhängigkeitsführer Mahatma Gandhi waren in der Lage, den Konflikt zwischen den Parteien zu entschärfen. Nachdem im August 1946 in Kalkutta nach einer Provokation durch Muslime etwa 5.000 Menschen starben, rissen die Massaker mit Opfern auf Hindu- und Moslem-Seite nicht



Obwohl nach dem verheerenden Erdbeben von 2005 Bewegung in die Kaschmir-Frage gekommen ist, bleibt sie bis dato noch ungelöst. Die Lage der Muslime in Indien ist seit der Teilung des Landes anhaltend schlecht. Moslems sind in fast jeder Hinsicht unterprivilegiert. Ihre Ausbildung ist generell unterdurchschnittlich, ebenso ihre Entlohnung. Der Zugang zu höheren Ämtern bleibt ihnen zumeist verwehrt. In den vergangenen Jahrzehnten kam es außerdem immer wieder zu nationalistisch motivierten Ausschreitungen der Hindu-Mehrheit gegenüber der muslimischen Minderheit. Dazu gehörten pogromartige Massaker wie 1989 in Bhagalpur (1.000 Todesopfer) und 1992 in Bombay (1.800 Todesopfer), aber auch die propagandistisch zelebrierte Zerstörung der historischen Babri-Moschee von Ayodhya im Jahre 1992.

mehr ab. Überstürzt sagte im Februar 1947 der britische Premier Attlee die indische Unabhängigkeit für den Juni 1948 zu. Lord Mountbatten, letzter Vizekönig von Indien, legte endlich einen Teilungsplan vor, den Kongress-Partei und Moslem-Liga akzeptierten. Die Spaltung Indiens löste eine massenhafte Flucht und Vertreibung aus: Moslems strömten in das neu geschaffene Pakistan, Hindus nach Indien. Etwa 12 Millionen Menschen mussten eine neue Heimat finden, 800.000 bis eine Million kamen dabei ums Leben.

Ein Dauerkonflikt zwischen den beiden neuen Staaten wurde unter anderem die Krise um Kaschmir. Da überwiegend muslimisch besiedelt, sollte Jammu und Kaschmir an Pakistan gehen. Der letzte Maharadscha aber war Hindu und neigte deshalb der indischen Seite zu. Da Moslem-Rebellen den Anschluß an Pakistan mit Gewalt erzwingen wollten, schickte auch Indien Truppen, so dass es zur Teilung des Gebietes kam. Die Demarkationslinie von 1949 wurde zur Nordgrenze beider Länder. 1965 flammte der Konflikt nochmals auf. Da sich auch China einen Teil Kaschmir einverleibt hatte, stehen sich hier drei Atom-Mächte mit sehr unterschiedlichen Interessen direkt gegenüber. Dies macht Kaschmir zu mehr als nur einem Brennpunkt von regionaler Bedeutung.

### **3. Der Befreiungskrieg in Algerien**

In Nordafrika endete die Kolonialzeit ebenfalls in einem Desaster. Hier verlangten die Algerier energisch ihre Unabhängigkeit von Frankreich. Bereits im Mai 1945 kam es zu Massenprotesten der Araber, die von der Kolonialmacht blutig niedergeschlagen wurden. 45.000 Menschen starben dabei.

Im November 1954 nahm die Armée de la Libération Nationale (ALN) unter Achmed Ben Bella in der Kabylei und im Aurés-Gebirge den bewaffneten Kampf auf. Den etwa 30.000 Unabhängigkeitskämpfern stand bis 1956 faktisch das gesamte französische Heer gegenüber. Das ging mit grosser Brutalität auch gegen die Zivilbevölkerung vor, ganze Dörfer wurden dem Erdboden gleich gemacht. Militärisch gerieten die Algerier bald in die Defensive, politisch aber verlor Frankreich zunehmend an Boden.

Ein neues Algerienstatut sollte 1958 die Krise entschärfen, extrem nationalistische Algerien-Franzosen aber sahen ihre Stellung bedroht und putschten. Sie hoben den populären General Charles de Gaulle auf den Schild, in der Hoffnung, er vertrete ihre Positionen. De Gaulle jedoch war bestrebt, den Konflikt rasch zu beenden. In einer Volksabstimmung billigten im April 1962 über 90 % der Franzosen eine Unabhängigkeit Algeriens, die am 1. Juli 1962 gewährt wurde. Mehr als 165.000 Menschen hatten dafür ihr Leben gelassen.

## VII. Russland und die islamischen Völker

**Fast 300 Jahre lang war der äusserste Osten Europas von mongolischen, später tatarisch-islamischen Chanaten abhängig. Erst im 16. Jahrhundert gelang es dem Großfürstentum Moskau, das „Tatarenjoch“ abzuschütteln. Als Kernzelle des späteren Russlands unterwarf Moskau in der Folgezeit riesige Territorien im Süden, Osten und im Zentrum Asiens. Dabei gerieten zahlreiche islamische Völkerschaften in den Machtbereich einer wirtschaftlich schwachen, politisch aber einflussreichen christlichen Macht.**

Als Überbleibsel der verheerenden mongolischen Expansion des 13. Jahrhunderts hatten sich an Wolga und Don sowie auf der Krim asiatische Steppenvölker festgesetzt, die schließlich zum Islam übergetreten waren. Während sich das Chanat der Krim den Osmanen anschloss, bildeten die Chanate von Kasan, Astrachan und Sibir eigene Reiche. Deren Stärke ließ zwar nach, reichte aber aus, um die benachbarten russischen Fürstentümer in Tributpflicht zu halten. Erst unter Iwan IV. Grosny („der Schreckliche“), der Russland zwangsvereinigte, konnten 1552 und 1556 Kasan und Astrachan erobert werden. Das Tor nach Sibirien und zum Kaukasus war damit aufgestoßen. Die Krimtataren hingegen drangen 1571 nochmals bis Moskau vor und konnten sich mit osmanischer Hilfe noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts behaupten.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Russen ihre Grenzen bereits an den Nordrand des Kaukasus vorverlegt und die nördlichen Teile des heutigen Kasachstans eingenommen. Besonders die kleinen kaukasischen Nationalitäten, die bislang zumeist unter osmanischem oder persischem Einfluss standen, wehrten sich erbittert gegen die Invasion aus dem Norden. Verbündete hingegen gewannen die Russen bei den traditionell christlichen Georgiern und Armeniern.

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts gründete sich mit dem Zentrum Dagestan die islamische Bewegung des Muridismus mit dem Ziel, die christliche Okkupation zurückzudrängen. Dem populären tschetschenischen Führer Schamil gelang es zwischen 1832 und 1859, gegen die Russen zu bestehen. Neue Aufstände gab es ab 1877 wiederum in Tschetschenien und Dagestan sowie in Abchasien.

Zur gleichen Zeit war auch die russische Eroberung der islamischen Kleinstaaten Zentralasiens abgeschlossen. 1867 proklamierte das Zarenreich das Generalgouvernement Turkestan mit der Hauptstadt Taschkent. Lediglich die Chanate Chiwa und Buchara blieben als Vasallenstaaten von Moskaus Gnaden „unabhängig“. Dem Expansionsdrang in Richtung westliches China und nach Persien geboten die Briten Einhalt.



Vom Unterlauf der Wolga aus beherrschte einst die mongolische „Goldene Horde“ die russischen Fürstentümer. Die Restreiche von Kasan und Astrachan fielen im 16. Jahrhundert an Moskau, das sich später auch die riesigen, aber nur dünn besiedelten islamischen Gebiete Zentralasiens unterwarf. Den Weg der Russen in Richtung Indischer Ozean versperrten von Indien aus die Briten.

Nach der Oktoberrevolution 1917 und der anschließenden Gründung der Sowjetunion verschärfte sich die Situation der Muslime in Moskaus Machtbereich. Das neue Regime war strikt atheistisch ausgerichtet, darunter hatte der Islam genauso zu leiden wie das Christen- und Judentum: Moscheen blieben geschlossen, Gläubige waren zahlreichen Reglementierungen und Schikanen ausgesetzt. Obwohl verfassungsmäßig alle Nationalitäten gleichgestellt waren, dominierten Russen auch in den nichtrussischen „Sowjetrepubliken“. Die russische Sprache hielt massiv Einzug in Bildung und Verwaltung, das kyrillische Alphabet verdrängte die bis dahin gebräuchliche arabische Schrift.

Während des Zweiten Weltkrieges begrüßten deshalb viele islamischen Völker den zunächst siegreichen Vormarsch der deutschen Wehrmacht. Einige muslimische Gemeinschaften, so die Krim-Tataren, hatten dies mit ihrer Depor-

tation durch das stalinistische Regime zu büßen. Auch im Kaukasus sah man in den Deutschen zunächst Befreier von den verhassten Kommunisten.

Die Implosion des Sowjetimperiums ab 1990 bescherte zumindest den zentralasiatischen Staaten im Folgejahr die Eigenstaatlichkeit und dem Islam der Region eine Wiedergeburt. In diesen Länder regieren allerdings bis heute gewendete alte Kader und ihre Einheitsparteien. Die Angst vor islamistischen Einflüssen aus dem benachbarten Afghanistan und Iran sind groß und „legitimieren“ die Regimes zur Unterdrückung der kritischen Opposition. Enorm ist außerdem noch der politische und kulturelle Einfluss Russlands, das seinen ehemaligen „Hinterhof“ ganz selbstverständlich als Interessengebiet betrachtet. In seinen eigenen Grenzen freilich hat das Land seit längerer Zeit einen offenen Konfliktherd: Tschetschenien.

Das Stichwort

### **Tschetschenien**

Die Wurzeln dieser anhaltend blutigen Auseinandersetzungen liegen tief, die Ursachen sind komplex.

Mit dem Ende des Zarenreiches schien die anhaltende Unterdrückung der Tschetschenen durch die Russen zu enden. 1921 gründete sich eine sogenannte Sowjetische Bergrepublik, in der sogar die Scharia galt. Das Gebiet um die Hauptstadt Grosny hatte grosse Bedeutung durch reiche Erdölvorkommen, die bereits vor dem ersten Weltkrieg 17% des russischen Bedarfs deckten. Zusammen mit den Lagerstätten um das aserbajdschanische Baku bezog die Sowjetunion schließlich sogar 80% ihres Vorrats an fossilen Brennstoffen aus dieser Region.

Zwischen 1928 und 1938 wütete der stalinistische Terror auch im heutigen Tschetschenien. Zehntausende wohlhabende Bauern, islamische Geistliche und Angehörige der Intelligenz fielen ihm zum Opfer. 1936 war die ursprüngliche Bergrepublik längst zerschlagen und zur Tschetscheno-Inguschetischen Autonomen Sowjetrepublik zusammengeschumpft. Der Widerstand gegen die Sowjets wuchs, und als 1942 Truppen der deutschen Wehrmacht in den Kaukasus vorstoßen, nahmen die Kämpfer der sogenannten Sonderpartei der Kaukasus-Brüder Kontakt mit den vermeintlichen Befreiern auf. Gleichzeitig kämpften etwa 29.000 Tschetschenen auf Seiten der Roten Armee gegen die deutschen Armeen.

Dennoch galten die Tschetschenen, Inguschen und Dagestaner als Kollaborateure. Noch 1944 erfolgte ihre Deportation nach Kasachstan. Von den fast 460.000 Betroffenen durften erst ab 1957 etwa 200.000 Überlebende in ihre Heimat zurückkehren. Als die Sowjetunion am Ende war und auch Russland wankte, sahen Sezessionisten in Tschetscheno-Inguschetien ihre Chance ge-



kommen. Unter Führung von Dschochar Dudajew, eines ehemaligen Generals der sowjetischen strategischen Bomberflotte im Baltikum, strebte das Gebiet von der Größe Thüringens nach Unabhängigkeit. Ende 1991 erfolgte die Ausrufung einer „Tschetschenischen Republik“. Inguschetien verblieb in der Russischen Föderation. Die russischen Truppen zogen sich 1992 zurück. Erst 1994 entschloss sich Moskau zur Intervention, etwa 100.000 russische Soldaten überzogen das Land mit Bomben- und Granatenhagel, ohne dabei wirklich Erfolge zu erzielen. Die Zivilbevölkerung litt, und tschetschenische „Feldkommandeure“ verübten hinter den Linien Terror an Russlands Südflanke. Anfang 1995 schließlich hatten russische Truppen Grosny besetzt. Bald darauf mehrten sich Terrorakte tschetschenischer Rebellen, denen es im Prinzip eher um profan weltliche denn um religiös-islamische Ziele ging. 1996 gelang sogar die Rückeroberung der Metropole, wieder mussten die Russen sich zurückziehen.

Der amtierende russische Präsident Jelzin schloss mit den Tschetschenen Mitte 1996 eilig Frieden, um so seine Wiederwahl zu sichern. Der Regierung des nunmehr faktisch souveräne Gebiet gelang es in der Folgezeit allerdings nicht, glaubwürdige demokratische Strukturen zu errichten. Im Gegenteil: Das Clanwesen gedieh unter dem moderaten, aber schwachen Präsidenten Aslan Maschadow stärker als zuvor, wahabitischer Fundamentalismus gewann an Boden und etablierte erneut die Scharia. Bezeichnenderweise erkannte nur das afghanische Taliban-Regime Tschetschenien diplomatisch an. Als Extremisten



Die freien Nachfolgestaaten der ehemaligen „islamischen“ Sowjet-Republiken bieten aktuell (2005) ein sehr uneinheitliches Bild. In den rohstoffreichen Staaten Aserbaidtschan, Turkmenistan und Kasachstan regieren besonders autoritäre Regimes. Bizzarr ist der Personenkult des amtierende turkmenischen Präsidenten Nijasow, der an stalinistische Zeiten erinnert.

Während der Sowjetzeit trieb der Kreml die „Russifizierung“ Zentralasien voran. So waren beispielsweise Ende der 50er Jahre die Kasachen gegenüber angesiedelten Russen in der Minderheit. Und noch heute leben in Kasachstan etwa 50 % Nicht-Kasachen, zumeist Russen, aber auch Deutsche. Russisch ist nach wie vor in allen dieser zentralasiatischen Länder die Verkehrssprache Nummer 1.

Ihre Nähe zum Konfliktherd Afghanistan machte vor allem Usbekistan, Tadschikistan und Kirgistan für die USA interessant. Amerikanische Militärbasen entstanden, jedoch schwanken diese Länder noch zwischen Moskau und Washington.

Da sich weder die wirtschaftlichen noch politischen Verhältnisse seit der Unabhängigkeit wirklich verbesserten, ist der Unmut der Bevölkerung in allen diesen Ländern groß. Islamistische Untergrundbewegungen entstanden fast überall, sie werden aber wie auch jegliche demokratische Opposition rigoros unterdrückt. Dabei kam es wiederholt zu bürgerkriegsähnlichen Situationen wie 2005 im Osten von Usbekistan.

des Landes 1999 in Dagestan einfielen, um dort ebenfalls einen Gottestaat zu etablieren, schlug Moskau erneut zu.

Russische Truppen konnten Grosny einnehmen und in eine Ruinenstadt verwandeln, weite Teile Tschetscheniens wurden auf die gleiche Weise „zurückgewonnen.“ Die Terroranschläge erreichten gleichzeitig eine neue Qualität und richteten nicht nur in den Nachbarrepubliken, sondern auch in Moskau Angst und Schrecken an. Ab 2000 entdeckte al-Kaida (→ S. 138) das Gebiet als Kampfzone gegen den „Westen“ und setzte angeblich 400 Glaubenskämpfer dorthin in Marsch.

Seither tobt am Nordrand des Kaukasus ein endloser Konflikt, der fortgesetzt auch zivile Opfer in den Nachbarregionen fordert. Nach wie vor dient allerdings der Islam nur als Deckmantel eines unbewältigten national-stolzen Kampfes einiger Kleinststaaten gegen eine übermächtige, arrogante Zentralmacht. Diese freilich rechtfertigt ihren schmutzigen Regionalkrieg als Teil des „weltweiten Kampfes gegen den Terrorismus.“

## VIII. Südost- und Ostasien

Die Verbreitung des Islam erfolgte keineswegs nur durch das Schwert. In Südostasien waren es vor allem arabische und indische Händler, die den Glauben mitbrachten und verbreiteten. Besonders auf den malaischen Inseln fanden sie Anhänger. Konflikte brachen erst aus, nachdem europäische Kolonialherren in diese ferne Weltgegend vordrangen. Durch die Ausdehnung Chinas nach Westen waren schon lange turkmenische Völker in den Herrschaftsbereich Pekings geraten. Ihre Unabhängigkeitsbestrebungen führten zu Spannungen, die noch heute anhalten.

### 1. Indonesien

Um 1300 soll es auf Sumatra ein erstes, schiitisch geprägtes Sultanat gegeben haben. Ganz im Norden der Insel entstand mit Aceh (Atje) ein frühes islamisches Zentrum. Ab 1400 bildeten sich auch auf Java islamische Fürstentümer heraus: Bantam und Mataram. Deren Herrscher zerschlugen um 1480 das Hindureich Madjapahit. Die Sultanate Jakarta, Kedun und Madura entstanden. Als im 16. Jahrhundert die ersten Europäer den malaischen Archipel erreichten, bestanden auf Java noch die Regentschaften Bantam, Jakarta, Tscheribon und – als größte – Mataram. Die Holländer, die sich gegen Portugiesen und Briten durchsetzten, spielten die islamischen Reiche gegeneinander aus und besetzten ab 1596 von den Molukken aus nach und nach alle Inseln des heutigen Indonesiens. Etwa 1750 waren die javanischen Fürstentümer Teil der „Verenigde Oostindische Compagnie“, deren Besitzungen nach dem Bankrott von 1799 an die niederländische Krone gingen. Die Unterwerfung der anderen Inseln gestaltete sich mühseliger und blutiger. Erst nach 30 Jahren Krieg ergab sich Aceh 1903, das hinduistische Bali konnte 1908 als letzter Teil der Kolonie Niederländisch-Indien einverleibt werden.

Der Widerstand gegen die Besatzer formierte sich ab 1912 in Gestalt der Islamvereinigung (Serekat Islam), die sich 1920 allerdings in einen konservativ-islamischen Flügel und die Kommunistische Partei Indonesiens (PKI) spaltete. In den 20er Jahren gruppieren sich unter anderem um Achmed Sukarno (Nationale Partei Indonesiens, PNI) und Mohammed Hatta (Indonesische Vereinigung) weitere Parteien, deren Wirken von den Holländern allerdings unterdrückt wurde.

Die Situation änderte sich schlagartig nach der deutschen Okkupation Hollands 1940 und nach der Besetzung Niederländisch-Indiens durch Japan 1942. Sukarno und Hatta kollaborierten in der Hoffnung auf Unabhängigkeit. Blutige Kämpfe wie auf den benachbarten Philippinen blieben so den Indonesiern erspart, auch der Abzug der Japaner 1945 vollzog sich vergleichsweise geregelt.

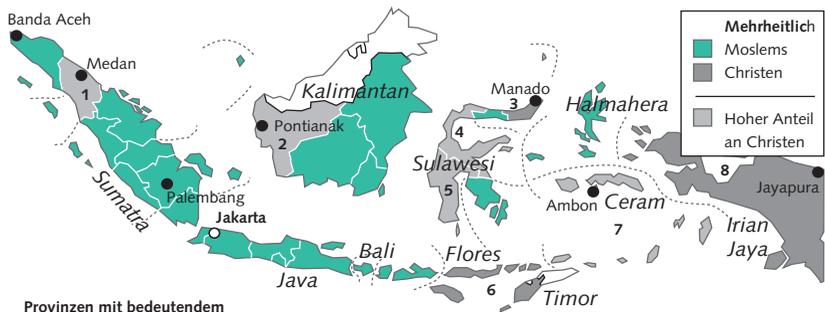


Die einstmals hinduistisch-buddhistisch dominierten Inseln des südmalaiischen Archipels gingen fast völlig in islamischen Reichen auf. Früh setzten sich die europäischen Seefahrernationen in Südostasien fest. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten allerdings Niederländer und Amerikaner die zunächst dominierenden Portugiesen und Spanier abgedrängt. Der Islam im heutigen Malaysia hat seinen Ursprung im indischen Gudjarat. Die Sultanate von Malaya und auf Nord-Borneo mussten sich 1826 der britischen Herrschaft beugen.

Faktisch war Indonesien nun souverän, mit Hilfe der Briten versuchten die Niederländer allerdings, die Herrschaft zurückzugewinnen. Erst 1949 gab sich die ehemalige Kolonialmacht geschlagen.

Der junge Staat sah sich allerdings umgehend einer internen Bedrohung gegenüber. In West- und Mitteljava hatten islamistisch orientierte „Gotteskrieger“ der Darul-Islam-Bewegung ihren eigenen Kampf gegen die Besatzer geführt. Ihr Ziel war ein Gottesstaat, den allerdings die republikanische Regierung nicht duldete. Erst 1962 konnte die Bewegung vollständig zerschlagen werden, der Krieg forderte etwa 12.000 Opfer.

Ein anderer Unruheherd entstand in Nord-Sumatra, im ehemaligen Aceh. Hier hatte sich die religiös inspirierte Guerilla der All-Atjeh Ulama Union (PUSA) erfolgreich gegen die japanischen Truppen gewehrt. 1953 schloss sich die



Provinzen mit bedeutendem christlichen Bevölkerungsanteil

- |                    |                       |
|--------------------|-----------------------|
| 1 Sumatera Utara   | 5 Sulawesi Selatan    |
| 2 Kalimantan Barat | 6 Nusa Tenggara Timur |
| 3 Sulawesi Utara   | 7 Maluku              |
| 4 Sulawesi Tengah  | 8 Papua               |

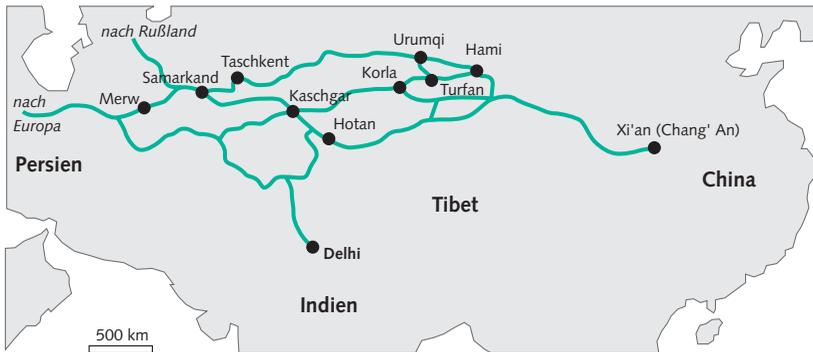
*Die große Mehrheit der Indonesier bekennt sich zum Islam (88 %). Daneben gibt es Christen (8%: 5 % Evangelisch / 3 % Katholisch), Hindus (2%), Buddhisten (1 %) sowie Angehörige von Naturreligionen.*

Gruppierung mit der javanischen Darul Islam zusammen. Kämpfe mit der Zentralmacht in Jakarta folgen, die sich aber 1961 zu einem Kompromiß durchringt: Aceh wurde zu einer „islamischen Sonderprovinz“. Dennoch flammten ab 1990 erneut heftige Kämpfe auf, die erst ein Friedensschluß nach der Tsunami-Katastrophe von 2004/2005 beendete.

Eine aktuelle Gefahr für den Frieden im multiethnischen und -religiösen Inselstaat ist die extremistische Gemeinschaft Jemaah Islamiyah (JI; → S. 140). Sie genießt den zweifelhaften Ruf als aggressivste und bestorganisierteste islamistische Gruppierung der Region. Zu Weihnachten 2000 verübte die al-Kaida nahestehende Organisation mehrere Anschläge auf christliche Einrichtungen. Auch für Anschläge auf der bei Ausländern beliebten Ferien-Insel Bali in den Jahren 2002 und 2005 wird die JI mindestens mitverantwortlich gemacht.

## 2. Die Philippinen

Über Borneo gelangte der Islam auf die Inseln der späteren Philippinen. 1475 wurde das Sultanat Sulu gegründet, welches auch der Süden der Insel Mindanao islamisierte. Ab 1571 kolonisierten die Spanier die Inselgruppe und machten daraus in der Folgezeit das einzige christliche Land Asiens. Jahrhundertlang leisteten die „Moros“ (Mauren) im Süden Widerstand gegen die Kolonialherren. Ihre von See her geführten Attacken gegen spanische Küstensiedlungen waren berüchtigt und gefürchtet. So tief verwurzelte sich der Argwohn gegenüber den „Piraten“ des Südens, dass man den Kindern drohte: „Wenn du nicht schlafen willst, holt dich der Moro!“ Nach dem Ende der spanischen Herrschaft



*Jahrhundertlang gelangten auf der „Seidenstraße“ nicht nur Waren von Ost nach West und umgekehrt. Auf ihren Wegen kamen auch der Buddhismus von Indien nach Ostasien sowie der Islam und andere nahöstliche Glaubensbekenntnisse nach China.*

1899 setzten die Muslime ihren Kampf um Souveränität fort, zunächst gegen die das Land verwaltende USA, später dann gegen die Regierungen der unabhängigen Republik.

Auch in Deutschland machte im Jahre 2000 die Terrororganisation Abu Sayyaf von sich reden. Die 1991 gegründete Abspaltung von der Moro National Liberation Front entführte seinerzeit zahlreiche Touristen aus Borneo auf die Insel Jolo, darunter auch eine Familie aus Göttingen. Weitere Entführungen von Ausländern liessen allerdings den Schluss zu, dass die Ziele der Gruppe eher in schlicht erpresserischer Bandenkriminalität denn in politisch-religiösen Zielen zu suchen waren. Nicht zuletzt durch massive US-Militärunterstützung ist die Gefahr des Islamismus auf den südlichen Philippinen eingedämmt.

### 3. China

Auf dem See- und Landweg kam der Islam nach China. Bereits 758 gab es in Kanton eine Moslem-Gemeinde. Weite Teile des chinesischen Westens, die heutige Provinz Sinkiang (Xin Jiang/Ost-Turkestan), sind fast ausschließlich von muslimischen Völkerschaften bewohnt. Die hier lebenden Turkmenen bekannten sich zunächst zum Buddhismus, der über die „Seidenstraße“ aus Indien Einzug in Zentral- und Ostasien hielt. Auch christliche Lehren und die gnostische Lehre des Manichäismus waren weit verbreitet. Unter dem kulturellen Einfluß des Seldschukenreiches gewann ab dem 11. und 12. Jahrhundert schließlich der Islam an entscheidendem Einfluß.

In Gansu und anderen Reichsteilen traten auch Han-Chinesen zum Islam über, die Hui (Dunganen). Ihre Vorfahren heirateten zumeist arabische und persische

Händler und Soldaten. Die Hui bilden seit der Ming-Zeit (1368-1644) eine sogenannte nationale Minderheit, die mit der Provinz Ningxia auch über ein eigenes Gebiet verfügt.

Seit 1785 haben sich die Stämme in Ost-Turkestan immer wieder vergeblich gegen Peking erhoben. Nachdem sich Rußland allerdings 1867 den westlichen Teil Turkestans als Generalgouvernement einverleibt hatte, versuchte es, auch weiter nach Osten vorzustoßen. Von Süden her machte gleichzeitig das britische Empire territoriale Ansprüche geltend. Im „Great Game“ zwischen London und Moskau konnte das schwächelnde China die Herrschaft über seine westlichste Provinz nur mühsam behaupten.

Die islamischen Stämme sahen in dieser Patt-Situation ihre Chance. Immer wieder kam es zu regionalen Aufständen, denen 1857 auch der junge deutsche Zentralasien-Forscher Adolf Schlagintweit zum Opfer fiel: Der Rebellenführer Valik Khan ließ ihn als angeblichen chinesischen Spion hinrichten. Ein Yakub Beg aus Kokand übernahm ab 1873 schließlich die Herrschaft im Tarim-Becken. Der Versuch, einen eigenen Staat mit dem Zentrum Kaschgar zu bilden, endet 1878 blutig. Die Mandschu-Regierung soll damals hunderttausende Menschen massakriert haben.

In den folgenden Jahrzehnten unternahmen die Russen wiederholt militärische Vorstöße nach Ost-Turkestan, konnten sich aber nicht dauerhaft festsetzen. Allerdings intervenierten die Briten zugunsten Chinas, so dass dieses 1884 die Bildung des Territoriums Xin Jiang (Neue Provinz) beschliessen konnte.

In der Zeit des chinesischen Bürgerkriegs gelang es den Muslimen Westchinas ab 1944 tatsächlich, eine Republik Ost-Turkestan mit der Hauptstadt Gulja (Yining) zu etablieren, die allerdings von der neuen kommunistischen Regierung unter Mao Zedong 1949 kassiert wurde. An ihre Stelle trat 1955 die „Uigurische Autonome Provinz Xin Jiang“. Von einer wirklichen Autonomie waren deren Einwohner freilich weit entfernt – und blieben es bis heute.

In der Zeit des „Großen Sprungs nach vorn“ (1958-60) erklärte die Kommunistische Partei die „Unterschiede“ zwischen den vorherrschenden Han-Chinesen und den „Minderheiten“ für „abgebaut“. Religiöse Bräuche und die Benutzung eigener Sprache und Schrift wurden verboten, damit auch der Islam, seine Riten und die in Ost-Turkestan gebräuchliche arabische Schrift. Das katastrophale Scheitern des „Großen Sprungs“ führte ab 1961 zu einer Rücknahme auch dieser Maßnahmen.

Die Atempause währte nur kurz, denn die Kulturrevolution ab 1965 verschärfte die Situation auch der Muslimen erneut bis zur Unerträglichkeit. Wieder griffen Verbote gegen die Religion, Sprache und Kultur, die „Minderheiten“ galten erneut als „assimiliert“. Erst die neue Verfassung des Jahres 1982 stellte den Minoritäten gewisse Sonderrechte in Aussicht. Mit Einschränkungen allerdings.



*Vor allem im äußersten Westen sowie im Süden leben die Muslime Chinas.*

Wie alle anderen Religionsgemeinschaften standen fortan auch die Muslime unter kritischer Observanz durch die „Staatsorgane“.

In den 80er und 90er Jahren kam es immer wieder zu blutigen Unruhen in Xin Jiang. Die Ursachen waren vielschichtig. Einerseits sah sich die turkmenische Urbevölkerung einem staatlich sanktionierten Druck Seitens der Chinesen ausgesetzt. So förderte Peking den Zuzug von Han-Chinesen in die rohstoffreiche, strategisch wichtige Provinz massiv. Sie besetzen die entscheidenden Positionen in Politik, Verwaltung und Wirtschaft, während Turkmenen unter Unterqualifizierung und Arbeitslosigkeit leiden. So sind in Urumqi von 200.000 Industriearbeitern nur 20.000 Einheimische. Regional beträgt die Arbeitslosigkeit der unter 25jährigen bis zu 75 %.

Andererseits waren nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion westlich von China unabhängige turkmenische Staaten entstanden. Viele Kasachen, Kirgisen, Usbeken und Tadschiken haben familiäre Verbindungen nach „Westen“, kulturelle sowieso. Es entstand ein neues nationales Selbstbewusstsein und ein Drang nach Freiheit und Selbstbestimmung. Darauf reagierte Peking freilich mit gewohnter Unduldsamkeit und Härte. Und so wie Russland die Al-Kaida-

Anschläge vom 11. September 2001 nutzte, um den Feldzug gegen die Tschetschenen in einen internationalen Kontext unter dem Motto „Kampf dem islamistischen Terror“ zu stellen, unterbinden auch die Chinesen religiöse Aktivitäten, soweit es nur geht. Religion ist strikte Privatangelegenheit, kein Muezzin darf von den Minaretten zum Gebet rufen, selbst das Fasten anlässlich des Ramadan ist nicht uneingeschränkt möglich.

Während die Weltöffentlichkeit die Menschenrechtsverstöße in China, zum Beispiel in Tibet, durchaus zur Kenntnis nimmt, ist diese Problematik im Falle Ost-Turkestan offenbar kein Thema. Dabei kann in diesem „Hinterhof“ Chinas durchaus ein Krisenherd der Zukunft entstehen.

# IX. Naher und Mittlerer Osten

Drei Elemente bestimmen die politische Aussenwirkung des Islam in der Gegenwart: Die Auseinandersetzung mit dem Staat Israel, der Kampf um die strategisch wichtige Ressource Erdöl und die Haltung gegenüber dem radikal-islamischen Regime im Iran. Über allem aber schwebt das Gespenst des islamistischen Terrors, der längst globale Ausmaße erreicht hat. Das größte politische Gewicht in der Welt des Islam habe heute noch immer die arabischen Staaten. Obwohl seit 1945 in der Form der Arabischen Liga miteinander verbunden, stellten diese Länder allerdings schon immer ihre eigenen Interessen in den Vordergrund.

## 1. Ägypten und die Suez-Krise

In den fünfziger Jahren schwang sich Ägypten auf, eine Führungsrolle im Prozess der arabischen Einheit zu übernehmen. Im Juli 1952 stürzte ein Militärputsch König Faruk. Mit Gamal Abd-el Nasser erhielt das Land einen charismatischen Führer, der weit über die Grenzen Ägyptens hinaus Popularität genoss. Diese wuchs, als er 1956 die letzte Bastion der Europäer in Nahost, den Suezkanal, verstaatlichte.

Hier hatten die Briten noch immer 80.000 Soldaten stationiert, und die Aktien der Suezkanal-Gesellschaft waren zu 44% in staatlich-englischer sowie zu 52% in privater französischer Hand. Gleichzeitig näherte sich das Land dem Ostblock an. London und Paris reagierten mit einem alter imperialistischen Reflex und beschlossen die gewaltsame Rückeroberung der Kanalzone. Sie bezogen in ihre Planung auch den Staat Israel ein. Dessen Truppen besetzten ab dem 29. Oktober 1956 handstreichartig den Gaza-



*Relativ mühelos eroberte Israel im Sechs-Tage-Krieg Territorien der anliegenden arabischen Staaten - ein Schock für die gesamte muslimische Welt.*

Streifen und die Sinai-Halbinsel. Zum „Schutz“ des Suezkanals landeten am 5. November britische und französische Fallschirmjäger in der nördlichen Kanalzone und nahmen Port Said. Dennoch misslang das Unternehmen politisch: Einhellig verurteilte die UNO das Vorgehen der Angreifer und zwang sie zum Rückzug.

Nasser arbeitete indes weiter an seiner Idee einer arabischen Union. Diese rückte näher, als sich das Land 1958 mit Syrien und dem Königreich Jemen zur Vereinigten Arabischen Republik zusammenschloss. Bereits 1961 aber zerbrach die Föderation.

## 2. Der Sechs-Tage-Krieg

Im November 1966 ging Ägypten mit Syrien einen militärischen Beistandspakt ein. Ähnliche Verträge schloss das Land auch mit Jordanien (Mai 1967) und dem Irak (Juni 1967) ab. Gleichzeitig forderte Kairo die UNO auf, ihre im Gaza-Streifen und auf dem Sinai stationierten Blauhelm-Truppen abzuziehen. In dieser auf einen Krieg hindeutende Situation kam am 4. Juni 1967 zu einem israelischen Angriff auf Ägypten, Jordanien und Syrien. Schon am ersten Tag eliminierte die israelische Luftwaffe fast alle Kampfflugzeuge der drei arabischen Staaten. Und innerhalb der nächsten fünf Tage gelang die Besetzung des Gaza-Streifens, der Sinai-Halbinsel, der Westbank einschließlich Ost-Jerusalems sowie der syrischen Golan-Höhen. Ägypten verlor 11.500 Soldaten und 80 % seines Kriegsgeräts. Jordanien hatte 6.000 gefallene oder vermisste Soldaten zu beklagen, Syrien 170. Mindestens so schmerzhaft wie die Verluste an Menschen und Material war für die arabische Seite die Einsicht, gegenüber einem kleinen nichtmuslimischen Land hoffnungslos unterlegen zu sein.

Zwischen Ägypten und Israel kam es in der Folgezeit zu einem „Abnutzungskrieg“ entlang des nunmehr gesperrten Suez-Kanals. Gleichzeitig intensivierte die PLO ihren Untergrundkrieg gegen den Staat Israel. Eine wichtige Basis ihres Kampfes bildete Jordanien, welches sich allerdings durch die gewachsene Anzahl von bewaffneten Palästina-Flüchtlingen in seiner Existenz bedroht sah.

Das Stichwort

### Die PLO

Auf Initiative des palästinensischen Anwalts Ahmad asch-Schukeiri hatte sich 1964 in Ost-Jerusalem der Palästinensische Nationalkongress konstituiert. Zu seinen Beschlüssen zählte unter anderem die Gründung der Palästinensische Befreiungsorganisation (Palestine Liberation Organization; PLO). In der Folgezeit bündelte die PLO die meisten Kräfte des palästinensischen Widerstands, so die Fatah von Jasir Arafat und die Volksfront zur Befreiung Palästinas (Popular Front for the Liberation of Palestine; PFLP) des christlichen Arztes Georges

Habasch. Zu zweifelhafter internationaler Berühmtheit gelangte die PLO durch zahlreiche Bombenanschläge und Flugzeugentführungen. In Deutschland machte sie sich vor allem einen „Namen“, als Mitglieder der Vereinigung bei der Olympiade von München 1972 die Mannschaft Israels zu Geiseln macht. Der Terrorakt kostet elf Israelis das Leben, ein deutscher Polizist starb, ebenso sechs Palästinenser.

Den Schulteranschluß mit der PLO suchte bereits 1970 die westdeutsche terroristische Rote Armee Fraktion (RAF) um Andreas Baader und Ulrike Meinhof. Mehrere Mitglieder der RAF genossen in Trainingscamps bei der jordanischen Kapitale Amman eine Gastfreundschaft besonderer Art.

Mit ihren blutigen Aktionen erzwang die PLO die Weltöffentlichkeit, das Palästineserproblem zur Kenntnis zu nehmen. Durchaus erfolgreich: Mitte der 70er Jahre erhielt die Organisation um ihren nunmehrigen Führer Arafat bei der UNO einen Beobachterstatus.

Der für Israel erfolgreiche sogenannte Sechs-Tage-Krieg löste eine neuerliche Flüchtlingswelle aus. Sie war nunmehr auf etwa 2 Millionen Menschen angestiegen, davon lebte allein die Hälfte in Jordanien. Zudem kam es ab 1970 zu wiederholten Zusammenstößen zwischen jordanischen Sicherheitskräften und der Fatah-Bewegung, dem bewaffneten Arm der PLO. Am 16. September des Jahres beschloss deshalb der jordanische König Hussein, die Fedajin zu entwaffnen. Es kam zu schweren Kämpfen, die bis zu 20.000 Todesopfer forderten. Die PLO musste sich zurückziehen und ließ sich im Libanon nieder.

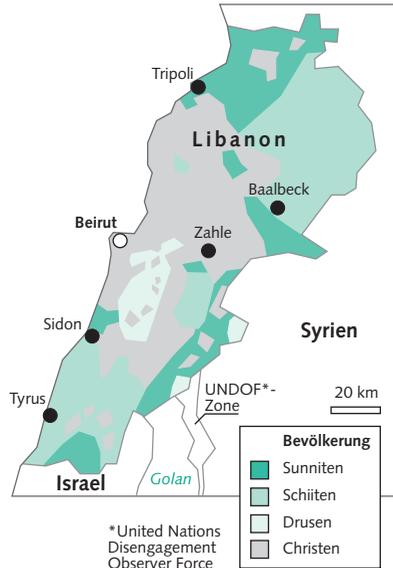
### **3. Der Oktober-, Ramadan- oder Yom-Kippur-Krieg**

Im September 1970 verstarb der ägyptische Präsident Nasser. Sein Nachfolger Anwar as-Sadat rückte von den Positionen seines Vorgängers ab, indem er die sowjetische Militärhilfe aufkündigte. Gleichzeitig verschärfte er den Ton gegenüber Israel. Als er im April 1973 sein Land auf einen Krieg gegen den jüdischen Staat vorbereitete, mobilisierte dieser seine Kräfte. Nichts geschah, Israel wog sich in Sicherheit – aber am 6. Oktober 1973 überschritten ägyptische Truppen den Sinai-Kanal, durchbrachen die dort errichtete Bar-Lev-Linie der Israelis und drangen in den Sinai vor. Gleichzeitig rückten syrische Truppen gegen die Golan-Höhen vor.

Unter anderem massive Waffenlieferungen der USA ermöglichten den israelischen Gegenschlag, der zu einer Pattsituation führte. Im Norden standen die Ägypter östlich des Suez-Kanals, im Süden hatten israelische Einheiten die Wasserstraße überwunden und die Stadt Suez eingeschlossen. Eine Waffenruhe trat am 25./26. Oktober in Kraft. Die Bilanz: 7.000 bis 8.000 arabische Gefallene, 2.500 tote israelische Soldaten und 2.500 zerstörte Tanks in der größten Panzerschlacht seit dem Zweiten Weltkrieg.

*Im heutigen Libanon leben etwa 60% Muslime, ein grosser Teil von ihnen sind Schiiten. Der Einfluss des Iran auf diese Gruppe ist beträchtlich.*

Auch wenn die Araber ihre militärischen Ziele nicht erreichten: Das bisher ungeschlagene Israel musste Niederlagen hinnehmen und war diesmal die psychologisch unterlegene Seite. Dennoch war es der Ägypter Sadat, der als erster Araber einen Ausgleich mit Israel suchte. Mit gewissem moralischen Recht: Immerhin hatte sein Land die bisher größten Opfer im Kampf mit dem jüdischen Staat gebracht und auch das meiste Gebiet an diesen verloren. Es kam zu Truppenentflechtungsabkommen, im Juni 1975 konnte der Suez-Kanal wieder eröffnet werden.



Das Treffen von Camp David, an dem auf Einladung von US-Präsident Jimmy Carter Sadat mit dem israelischen Premier Begin zusammentraf, brachte im September 1978 den entscheidenden Durchbruch. Ein Friedensvertrag zwischen Ägypten und Israel kam im November des gleichen Jahres zustande. Schrittweise zogen sich die Israelis nun vom Sinai zurück.

Der Separatfriede mit Israel trieb Ägypten zunächst in die innerarabische Isolation. Im Oktober 1981 schließlich wurde Präsident Sadat während einer Truppenparade in Kairo von islamistischen Militärs ermordet.

Im Schatten der ägyptisch-israelischen Annäherung kam es zu zwei folgenschweren neuen Konflikten in der islamischen Welt. Ein Schauplatz war der Libanon.

## 4. Der Bürgerkrieg im Libanon

In den 70er Jahren war das fragil austarierte Gleichgewicht zwischen Christen und Moslems im Libanon hinfällig geworden. Nicht zuletzt die massenhafte Zuwanderung von Palästina-Flüchtlingen hatten die Waage zu Ungunsten der Maroniten geneigt. Diese fürchteten um ihre Vormachtstellung in Politik und Wirtschaft. Als christliche Kämpfer im April 1975 gegen Palästinenser im Süden Beiruts vorgingen, brach der offene Konflikt zwischen den Bevölkerungsgruppen aus.

Die Muslime, Sunniten wie Schiiten, solidarisierten sich zumeist mit den Palästinensern. Die Christen gerieten in die Defensive, erst Recht, als ab Sommer 1976 Syrien auf Seiten der Sunniten eingriff. Da die PLO vom Südlibanon aus immer wieder israelisches Territorium angriff, nutzte Israel die Gunst der Stunde und mischte sich ebenfalls in den nachbarlichen Konflikt ein. Zunächst, Mitte 1978, relativ begrenzt, ab Juni 1982 massiv. Die israelische Armee drang bis Beirut vor und zwang die Führung der PLO zum Abzug aus dem Libanon. Mit Duldung der Israelis ermordeten Christen-Milizen in zwei Flüchtlingslagern palästinensische Zivilisten. Weltweite Proteste zwangen Israel zum Rückzug.

Bereits 1978 hatte Tel Aviv aber im Südlibanon eine 20 km tiefe „Sicherheitszone“ installiert, die von Christen kontrolliert wurde und als Puffer zwischen Israel und feindlichen Kämpfer der PLO und der schiitischen Hisbollah dienen sollte. Erst 2000 ging das Gebiet wieder an den Libanon zurück. Die Kämpfe im Libanon hielten indessen unvermindert an. 1989 kam es endlich zu einem Friedensschluss zwischen den vielen verfeindeten Gruppierungen. Die syrische Truppenpräsenz endete allerdings erst 2005. Der Bürgerkrieg forderte mehr als 150.000 Todesopfer und ruinierte den Libanon wirtschaftlich und politisch.

## **5. Die islamische Revolution im Iran**

Eine anhaltende Krise von globalem Ausmaß löste 1979 die „islamische Revolution“ im Iran aus. Deren Ursachen reichten tief. Bereits 1905 forderten Händlerschaft und Geistlichkeit (!) die Einrichtung eines parlamentarischen Systems. Der amtierende Schah Muzaffar al-Din stimmte der Bildung einer konstitutionellen Monarchie zu, die sein Nachfolger Mohammed 1908 allerdings gewaltsam wieder aufhob. Die nachfolgenden Wirren bestätigten nur die faktische Teilung Persiens in russische und britische Einflusszonen. Mit Rückendeckung der Engländer stürzte Reza Chan, Führer der iranischen Kosaken, 1921 die Regierung. Er vertrieb 1925 den letzten Kadscharen-Schah und bestieg nun selbst den Thron. Gegen den Widerstand der Mullahs und der Traditionalisten verordnete Reza Schah, Begründer der kurzlebigen Pahlewi-Dynastie, dem Land eine zwangsweise „Verwestlichung“. Ein bürgerliches Gesetzbuch trat in Kraft, geistliche Stiftungen verloren ihren Besitz, islamische Schulen wurden geschlossen. Frauen hatten sich westlich zu kleiden, die Verschleierung war fortan verboten. Gleichzeitig griff der Herrscher tief in die jahrtausendealte Reichsgeschichte zurück. Persien erhielt 1935 den Namen Iran – abgeleitet von Aryana Vaejo: Ursprung der Arier. Sein Sohn Mohammed Reza Schah führte die drastische Modernisierungspolitik ebenso fort wie die Hinwendung zur vorislamischen „Arya“-Ideologie. Nachdem sich 1949 kurzzeitig eine nationalbürgerliche Regierung unter Mohammed Mossadeq bilden konnte, welche die Erdölindustrie verstaatlichen wollte, setzten sich Briten und vor allem Amerika-

ner massiv für den geflüchteten Schah ein. Das Militär putschte 1953 und installierte das Schah-Regime neu.

Massiv und mit Unterstützung durch die USA trieb Mohammed Reza Schah Anfang der 60er Jahre die Modernisierung des Landes voran. Mit gewissem Erfolg: Gab es 1965 nur 694 Fabriken im Land, so stieg ihre Zahl bis 1972 auf 5661. Die Lebenserwartung der Iraner erhöhte sich von 27 Jahren (1941) auf 46 Jahre (1976). Gleichzeitig aber klaffte die Schere zwischen Reich und Arm, Stadt und Land immer weiter auseinander. Wie ein Hohn wirkten da die prunkvollen Feiern zum 2500jährigen Bestehen der iranischen Monarchie, welche der Schah 1971 in Persepolis feierte. Jegliche Opposition unterdrückte ein äußerst repressiver Sicherheitsapparat im Keim.

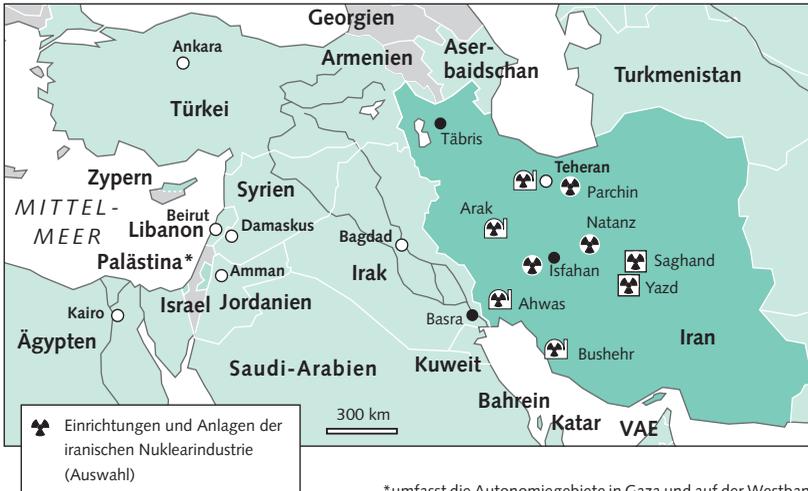
Als 1978 mehrere Demonstrationen blutig niedergeschlagen wurden, ging eine Streikwelle durch das Land, die den Schah schließlich außer Landes trieb. Die Kraft hinter dem Umsturz war der schiitische Klerus, vor allem repräsentiert durch den Ayatollah Rohollah al-Khomeini, der 1964 ins Exil gehen musste und zuletzt von Paris aus die Massen agitierte. Khomeini kehrte im Februar 1979 in den Iran zurück und proklamierte am 1. April die Islamische Republik Iran, zu dessen Oberhaupt er selbst ernannt wurde.

Fortan regiert ein theokratisches Regime das Land, welches den Iranern eine geistige Kehrtwendung verordnete: Nun war die westliche Kleidung verpönt, Frauen hatten sich in den schwarzen Tschador zu verhüllen. Dies und eine strenge Geschlechtertrennung in der Öffentlichkeit überwachte ab sofort eine rigide Religionspolizei. Der religiöser „Wächterrat“ kontrolliert seither die Einhaltung der islamischen Gesetze in allen Lebensbereichen.

Mit der Machtübernahme durch die Mullahs änderte sich die Aussenpolitik des Iran. Erklärte Hauptfeinde des Regimes wurden der „grosse Satan“ USA und der „kleine Satan“ Israel. Noch 1979 kam es zur Besetzung der amerikanischen Vertretung in Teheran durch fanatisierte Studenten. Vergeblich versuchten sich die USA in einer militärischen Befreiung der als Geiseln genommenen Botschaftsangehörigen. Insgesamt 444 Tage mussten die Amerikaner bis zu ihrer Freilassung in iranischer Haft verbringen.

Im Überschwang des schnellen Erfolgs träumten die Mullahs des Iran aber auch von einem „Export“ ihrer Revolution in andere islamische Länder. Unsanft angesprochen davon musste sich der Nachbar Irak fühlen.

Seit dem Sturz der Monarchie 1958, erst Recht seit der Machtergreifung der sozialistischen Baath-Partei, war der Irak ein betont laizistischer Staat. Die schiitische Bevölkerungsmehrheit (mehr als 60 %) hatte sich der sunnitischen Minderheit zu beugen, der auch der starke Mann des Landes, Sadam Hussein, angehörte. In der Vergangenheit war es zwischen Irak und Iran immer wieder zu Grenzstreitigkeiten gekommen. Massive Ansprüche erhob der Irak auch auf die



In der jüngsten Vergangenheit unternahm der Iran große Anstrengungen beim Ausbau seiner Atomindustrie. Das Land verfügt über Uran-Vorkommen, unter anderem im Gebiet von Yazd. In Busher, Ahwas und Arak befinden sich Kernkraftwerke im Bau, und die Anlagen in Arak und Natanz können zur Erzeugung von Schwerem Wasser beziehungsweise zur Urananreicherung verwendet werden. In Parchin befindet sich angeblich eine Atomwaffenfabrik. Der Iran verfügt zudem über eigene Mittelstreckenraketen: Die Muster vom Typ Schahab 3 sind Nachbauten der nordkoreanischen Rodong-Rakete, welche Sprengköpfe von 800 kg Gewicht bis zu 1.300 km tragen kann. Da sich der Iran immer wieder der Kontrolle seines Nuklearprogramms entzogen hatte, gibt es Gründe zur Annahme, dass das Land an der Produktion von Atomsprengköpfen arbeitet – nicht nur für die Anrainerstaaten eine besorgniserregende Perspektive.

Provinz Khusistan („Arabistan“), in der nicht nur die arabische Minderheit des Landes wohnte, sondern auch – praktischerweise – die meisten Erdölvorkommen des Iran lagern.

Da während der islamischen Revolution die regulären Streitkräfte des Nachbarlandes faktisch zerschlagen wurden, nutzen die Iraker die vermeintliche Gunst der Stunde und marschierten im September 1980 in den Iran ein. Nach Anfangserfolgen lief der Vorstoß fest, und bis Juni 1982 mussten die irakischen Truppen hinter die völkerrechtlichen Grenzen zurückweichen. Nunmehr versuchte sich das Mullah-Regime in der „Befreiung“ der heiligen schiitischen Stätten des Irak. Der folgende mörderische Stellungskrieg zog sich noch bis 1988 hin und forderte insgesamt etwa eine Million Opfer. Der Irak blieb ein Sicherheitsrisiko in der Region. Nachdem das Land bereits 1961 und 1973 einen „Anschluß“ des benachbarten Scheichtums Kuwait erzwingen wollte, drang im August 1990 die Armee Bagdads in den Kleinstaat ein und okkupierten ihn. Die meisten arabischen Staaten solidarisierten sich mit Kuwait und schickten symbo-

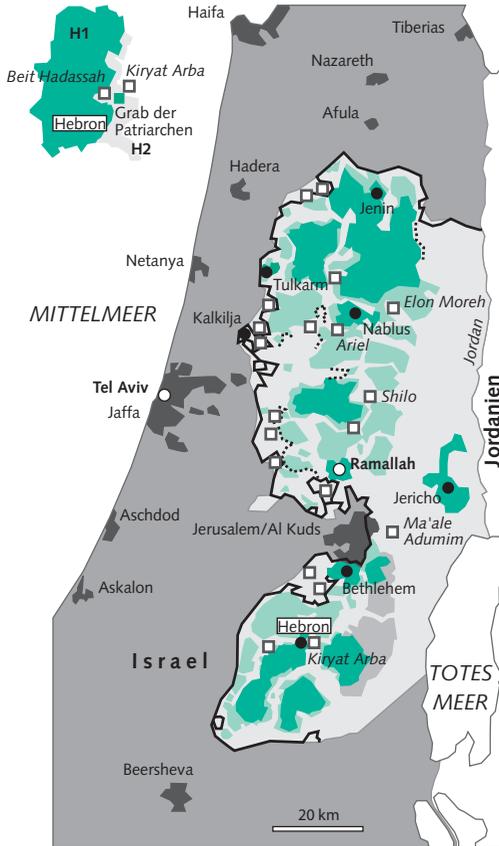
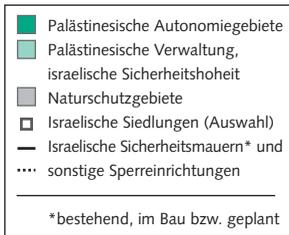
lische Truppenkontingente nach Saudi-Arabien. Gleichzeitig setzten die USA und Großbritannien ihre Militärmaschinerie in Gang und trieben ab Januar 1991 den Aggressor zurück. Allerdings zerschlugen die Alliierten das Sadam-Regime nicht völlig: Dieses hatte noch Kraft genug, unter den Augen der Weltöffentlichkeit einen Aufstand der Kurden und Schiiten brutal niederzuwerfen. Der seit 1979 diktatorisch herrschende Sadam Hussein blieb weiter unbehelligt im Amt.

## **6. Der palästinensisch-israelische Konflikt**

Ein Verkehrsunfall, bei dem ein israelischer LKW-Fahrer im Gaza-Streifen vier Palästinenser tötete, löste im Dezember 1987 die sogenannte Intifada (arab.: „abschütteln“ – der israelischen Herrschaft) aus. Dieser „Krieg der Steine“ wurde zu einer jahrelangen permanenten Revolte zumeist jugendlicher Palästinenser, die in den besetzten Gebieten israelische Soldaten und Siedler attackierten.

Der Zusammenbruch des Ostblocks 1989/90 veränderte allerdings auch die Situation zwischen Palästinensern und Israelis. Schrittweise bewegten sich Israel, die überwiegend noch feindlich gesinnten arabischen Nachbarn und die PLO aufeinander zu. Am 30. Oktober 1991 kam es in Madrid erstmals zu offiziellen hochrangigen Gesprächen zwischen den Kontrahenten. Israels Ministerpräsident Shamir und die Außenminister Syriens, Libanons und Jordaniens sowie PLO-Vertreter verhandelten zunächst ohne greifbare Ergebnisse. Aber der historische Dialog war damit immerhin eröffnet.

Obwohl allein im ersten Vierteljahr bei palästinensischen Anschlägen 13 Israelis und bei israelischen Vergeltungsaktionen 60 Araber umgekommen waren, gelang 1993 der Durchbruch bei den israelisch-palästinensischen Gesprächen. Nach Geheimgesprächen in Norwegen unterzeichneten beide Seiten, vertreten durch Premier Rabin und PLO-Chef Arafat, am 13. September in Washington den Grundlagenvertrag zum Gaza-Jericho-Abkommen. Israel billigte darin unter anderem eine palästinensische Selbstverwaltung im Gaza-Streifen und in der Stadt Jericho. Der Grundlagenvertrag trat am 13. Oktober des Jahres in Kraft. Einige Fragen blieben allerdings zunächst ungelöst, so die Größe des Bereiches Jericho und die Kontrolle der Außengrenzen des Autonomiegebietes. Israel ließ deshalb die für den 13. Dezember festgelegte Frist eines Truppenabzuges aus dem Gaza-Streifen verstreichen. In Gefahr geriet der Friedensprozeß auch, als am 25. Februar 1994 ein israelischer Siedler in der Hebron Patriarchengräber-Moschee 29 Araber ermordete und 270 weitere verletzte. Vierzig Tage darauf töteten Hamas-Aktivisten im nordisraelischen Afula acht Israelis.



Dennoch unterzeichneten Rabin und Arafat am 4. Mai 1994 in Kairo das Gaza-Jericho-Abkommen. Auch mit Jordanien nahm Israel durch ein Treffen zwischen Rabin und König Hussein normale Beziehungen auf: Beide Repräsentanten kamen am 26. Oktober 1994 in Arava zusammen. Dabei wurde unter anderem die Aufnahme diplomatischer Beziehungen und die Rückgabe von 380 km<sup>2</sup> Land durch Israel an Jordanien vereinbart.

Am 28. September 1995 unterzeichneten Vertreter Israels und der PLO in Washington das sogenannte Oslo-B-Abkommen. Das Kernstück der Vereinbarung bildet der schrittweise Abzug der israelischen Armee aus den größeren Städten des Westjordanlandes. Konkret bezog sich diese Regelung auf Jenin, Nablus, Tulkarem, Kalkilja, Ramallah, Bethlehem und den überwiegenden Teil Hebrons. Auch 450 kleinere Ortschaften und Siedlungen sollten nach und nach einer palästinensischen Zivilverwaltung abgeben werden. Die konservative

*Die Abkommen von Oslo und Wye Plantation führten 2003 zu einer „Road Map“, deren Ziel die Bildung eines palästinensischen Staates bis 2005 war. Gegenwärtig ist dieses „Staatsgebiet“ aber nur ein lebensunfähiger Flickenteppich. Immerhin wurde der Gaza-Streifen in diesem Zeitraum von den Israelis geräumt. Gegen den Staatsbildungsprozeß wirkt aber weiterhin die anhaltende israelische Siedlungstätigkeit und der Bau eines sogenannten Sicherheitszaunes in der Westbank. Die palästinensisch-israelischen Beziehungen sind nicht nur deshalb anhaltend schlecht. Noch immer befinden sich 28.000 Palästinenser in israelischer Haft, viele davon ohne Gerichtsurteil. In den 80er Jahren fanden noch 180.000 Palästinenser Arbeit in Israel, Anfang März 2004 waren es nur noch 33.000. Der israelische Abzug aus Gaza hat den dortigen angespannten Arbeitsmarkt noch weiter verkleinert. Die desolate wirtschaftliche Situation in den Autonomiegebieten und die damit verbundene Verelendung sind eine Ursache für die Gewaltbereitschaft vieler Palästinenser. Während die palästinensische Zivilverwaltung oft genug unbeholfen und glücklos zwischen den Fronten lavierte, erhielten islamistische Organisationen und Parteien ungebrochen Zulauf.*

Likud-Opposition, national-religiös eingestellte Israelis und besonders der Siedlerrat für Judäa, Samaria und Gaza (Jescha) lehnten diese Erweiterung des Autonomiegebietes als „Verrat“ ab. Auf einer Kundgebung in Tel Aviv am 4. November 1995 – 100.000 Menschen bekundeten ihren Willen zum Frieden, – schoss ein jüdischer Extremist Jizhak Rabin nieder. Der Premier erlag wenige Stunden später seinen schweren Verletzungen. Die Bluttat schockte zum Ausgleich gewillte Juden und Araber gleichermaßen.

Der rechtsgerichtete neue Premierminister Netanjahu, ein erklärter Gegner des Abkommens mit den Palästinensern, fror zunächst alle Kontakte mit diesen ein. Trotz des deutlich verschlechterten Klimas in den israelisch-palästinensischen Beziehungen einigten sich Netanjahu und Arafat am 15. Januar 1997 schließlich doch noch auf eine Kompromißformel im Streit um Hebron.

Die Stadt Hebron hat für Juden, Christen und Moslems hohen symbolischen Wert. Hier befinden sich der Überlieferung zufolge die Gräber von Abraham, Isaak und Jakob sowie von Sara, Rebekka und Lea. An dieser Stelle erhebt sich seit Jahrhunderten eine Moschee, die allen drei Religionen heilig ist, Anfang 1994 allerdings Ort eines blutigen Anschlags wurde. Hebron zählt heute etwa 180.000 arabische Einwohner, inzwischen leben ungefähr 500 Juden mitten in der Stadt. Zum Schutz dieser betont provokativ und militant auftretenden Siedler waren bislang bis zu 2.000 israelische Soldaten in Hebron stationiert. In unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich mehrere israelische Siedlungen. Die größte von ihnen, Kiryat Arba, zählt 6.500 Einwohner und ist ein Zentrum radikal-nationalistischer Juden. Hebron ist nicht nur der Patriarchen wegen vielen Israelis ein nationales Heiligtum. Hier residierte König David, bevor er Jerusalem eroberte. Die Muslime wiederum verehren den ersten Sohn Abrahams, Ismael, als ihren Stammvater (vgl. 1. Mose 16 und 25, 12-16). Entsprechend groß ist ihre Ehrfurcht vor dem Grab der Patriarchen.

Die Regelung von 1997 sah vor, daß etwa 80 % Hebrons unter palästinensische Verwaltung gestellt werden (H1). Die übrigen 20 % der Stadt (H2) umfassen allerdings unter anderem das historische Zentrum, den Markt und die Patriarchen-Grabstätte (siehe Nebenkarte S. 128). Die dort lebenden Araber sind seither erheblichen Restriktionen unterworfen.

Noch komplizierter ist die Situation in Jerusalem. Die Israelis betrachten die 1967 gänzlich okkupierte Stadt seit 1981 als unteilbare Hauptstadt ihres Landes. Die Palästinenser ihrerseits erheben nicht nur den religiösen, sondern auch politischen Anspruch auf die islamischen Stätten in Ost-Jerusalem.

In Jerusalem leben heute etwa 657.500 Einwohner, davon sind nur noch 170.000 Palästinenser. Als 1996 das jüdische Jerusalem seine offizielle 3000-Jahr-Feier beging, spielten offiziell die Araber und ihr über 1300jähriger Anteil an der Stadtgeschichte keine Rolle.

Unter der konservativen Regierung Netanjahu riss der israelisch-palästinensische Gesprächsfaden trotz mancher Rückschläge aber nie ganz ab, und hinter den Kulissen wirkte die Geheimdiplomatie weiter. Im Ergebnis dieser Bemühungen wurde am 23. Oktober 1998 in Wye Plantation bei Washington D.C. ein Memorandum zur weiteren Umsetzung des Gaza-Jericho-Abkommens geschlossen.

Als allerdings im September 2000 der damalige Oppositionsführer Ariel Sharon medienwirksam den Tempelberg „besuchte“, empfanden dies die Palästinenser als bewusste und geplante Provokation: Die „Al-Aksa-Intifada“ brach los, der Beginn einer erneuten permanenten Revolte gegen die israelische Besatzungsmacht.

Die im Gaza-Jericho-Abkommen und den Folgeverträgen vereinbarte schrittweise Ausdehnung des palästinensischen Autonomiegebietes auf weitere Teile der Westbank kam somit kaum voran. Im Gegenteil. Seit der „Al-Aksa-Intifada“ hatte Israel fast alle Ansätze einer palästinensischen Autonomie und Infrastruktur zerstört. Der seit 2003 im Bau befindliche Sicherheits- und Sperranlagen im Westjordanland fragmentiert die Selbstverwaltungsgebiete weiter, so das ein selbständiger und lebensfähiger Palästinenser-Staat illusorisch bleibt.

Auch hatte sich die Autonomiebehörde mit dem 2004 verstorbenen Präsident Arafat an der Spitze als unfähig erwiesen, eine effektive Verwaltung aufzubauen und den Terror militanter Gruppen gegen Israel einzudämmen. Internationale Hilfsgelder versickerten im Gestrüpp einer undurchdringlichen Bürokratie, deren zweifelhafte Segnungen besonders Arafat-nahen Exilgruppen zugute kamen. Die hohe Arbeitslosigkeit und das Fehlen jeglicher Zukunftsperspektive verfestigt die ablehnende Haltung der meisten Palästinenser gegenüber dem Staat Israel und sorgt dafür, das militante Islamisten ständigen Zulauf erhalten

*In Afghanistan leben neben den „Staatsvolk“ der Paschtunen (42 %) zahlreiche Angehörige weiterer zentralasiatischer Völkerschaften. Diese ethnische Vielfalt war ein Grund für den Bürgerkrieg der letzten Jahrzehnte. Die Mehrzahl der Afghanen ist Sunnitisch, der Anteil der Schiiten beträgt etwa 19%.*



– oft genug eben von enttäuschten jungen Leuten, die auch vor Selbstmord-Attentaten nicht zurückschrecken.

Unter den gegenwärtigen Umständen jedenfalls ist eine weitere Aussöhnung zwischen Israelis und Palästinensern, Juden und Arabern in fast unerreichbare Ferne gerückt. Nichts, so scheint es, vermag auf absehbare Zeit die Kette von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen.

## 7. Afghanistan

Im Schatten der nahöstlichen Auseinandersetzungen hatte sich ab 1978 am Hindukusch ein Bürgerkrieg zu einer internationalen Auseinandersetzung entwickelt.

Afghanistan war seit jeher ein ethnisch und politisch labiler Staat. Im Verlauf der Geschichte bedrängten Perser und zentralasiatische Nomadenstämme das Gebiet, später stritten sich Briten und Russen um den Einfluss. Der Binnenstaat lehnte sich ab 1947 verstärkt an die Sowjetunion an. 1973 wurde der letzte Schah gestürzt und die Republik ausgerufen. Ein Militärputsch brachte 1978 einen „Revolutionsrat der Streitkräfte“ an die Macht, welcher sich mit einer zumeist islamistischen Opposition von Provinz- und Stammesführern auseinandersetzen hatte. Die Sowjets sind alarmiert, da sich im gleichen Jahr mit der „islamischen Revolution“ im Iran die Situation an den Südgrenzen zu destabilisieren droht. Jedenfalls entschlossen sich die Russen, im Dezember 1979 zugunsten des prosovjatischen Karmal-Regimes zu intervenieren. Bis 1983 wuchs die Zahl der stationierten Sowjet-Soldaten auf 90.000 Mann an. Gegen die Invasion der Sowjetunion stellte sich eine illustere Koalition von Mud-

schaheddin (Glaubenskrieger): Pakistanis und Iraner halfen ihnen logistisch, Saudis und die Amerikaner finanziell. Außerdem zog es immer mehr islamistische arabische „Freiheitskämpfer“ nach Afghanistan, welche die einheimischen Stämme im Kampf gegen die „Ungläubigen“ unterstützen. Dass die damals amtierende Reagan-Administration damit jene hochrüstete, die später einmal zum Kampf gegen den für sie genauso „ungläubigen“ Westen aufriefen, ahnte noch niemand. Der Hauptfeind Nr. 1 saß seinerzeit noch in Moskau.

Anfangs beherrschen die Regierungstruppen und die Rote Armee lediglich die wenigen städtischen Zentren des Landes. 1984/85 ergriffen die Russen allerdings die Initiative, dank auch der inzwischen erreichten Truppenstärke von 115.000 Soldaten. Inzwischen war aber in der Sowjetunion der Reformler Michail Gorbatschow an die Macht gekommen. Er bereitete behutsam eine Entschärfung des Konfliktes vor. Dessen ungeachtet unterstützten die USA und Saudi-Arabien weiterhin massiv die Opposition. Allein Washington überwies 1987 etwa 660 Mio. US-Dollar – unter anderem an die betont antiwestlich-fundamentalistische Hisb-e Islami des Gulbuddin Hekmatiar.

Im Mai 1988 begann schließlich der Rückzug des Sowjets, der im Februar 1989 abgeschlossen wurde. Die Sowjetunion gab die Zahl ihrer Gefallenen mit 13.310 Soldaten an, etwa 40.000 islamistische Widerstandskämpfer starben. Die Zivilbevölkerung hatte 1 bis 1,2 Millionen Opfer zu beklagen. Etwa sechs Millionen Menschen verloren ihre Heimat, viele waren nach Pakistan (3,5 Mio.) und in den Iran (1,5 Mio.) geflohen.

Nach dem russischen Abzug brach zwischen den ehemaligen Koalitionären ein Kampf um die Macht im Lande aus. Die Hauptkampflinie verlief dabei zwischen Hekmatiar und dem Tadschikenführer Burhannudin Rabbani. Zahlreiche regionale Kriegsherren segelten im Windschatten des einen oder anderen Kontrahenten. Bei den anhaltenden Kämpfen versank die moderne und bis dahin relativ intakt gebliebene Hauptstadt Kabul in Schutt und Asche.

Zunächst begrüßte deshalb die geschundene Bevölkerung das Eingreifen der Taliban, sogenannter Koranschüler-Milizen. Diese eroberten 1994 Kandahar, ein Jahr später die Trümmerwüsten Kabuls.

Die Taliban aber errichteten ein puritanisch-urislamisches Regime nach dem Vorbild Saudi-Arabiens: Frauen wurden vom öffentlichen Leben ausgeschlossen, sie durften nicht mehr arbeiten. Zwangsläufig brachen das Bildungssystem und die Krankenversorgung zusammen. Die Mädchen hatten die Schulen zu verlassen, Musik war fortan verboten, Männer mussten sich Bärte wachsen lassen. In den Fußballstadien fanden öffentliche Hinrichtungen im Sinne der Scharia statt. Was in Saudi-Arabien die glitzernde Fassade des Wohlstandes kaschiert, trat vor dem nackten Elend Afghanistans offen zutage – die Unmenschlichkeit einer rückwärts gewandten, barbarischen Weltanschauung.

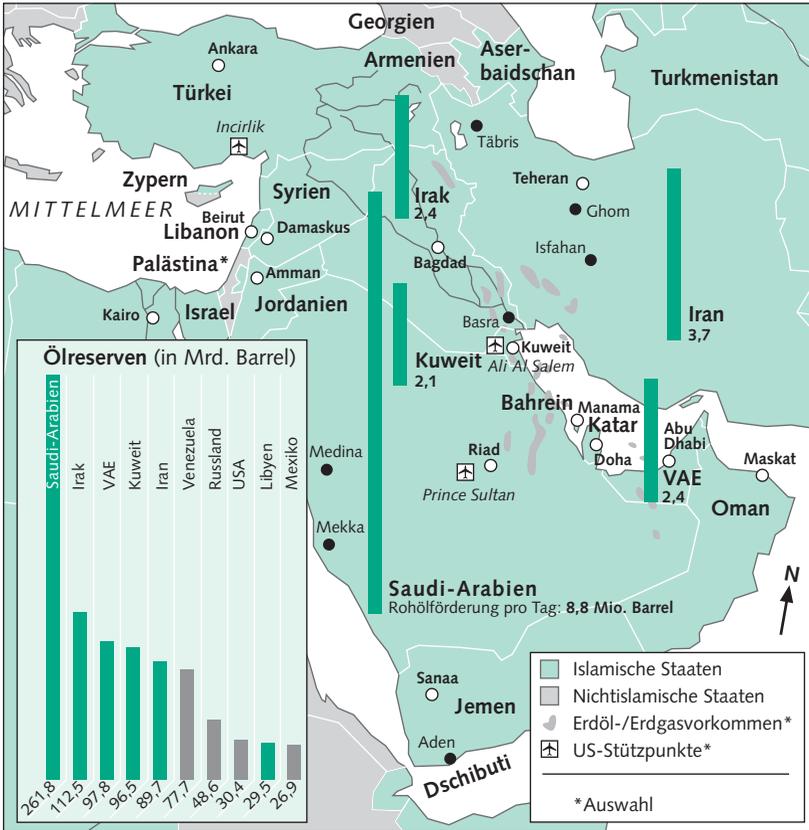
Die Welt nahm davon freilich jahrelang kaum Notiz. Erst als am 11. September 2001 zwei entführte Passagiermaschinen die Türme des World Trade Centers im fernen New York zum Einsturz brachten, rückte Afghanistan wieder in den Fokus. Denn hier residierte seit den Tagen des antisowjetischen Kampfes ein gewisser Osama Bin Laden. Der sanftmütige Spross einer reichen saudischen Familie wurde als Drahtzieher der Anschläge in den USA ausgemacht. Die USA und Großbritannien begannen mit militärischen Aktionen gegen das Taliban-Regime, und Afghanistan wurde wieder einmal befreit. Gleichzeitig betrachteten die amerikanischen Sicherheitsbehörden einen Staat, der bisher zu den treuesten Parteigängern der USA zu zählten schien, mit neuen Augen: Das Feudalregime der Saudis.

## 8. Saudi-Arabien

Geschichte und Gegenwart dieses zentralarabischen Staates sind ein Anachronismus. Im 18. Jahrhundert hatte sich der zentralarabische Stammesführer Mohammed Ibn Saud mit dem streng ur-islamischen Prediger Mohammed Ibn Abd-el Wahab zusammengetan. Ein frühes Staatswesen zerschlugen seinerzeit die Ägypter. Später mussten die Saudis nach Kuwait ausweichen, eroberten sich aber mit Billigung der Briten 1902 das Fürstentum Nedschd mit der Hauptstadt Riad zurück. Von hier aus gelang es König Abdul Asis ibn-Saud, 1924/25 auch das haschemitische Königreich Hedschas einzunehmen. Gewissermassen als Entschädigung bekamen die Söhne des englandtreuen Großscherifen von Mekka, Hussein, die Herrschaft über die nordarabischen Mandatsgebiete zugesprochen: Faisal den Irak und Abdullah Transjordanien.

Unter dem Namen Saudi-Arabien wurden 1932 Nedschd und Hedschas vereinigt. Als 1933 bedeutende Erdölvorkommen entdeckt wurden, nahm die Entwicklung des rückständigen, abgeschiedenen Landes eine überraschende Wende. Anders als im Irak oder an den „Rändern“ Arabiens, wo die Briten saßen, bekamen die Amerikaner die begehrten Schürfrechte. Dass ausgerechnet das ultra-westlichste Land im ultra-muslimischsten Land an Einfluss gewann, musste überraschen. Der Petrodollar-Segen rann dem Land zunächst durch die Hände. Schuld daran trug vor allem die Regierungs- und Lebensweise des seit 1953 regierenden Königs Saud. Pikanterweise war der Hüter der heiligen Stätten von Mekka und Medina auch noch exzessiver Alkohol-Trinker. Immerhin schaffte er schon 1962 die Sklaverei ab, außerdem wurden dekadent-westliche Neuerungen wie der Fernsehempfang eingeführt – freilich gegen massiven klerikalen Widerstand.

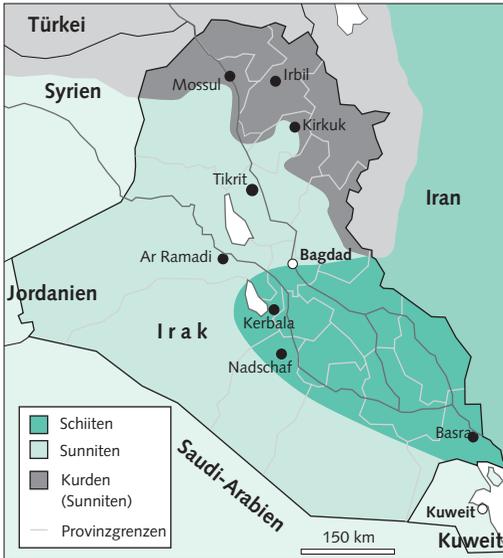
Nachdem die Staatsfinanzen faktisch ruiniert waren, zog der Familienrat der Saud die Notbremse und hob 1964 den integren, geradlinigen Bruder des Herrschers, Faisal, auf den Thron. Die enge West-Bindung blieb, die Saudis



Reiche Erdöl- und Erdgasvorkommen machen den Nahen Osten und das angrenzende Zentralasien zu einer eminent wichtigen Region für die Weltwirtschaft. Unübersehbar dabei ist die Dominanz der saudischen Ölindustrie.

etablierten sich als zuverlässigster Partner der USA in Nahost – neben dem Staat Israel. Im Innern freilich blieb das Land mittelalterlich: Das öffentliche Leben ist den Männern vorbehalten, Frauen dürfen nicht einmal ein Auto steuern. Ausländer aus den ärmeren Regionen Asiens schufteten auf den Ölfeldern und erwirtschafteten einen sagenhaften Reichtum, den vor allem eine vieltausenköpfige „Prinzengarde“ verprasst. Gleichzeitig stieg die Arbeitslosigkeit der sehr jugendlichen Bevölkerung um die Jahrtausendwende auf 20, vielleicht sogar 30% an.

Die exzessiv-ausgabenfreudige Lebensweise der gewaltig aufgeblähten Adelskaste stand mehr und mehr im Gegensatz zu den asketisch-spirituellen Idealen des Islams wahabitischer Prägung. Dessen waren sich die führenden



Die irakische Bevölkerung setzt sich aus schiitischen und sunnitischen Arabern und Kurden (15-20 %) zusammen: Das Siedlungsgebiet der Schiiten (60 bis 65 % der Einwohner) liegt im Südwesten, das der Kurden im Norden des Landes. Die sunnitischen Araber leben im Zentrum sowie, als Nomaden, im Westen und Südwesten. Die angestrebte föderale Ordnung des Irak könnte das Land in drei Zonen teilen, wobei die bislang privilegierten sunnitischen Araber von den profitablen Erdölquellen abgeschnitten wären.

Saudis durchaus bewusst, deshalb duldeten sie auch terroristische Regungen im Inland – solange diese nicht den Staat selbst bedrohten – und alimentierten sie massiv im Ausland. Auf diesem Nährboden gedieh schließlich auch eine Bewegung mit Namen al-Kaida, die zunächst in Afghanistan die „gottlosen“ Russen bekämpfte und sich anschließend gegen die nicht minder „gottlosen“ Amerikaner wandte (→ S. 138).

Die Situation eskalierte, als im Zuge des Golfkrieges 1991 massiv US-Truppen im Lande stationiert wurden. So kam es 1995 und 1996 zu schweren Bombenanschlägen auf US-Militäreinrichtungen bei Riad und in Dahran. 24 Amerikaner starben dabei. Nachdenklich machen musste die Amerikaner auch der Umstand, dass 15 der 19 Flugzeugattentäter des 11. September 2001 saudische Staatsbürger waren. Freilich fielen anschließend keine amerikanischen Bomben auf Riad. Der Feind saß in Bagdad, hatte – angeblich – Massenvernichtungsmittel und unterstützte – angeblich – den islamistischen Terror.

## 9. Der Irak

Im März 2003 feigten amerikanische und britische Armeen innerhalb von nur drei Wochen die Diktatur des Saddam Hussein beiseite. Es traf sicherlich nicht den Falschen, aber so gesehen hätten es gewiss noch ein Dutzend andere Staatschefs dieser Welt verdient gehabt, gestürzt zu werden. Das irakische Volk wurde von einem unmenschlichen Regime befreit, zugleich versank das Land in einer

beispiellosen Terrorwelle. Fast täglich sterben seitdem Soldaten und vor allem Zivilisten, weil islamistische Terroristen aus aller Welt das Land zu ihrer grausamen „Spielwiese“ machen. Egal, ob amerikanische oder andere westliche Soldaten, irakische Sicherheitskräfte oder wehrlose Männer, Frauen, Kinder. Egal, ob Moslems oder Christen, Schiiten oder Sunniten – den Tätern war und ist jedes Opfer Recht.

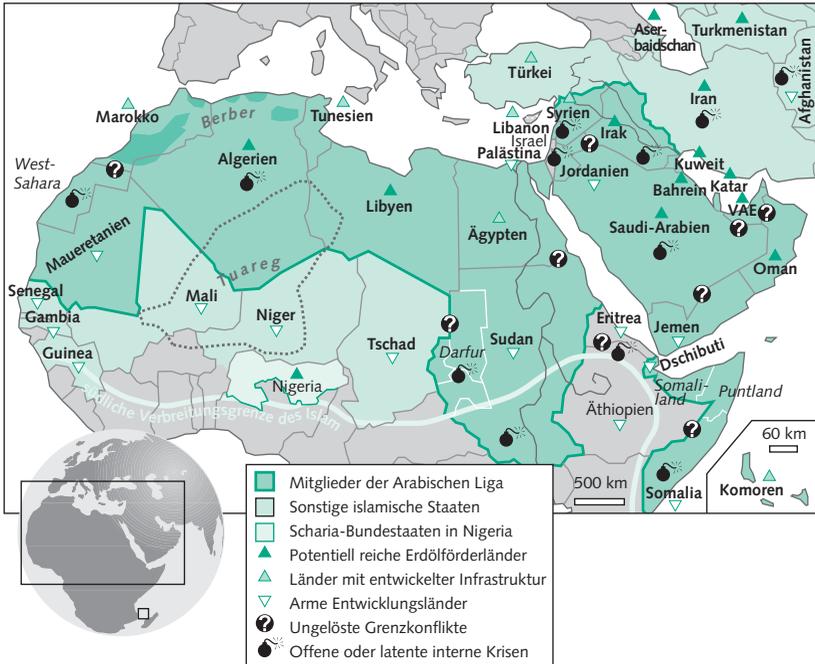
Ziel des Krieges sollte ein Schlag gegen den islamistischen Terror sein. Dieser aber wurde nun zusätzlich angefeuert, und ein bislang eher laizistisch-modernes arabisches Land droht, in Richtung islamischer Gottesstaat zu kippen. Und dies ausgerechnet „dank“ eines christlich-fundamentalistischen amerikanischen Präsidenten, der auch schon gern einmal von einem neuen „Kreuzzug“ sprach.

## 10. Fazit und Ausblick

Die politische Bilanz von mehr als 1300 Jahren weltlicher islamischer Herrlichkeit ist ernüchternd. Die Geschichte der Gebiete und Länder muslimischer Prägung unterscheidet sich in nichts von der Historie anderer Weltgegenden und Epochen. Es ist die gleiche ständige Wiederkehr von Krieg und Gewalt, Mord und Totschlag, Unterdrückung und Ausbeutung wie überall sonst auf der Erde. Keine besseren Menschen, keine schlechteren Menschen als anderswo bestimmten diese Geschichte.

Ebenso kritisch wie die Vergangenheit erscheinen Gegenwart und Zukunft der islamischen Welt. Die islamische, ja selbst die arabische Einheit ist eine Fiktion geblieben. Die gegenwärtigen muslimischen Staaten regieren entweder Einheitsparteien, die oft seit der staatlichen Unabhängigkeit an der Macht sind und mit aller Gewalt daran festhalten – siehe Algerien, bürgerliche Diktatoren von Militärs Gnaden, die ihren „Thron“ den Sprösslingen vererben – siehe Syrien, oder feudale Despoten, die durch üppigen Geldsegen die Untertanen bei Laune halten – siehe Golf-Region. Was aber wird sein, wenn die eisernen Klammern der Diktatur aufgebrochen sind, die Erdölquellen nicht mehr so üppig sprudeln und schließlich ganz versiegen?

Die islamische Welt hat den Anschluss an die internationale Entwicklung in vielen Bereichen verpasst. Die Ideale von arabischer beziehungsweise muslimischer Einheit haben die Herausbildung von Nationalbewusstsein und Bürgersinn erschwert oder verhindert. Ob in Kairo oder Teheran, die geistigen Eliten ducken sich unter dem Machtwort einer neu erstarkten Geistlichkeit, die nach Gutdünken entscheidet, was islamisch – also gut – und unislamisch – also schlecht – ist. Wächst in diesem latenten Klima von Angst und Unsicherheit eine gebeugte, manipulierbare Generation heran, deren Sinn nicht nach Ausgleich und Verständigung mit einer Welt steht, die nicht so denkt wie sie?



Kein „Haus des Friedens“: Die islamische Welt in Afrika und Nahost ist durch eine Vielzahl von Spannungsherden gekennzeichnet. Zwischen vielen Nachbarstaaten gibt es ungelöste Grenzstreitigkeiten.

Im Magreb ist bis heute der Status der ehemaligen spanischen Kolonie West-Sahara ungeklärt. Marokko hält das Gebiet besetzt, die gegen die Okkupation kämpfende Befreiungsorganisation POLISARIO wird von Algerien unterstützt. In Marokko und Algerien wurde lange Zeit die berberische Urbevölkerung massiv kulturell unterdrückt. Immerhin wird dieser seit der Regierung von König Mohamed VI. in Marokko mehr Freiheit zugebilligt.

Immer wieder rebellierte die Nomadenstämme der Tuareg gegen die Zentralregierungen in Mali und Niger.

Im südlichen Sudan herrscht nach wie vor kein richtiger Friede zwischen der arabisch dominierten Zentralregierung und den christlich-animistischen schwarzafrikanischen Stämmen des Südens. Obwohl muslimisch, wird die bäuerliche Bevölkerung der Darfur-Provinzen im Westen des Landes mit Billigung Khartums von Nomaden-Milizen terrorisiert.

In Nigeria zieht sich ebenfalls die Religionsgrenze quer durchs Land und teilt es in einen verarmten muslimischen Norden und einen christlich-animistischen Süden. Durch lang anhaltende Bürgerkriege völlig zerrüttet und zerfallen ist Somalia.

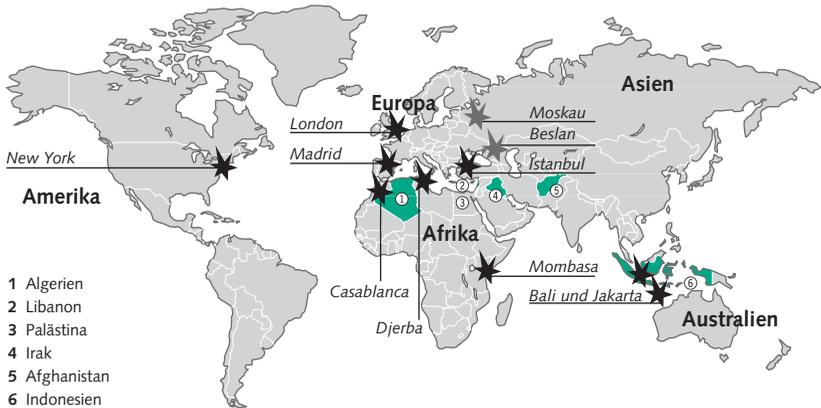
## 11. Islamistischer Terror: Mord in Gottes Namen?

Ein Begriff prägt die tägliche Nachrichtenlage, vor allem seit dem 11. September 2001: Der islamistische Terror. Ist davon die Rede, wird als nächstes reflexartig auf das „Terrornetzwerk“ al-Kaida verwiesen, zu dem sich viele regionale Gruppierungen bekennen. Auch wenn die Stoßrichtung der Islamisten auf den Westen zu zielen scheint, so geht es ihnen zunächst vor allem um eine radikale Veränderung der bestehenden Verhältnisse in ihren eigenen Ländern. So sind vor allem Muslime, die zu Opfern werden. Besonders erschütternde Beispiele dafür bieten Algerien, wo entmenschte Banden zehntausende Zivilisten auf grausamste Weise ermordeten, und der Irak, wo seit dem Ende des Saddam-Regimes scheinbar wahllos, aber wohlkalkuliert getötet wird.

**Weltweit** Ein Begriff steht wie kein anderer für eine völlig neue Qualität des international agierenden Terrors: al-Kaida (die Basis). Dessen Führer, der jemenitisch-saudische Osama Bin Laden verpflichtete bereits 1998 in einer Deklaration „jeden Muslim“ auf das Ziel, in jedem Land der Welt die Amerikaner und ihre Alliierten („Kreuzzügler und Juden“) zu töten. Dabei waren es doch die USA, die auch seine Gruppe in Afghanistan im Kampf gegen die Russen massiv unterstützten und der muslimischen Seiten zu einem ersten militärischen Triumph über „Ungläubigen“ seit langer Zeit verhelfen. Kampfgebiet ist inzwischen die ganze Welt: Das islamische Feudalregime in Saudi-Arabien wird bekämpft, weil es den USA Unterstützung im Krieg gegen den Irak bot, die Hauptstädte des Westens sind ein Angriffsziel, aber auch ausländische oder jüdische Einrichtungen wie 2003 in Casablanca oder Istanbul. Al-Kaida ist zu einem Phantom geworden, flexibel und mit veränderlichen Strukturen.

**Algerien** Nachdem bei den ersten freien Parlamentswahlen 1991 die offiziell zugelassene Islamische Heilsfront (FIS) 47 % der Stimmen errang, erklärten die regierende Einheitspartei FLN und das Militär das Ergebnis für ungültig. Die FIS, bereits auf kommunaler Ebene sehr stark, wurde verboten, Tausende Mitglieder verhaftet und in Lagern interniert. Sympathisanten der FIS organisierten sich in der „Bewaffneten Islamischen Gruppe“ (GIA) und begannen mit gnadenlosem Terror gegen den Staat, zunehmend aber auch „unislamische“ Zivilisten. Der Bürgerkrieg forderte weit mehr als 100.000 Tote und ebnete erst 2004 ab. Reste der GIA und die sogenannte Salafistische Gruppe für Predigt und Kampf sind jedoch noch immer aktiv.

**Libanon** Als Reaktion auf den Einmarsch der Israelis bildete sich 1982 die „Partei Gottes“ (Hisb'ollah), eine vor allem vom Iran unterstützte schiitische Gruppierung. Bis heute ist die „Partei“ vor allem im Südlibanon sehr aktiv. Ein Hauptanliegen der Hisb'ollah ist die Zerschlagung des „kleinen Satans“ Israel geblieben.



Seit dem Anschlag in New York von 2001 wurden weltweit zahlreiche weitere Anschläge mit islamistischem Hintergrund verübt. Unter anderem in Kenia (Mombasa), Tunesien (Djerba), Indonesien (Bali) 2002, Istanbul 2003 sowie in Madrid 2004 und London 2005. Terrorakte wie in Moskau und Beslan 2004 haben ihre Ursache eigentlich im regionalen Tschetschenien-Konflikt, der allerdings längst „internationalisiert“ ist. In Ländern wie Algerien, dem Libanon, Palästina, Afghanistan oder Indonesien sind teils legal, oft aber illegal extremistische islamische Vereinigungen am Werk.

**Palästina** Hier gibt es gleich mehrere radikale Gruppierungen, unter denen sich vor allem die Hamas (von arabisch: Eifer) einen zweifelhaften Ruhm erworben hat. Ihren Aufstieg verdankt die ursprünglich bedeutungslose Vereinigung ausgerechnet dem Erzfeind Israel, der sie als Gegengewicht zur PLO duldet und stillschweigend unterstützt. Zunächst wirkte die Hamas erfolgreich im religiösen und karitativen Bereich und erwarb sich so hohes Ansehen bei der arabischen Bevölkerung in Gaza und der Westbank. Allerdings tat sich die Gruppe bereits bei der ersten Intifada, dem Palästinenseraufstand von 1987, aktiv hervor. Mit ihren al-Kassim-Brigaden führte die Hamas ab 1991 auch verstärkt Selbstmordanschläge in Israel durch. Im Frühjahr 2004 gelang den Israelis die Ermordung der Hamas-Führer Jassin und al-Rantissi. Als die Hamas bei den zweiten freien Wahlen in den Autonomiegebieten im Januar 2006 die absolute Mehrheit errang, löste im Westen Entsetzen aus. Von Ungefähr kam dieser Erdrutsch-Sieg allerdings nicht. Die regierende Fatah-Partei mit ihren „altgedienten“ PLO-Kadern hatte durch anhaltende Korruption und Unfähigkeit das Vertrauen der meisten Palästinenser verspielt. In der aussichtslosen Lage suchten die Wähler ausgerechnet bei den Radikalen ihr Heil.

**Irak** Wenn von Bombenanschlägen oder Selbstmordattentaten in diesem zerrissenen Land die Rede ist, fällt fast immer der Name einer Organisation: Ansar-e Islam (Unterstützer des Islam). Unter Führung von Abu Mussaw al-Sarkawi wütet sie

nicht nur gegen die im Irak stationierten internationalen Truppen, sondern auch gegen die schiitische Bevölkerungsmehrheit. Der massenhafte Tod unschuldiger Zivilpersonen gehört zum Kalkül dieser Terroristen, die sich zum Netzwerk von al-Kaida zählen.

**Afghanistan** Der „Gottesstaat“ war bis Ende 2001 Stützpunkt des Terrornetzwerkes al-Kaida. Nach der Zerschlagung des Taliban-Herrschaft gingen deren Führer und auch die wichtigsten Köpfe von al-Kaida in den Untergrund. Besonders im Süden und Südosten sind Kräfte des alten Regimes nach wie vor aktiv.

**Indonesien:** Hinter den Terroranschlägen auf Bali und in der Hauptstadt Jakarta wird als geistiger Urheber die Jemaah Islamiah (JI) des Abu Bakar Baaschir vermutet, die für einen Kalifatsstaat in Südostasien eintritt. Und noch bevor indonesische Sicherheitskräfte den malaisischen Terrorist Dr. Azahari Husin 2005 in Ost-Java töteten, war längst klar, dass es eine „Internationale“ des Islamismus in der Region gibt. Denn von den massiven Terror-Anschlägen im eigenen Land hatte sich die JI bislang noch distanziert. Die Drahtzieher saßen im nahen Ausland, hatten aber genügend willige Helfer vor Ort.

Eine theologische Rechtfertigung für den Terror im Namen der islamischen Religion gibt es nicht. Und namhafte Vertreter des Islam haben erkannt, dass dieser Irrweg neben den unzähligen unschuldigen Opfern auch einen fast nicht mehr wieder gutzumachenden Image-Schaden bei ihrer Religion hinterlässt. Hilfreich für Muslime und Nichtmuslime war es sicherlich, als im Januar 2006 der Mufti von Saudi-Arabien vor mehr als zweieinhalb Millionen Mekkapilgern gegen den religiös verbrämten Terror predigte. In der Namira-Moschee sagte Scheich Abdul Asis al-Scheich in diesem Zusammenhang: „Einige Menschen haben die größten Verbrechen begangen gegen den Islam, denn was sie getan haben, hat dazu geführt, dass man den Begriff Terrorismus nun ausschließlich mit dieser Religion in Verbindung bringt.“ Dem ist nichts hinzuzufügen.

## X. Der Islam im heutigen Europa

Die jahrhundertelange Präsenz der Muslime auf der Iberischen Halbinsel hinterließ tiefe Spuren in der Landeskultur, die islamische Religion freilich verschwand restlos. Anders verhielt es sich in Südosteuropa. Hier blieb das Erbe der Osmanen in Form der islamisierten Bosnier und Albaner erhalten. Der Zerfall Jugoslawien und die nachfolgenden blutigen Konflikte erinnerten Europa an „seine“ Moslems. Vor allem ab Mitte des 20. Jahrhunderts brachten Emigranten aus den ehemaligen Kolonien den Islam nach Frankreich, Großbritannien und in die Niederlande. Massiv angeworbene türkische Arbeitnehmer veränderten auch die Bevölkerungsstruktur in der Bundesrepublik Deutschland. In keinem europäischen Land allerdings scheint die gesellschaftliche Integration dieser Gruppen erfolgreich gelungen. Im Gegenteil: Überall wachsen die sozialen Probleme und das Misstrauen.

### 1. Bosnienkrieg und Kosovo-Konflikt

Quer durch das heutige Bosnien-Herzegowina verlief ehemals die Grenze zwischen West- und Ostrom. Eine Grenze, die in den folgenden Jahrhunderten die Einflussbereiche der katholischen und der orthodoxen Kirche markierte. In diesem Spannungsfeld gab es seit dem 12. Jahrhundert die „Ketzerkirche“ der Patarenen. Ihre Lehre fußte auf den dualistischen „Gut-Böse“-Vorstellungen der Bogomilen. Die „teuflische“ staatliche Ordnung lehnten diese radikalen Gruppen ab. Gründe genug für die etablierten christlichen Kirchen, diese Minderheiten blutig zu verfolgen. Als im frühen 15. Jahrhundert die Osmanen Bosnien unterwarfen, sahen die Patarenen in ihnen ihre Befreier und nahmen allmählich den Islam an.

Albanien musste sich im gleichen Zeitraum nach allerdings erbittertem Kleinkrieg den Türken beugen. Dennoch wurden zunächst der Adel, später auch das einfache Volk islamisiert. Nach dem Abzug der Türken vom Balkan Ende des 19. Jahrhunderts blieb außerdem in Nord- und Südost-Bulgarien eine zahlenmäßig größere muslimische Minderheit zurück.

Der Zerfall des Vielvölkerstaates Jugoslawien brachte ab Mitte 1991 die Muslime in Bosnien-Herzegowina in existentielle Bedrängnis. Ein anderer, längst latent vorhandener Konfliktherd entzündete sich im südserbischen Kosovo.

Das im Zentrum der Föderation gelegene Bosnien-Herzegowina war ein „Jugoslawien im Kleinen“. Hier lebten Serben, Kroaten und muslimische Bosniaken scheinbar friedlich zusammen. Die Eintracht zerbrach, nachdem 1992 Muslime und Kroaten in einem Referendum für eine Unabhängigkeit der Teilrepublik votierten, die Serben aber der Abstimmung fern blieben. Unter-

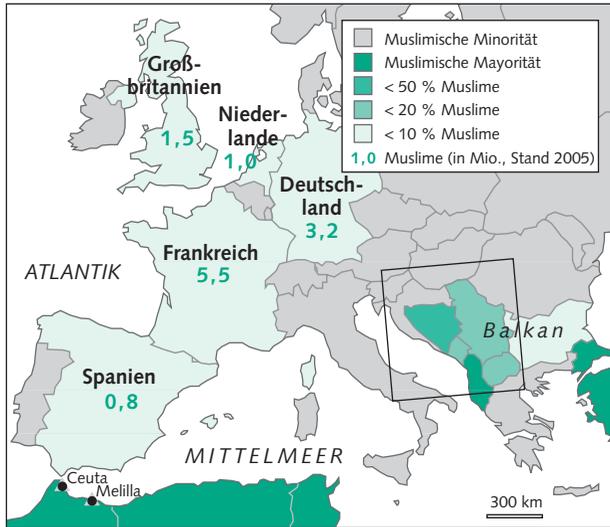
stützt von ihren „Mutterländer“ versuchten nun Serben wie Kroaten, möglichst weite Landesteile unter ihre Kontrolle zu bringen. Allein die Serben gelangten so in den Besitz von etwa 70 % des Landes, vor allem auf Kosten der allein kämpfenden Muslime. Von den USA gedrängt, verbündeten sich Kroaten und Muslime, die ungleiche Allianz zerbrach 1993, als die Kroaten ihre Republik „Herceg-Bosna“ gründeten. Fortan mussten sich die Muslime nun auch noch gegen die Kroaten zur Wehr setzen. Erst erneuter internationaler Druck führte zu einer Neuauflage der kroatisch-muslimischen Koalition, die nun den serbischen Vormarsch stoppen konnte. Da keine Seite Aussichten auf den Sieg hatte, kam es 1995 zum Friedensschluss von Dayton.

Gemäß diesem Abkommen besteht das Land aus der Muslimisch-Kroatischen Föderation (51 % des Territoriums) und der Serbischen Republik (48 %). Von Normalität kann auch sonst im heutigen Bosnien-Herzegowina keine Rede sein. Das nur 4,1 Millionen Einwohner zählende UN-Protectorat leistet sich 145 Minister, der Staatshaushalt geht zu 70 % in die Verwaltung. Ohne massive internationale Unterstützung wäre das Land nicht lebensfähig. Nach wie vor befehden sich außerdem alle drei Volksgruppen, selbst innerhalb der muslimisch-kroatischen Kantone herrscht kein wirklicher Friede, sondern anhaltendes Misstrauen.

Die desolote Lage nutzt dem organisierten Verbrechen ebenso wie arabischen Extremisten. Auch die Saudis versuchen massiv, ihre wahabistischen Vorstellungen vom Islam zu verbreiten. Allein im Raum Sarajevo legten sie mehr als eine Milliarde US-Dollar an, vor allem beim Bau von über 150 neuen Moscheen.

*Das Ende der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Wiedergeburt zahlreicher Nationalstaaten zur Folge. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges verschoben sich die Grenzen in Südosteuropa teilweise erheblich. 1918 formierte sich das vereinigte Königreich Serbien, Kroatien und Slowenien (ab 1929 Jugoslawien), eine ethnisch und religiös inhomogene, von Serbien dominierte Föderation, welcher auch Bosnien-Herzegowina und Montenegro angehörten.*





### Muslime in Südost- und West-Europa

Der Zusammenbruch Jugoslawiens 1991 löste eine Kette von blutigen Konflikten aus und führte zur Bildung teils sehr instabiler Kleinstaaten. Der Prozess der staatlichen Fragmentierung scheint indes noch nicht abgeschlossen zu sein.



Fast ebenso unlösbar stellt sich die Lage im Kosovo dar. Das Kosovo Polje (Amselfeld) ist für Serbien quasi nationale Weihestätte. 1389 stellten sich hier serbische Heere tapfer den Osmanen entgegen, hier tötete Milos Kobilic den Sultan Murad I., hier verlor Fürst Lazar nach der Schlacht auch sein Leben. An gleicher Stelle musste sich der ungarische Reichsverweser Hunyadi 1448 Murad II. geschlagen geben. Für die serbische Nation und die orthodoxe Kirche des Landes jedenfalls war der blutgetränkte Boden fortan „heilig“. Die Demografie hingegen nahm darauf keine Rücksicht. Am Vorabend des Zusammenbruchs Jugoslawiens hatte das Autonome Gebiet Kosovo mit 1,8 Millionen Einwohnern (1988) einen Anteil von 77,4 % zumeist muslimischen Albanern. Deren Streben nach mehr kultureller Eigenständigkeit war schon dem kommu-

nistischen Tito-Regime suspekt gewesen. Der postkommunistische Staatschef Slobodan Milosevic knüpfte nach dem Ende der jugoslawischen Föderation noch bewusster an den Mythos vom Amselfeld an, um die erdrückende, inzwischen bis zu 90 % betragende albanische Mehrheit in der Region in die Knie zu zwingen.

Bereits 1989 war der Autonomiestatus der Region faktisch Makulatur geworden, Albanisch als Amtssprache nicht mehr zugelassen. Dagegen formierte sich zunächst gewaltloser Widerstand der albanischen Volksgruppe, der ab 1996 zunehmend gewalttätigere Züge annahm. Mit der bis dato unbekanntenen „Befreiungsarmee des Kosovo“ (UÇK) trat eine terroristisch agierende Gruppierung auf, die sich zudem 1997 bei der Implosion der Staatsmacht im benachbarten Albanien schwer bewaffnete. So ausgerüstet, erzielte die UÇK einige Erfolge bei der „Befreiung“ des Kosovo, musste aber dem massiven Einsatz serbischer Polizei- und Armeekräfte weichen. Das überaus harte Vorgehen der Sicherheitskräfte Belgrads, dem Dutzende Zivilisten zum Opfer fielen und das eine Flüchtlingswelle zur Folge hatte, zog im März 1999 einen Bomben-Angriff der NATO nach sich. Im Juni des Jahres gab Belgrad auf, seine Truppen zogen sich aus dem Kosovo zurück, das Gebiet kam unter internationale Verwaltung. Nun kehrte sich die Situation um. Die wenigen verbliebenen Serben hatten fortan um ihr Leben zu bangen, Kirchen und Klöster gingen in Flammen auf.

Staatsrechtlich gehört der Kosovo nach wie vor zu Serbien, obwohl es eindeutige Bestrebungen nach Unabhängigkeit oder Anschluss an das nicht weniger marode albanische „Mutterland“ gibt. Die UÇK destabilisiert außerdem das benachbarte Mazedonien, in dessen Westteil auch eine bedeutende Minderheit von Albanern lebt. Die Aussicht auf ein wirtschaftlich und politisch labiles, vorwiegend islamisches Groß-Albanien auf dem Balkan erscheint ebenso realistisch wie bedrohlich.

## **2. Die muslimische Diaspora in Mittel- und Westeuropa**

Alles andere als normal ist aber auch die das Verhältnis zwischen Muslimen und „Ungläubigen“ im wohlhabenden, stabilen Westeuropa.

Großbritanniens Muslime stammen vor allem aus Pakistan und Indien. In der traditionell weltoffenen britischen Gesellschaft genossen sie lange Zeit Toleranz und Freiheit. Seit dem 11. November 2001, dem militärischen Engagement des Landes im Irak und der Serie von islamistisch motivierten Bombenanschlägen im Frühjahr 2005 in London hat sich das Verhältnis zwischen den Volksgruppen allerdings deutlich abgekühlt. Vielerorts zählen die muslimischen Briten längst zur Unterschicht – während sich Hindus und Sikhs integrationsbereiter zeigten, zogen sich die moslemischen Landsleute zurück.

In Frankreich sind es Einwanderer aus Nordafrika, vor allem Algerier, welche die größte muslimische Gemeinschaft in West-Europa bilden. Ein grosser Teil von ihnen wohnt in den trostlosen Siedlungen am Rand der grossen Städte, den Banlieus. Hier haben sich im Laufe der Jahrzehnte Parallelwelten zur ursprünglichen französischen Gesellschaft entwickelt. Der Staat gab diese Vorstädte faktisch auf. Kriminelle Jugendbanden, aber auch extremistische islamische Bewegungen bestimmen das Bild. Ironischerweise sind es aber oft die Islamisten und ihre Moscheen, welche den Bewohnen zumindest noch eine Perspektive in Form des Glaubens bieten und eine gewisse disziplinierende Autorität ausüben.

Die gefühlte oder auch tatsächliche Ausgrenzung, mangelhafte Sozialisierung aufgrund fehlender Bildung, aber auch stolze Ablehnung der Landeskultur häuften ein Konfliktpotential an, welches immer wieder in tätlichen Auseinandersetzungen zwischen nordafrikanischen Jugendlichen und der Polizei führten. Unterschwellig wirkte auch die unbewältigte Vergangenheit des Kolonialkrieges Frankreichs gegen Algerien nach: Nur mühsam und zögerlich bekennt sich die Republik zu den während dieser Zeit verübten Gräueltaten und Verbrechen an der Zivilbevölkerung. Fast bürgerkriegsähnliche Zustände entwickelten sich Ende 2005, als in vielen Städten ein nächtelanger Straßenkampf tobte. So lange allerdings der französische Staat nicht Willens ist, seine Vergangenheit aufzuarbeiten und gleichzeitig ernsthafte Anstrengungen zur wirklichen Eingliederung seiner Immigranten unternimmt, wird diese Situation immer wieder außer Kontrolle geraten. Gleichzeitig müssen allerdings die Einwanderer auch ihre staatsbürgerliche Pflichten erkennen und nicht nur auf ihre Rechte pochen.

Spanien hat einen relativ geringen muslimischen Bevölkerungsanteil, dient aber als Transitland für illegale Einwanderer aus Nordafrika, die weiter nach Mitteleuropa ziehen. Vor allem die auf marokkanischem Gebiet gelegenen Exklaven Ceuta und Melilla dienen hierbei als „Eingangstor“. Außerdem ist der kurze Seeweg über die Straße von Gibraltar für Flüchtlingstransporte gut geeignet.

Lange Zeit rühmten sich die Niederlande ihres gelassenen Umgangs mit Menschen jeglicher Herkunft und Religion. Das Integrationsmodell funktionierte bei der Eingliederung von Immigranten aus Südostasien und Südamerika. Bei den später zugezogenen Marokkanern und Türken versagte es offensichtlich. Schmerzhaft bewusst wurde dies, als ein marokkanischer Einwanderer den islam-kritischen Filmemacher Theo van Gogh 2005 auf offener Straße regelrecht hinrichtete. Das gesellschaftliche Klima war fortan vergiftet.

In Deutschland leben schätzungsweise mehr als 3,2 Millionen Muslime (2005), fast zwei Millionen davon sind Türken. Illegal sollen sich weitere etwa 300.000 Moslems, zumeist aus dem Nahen Osten, in der Bundesrepublik aufhalten. Es gibt etwa 14.000 deutschstämmige Moslems, circa 300 Konverti-

ten pro Jahr stoßen zu den Gemeinden. Wie in den europäischen Nachbarländern haben sich auch in Deutschland parallele Strukturen herausgebildet. Kontakte zwischen Deutschen und den andersgläubigen Zuwanderern gibt es nur marginal. Die türkischen Gemeinden leben in den deutschen Großstädten in „ihrer“ Gesellschaft, welche ein Überleben selbst ohne elementare Kenntnisse der deutschen Sprache ermöglicht. Zu Lasten der Kinder freilich, die spätestens nach der Einschulung mit den Realitäten ihrer Umwelt konfrontiert werden und zwischen den Welten steht.

Ob in London, Paris, Berlin oder anderswo – die Kluft zwischen den islamischen Ethnien und den „Eingesessenen“ scheint zu wachsen. Das gegenseitige Verständnis nimmt nicht zu, eher ab. Seit dem 11. September 2001 und zahlreichen weiteren islamistisch motivierten Anschlägen weltweit ist das Misstrauen der Europäer stetig gewachsen. Auf der anderen Seite rückt die islamische Gemeinschaft enger zusammen, fühlt sich mehr denn je missverstanden. Die Religion wird dabei zunehmend zum Identitätsstifter, zum Kitt, der die Diaspora in „Feindesland“ zusammenhält.

Die Einheimischen befürchten unterschwellig „Überfremdung“ und ein „Umkippen“ der traditionellen Landeskulturen, die Zuwanderer beklagen eine angebliche oder tatsächliche soziale Ausgrenzung und Nichtanerkennung ihrer legitimen Rechte. Keine Seite schein dazu bereit, die Probleme aus der Perspektive der jeweils anderen Position wahrnehmen zu wollen.

# XI. Anhang

## 1. Quellenverzeichnis

### Religion und Kultur

W. Belz, Sehnsucht nach dem Paradies. Mythologie des Korans, Berlin 1979.

A. Brissaud, Islam und Christentum. Gemeinsamkeit und Konfrontation gestern und heute, Berlin 1993.

C. Brockelmann (M. Fleischhauer; Hrsg.), Arabische Grammatik. Paradigmen, Übersichten, Glossar, Leipzig 1982.

Der Koran. Übersetzung von Max Henning, Leipzig 1974

M. Frishman, H.-U. Khan, Die Moscheen der Welt, Frankfurt/New York 1995.

C. Humphrey, P. Viterbsky, Sakrale Architektur. Modelle des Kosmos. Symbolische Formen und Schmuck. Östliche und westliche Traditionen, Köln 2002.

A. Th. Khoury, Der Islam. Sein Glaube, seine Lebensordnung, sein Anspruch, Freiburg i. Br. 1988.

A. Th. Khoury, So sprach der Prophet. Worte aus der islamischen Überlieferung, Gütersloh 1988.

A. Th. Khoury, Christen unterm Halbmond. Religiöse Minderheiten unter der Herrschaft des Islam, Freiburg 1994.

A. Th. Khoury, L. Hagemann, Christentum und Christen im Denken zeitgenössischer Muslime, Altenberge 1986.

P. Lunde, Islam. Gegenwart und Geschichte, Hildesheim 2002.

### Geschichte und Zeitgeschichte

B. Brentjes, H. Brentjes, Die Heerscharen des Orients, Berlin 1991.

B. Brentjes, Die Mauren. Der Islam in Nordafrika und Spanien, Leipzig 1989.

B. Brentjes, Die Söhne Ismaels. Geschichte und Kultur der Araber, Leipzig 1977.

B. Brentjes, Unter Halbmond und Stern. Der Islam – Religion, Weltanschauung oder Lebensweise? Berlin 1980.

A. Feroz, Geschichte der Türkei, Essen 2005.

A. Hourani, Die Geschichte der arabischen Völker. Von den Anfängen des Islam bis zum Nahostkonflikt unserer Tage, Frankfurt a. M 1992.

G. Keppel, Die Rache Gottes. Radikale Moslems, Christen und Juden auf dem Vormarsch, München 1991.

G. Lachmann, Tödliche Toleranz. Die Muslime und unsere offene Gesellschaft, München 2005.

H. Leicht, Sturmwind über dem Abendland. Europa und der Islam im Mittelalter, Wiesbaden 2002.

B. Lewis, Die Juden in der islamischen Welt. Vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 1987.  
 P. Scholl-Latour, Das Schwert des Islam. Revolution im Namen Allahs, München 1990.  
 SPIEGEL special, Allahs blutiges Land. Der Islam und der Nahe Osten, Hamburg 2003.  
 SPIEGEL special, Terror: Der Krieg des 21. Jahrhunderts, Hamburg 2004.  
 SPIEGEL special, Rätsel Islam. Weltmacht hinterm Schleier, Hamburg 1998.  
 E. Werner/W. Markow, Geschichte der Türken. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 1979.  
 W. Zöllner, Geschichte der Kreuzzüge, Berlin 1979.

### **Enzyklopädien und Kartenwerke**

Der Fischer Weltalmanach 2006. Zahlen, Daten, Fakten, Frankfurt a. M. 2005.  
 W. Leisering (Hrsg.), Putzger Historischer Weltatlas, Berlin 1990.  
 J. O'Brian, M. Palmer, Weltatlas der Religionen, Bonn 1994.  
 G. Parker (Hrsg.), The Times Grosse Illustrierte Weltgeschichte, Wien 1995 (dt.)  
 F. R. Pfetsch (Hrsg.), Konflikte seit 1945. Daten, Fakten, Hintergründe, Freiburg/Würzburg 1991.

## **2. Glossar**

(arabisch; türkische oder persische Begriffe sind entsprechend ausgewiesen)

*Abbasiden*: → Kalifen von Bagdad (749-

*Adhan*: Ruf des → *Muezzins* zum Gebet.

*Abu*: Vater

*Aga* (türk.): „Herr“ ; Anführer der → *Janitscharen*.

*Aghlabiden*: Dynastie in Tunesien, Algerien und Libyen (ca. 800-909).

*Aijubiden*: Dynastie in Ägypten, Syrien und Westarabien (1169-1260).

*Ajatollah/Ayatollah*: „Zeichen Gottes“; hochrangiger schiitischer Rechtsgelehrter.

*Alawiden*: Dynastie in Marokko (1631-Gegenwart)

*Alawiten (Nusaier)*: konservative schiitische Sekte.

*Allah*: (der) Gott.

*Alewiten*: liberale schiitische Sekte.

*Alim* (Plural: *Ulama*): Theologe, Gelehrter.

*Almohaden (al-Muwahhidun*; die Einheitsbekenner): Dynastie in Marokko, Andalusien, Algerien und Tunesien (1147-1269).

*Almorawiden (al-Murabitun*; die Leute vom Kloster): Dynastie in Marokko und in Andalusien (1147-1269).

*Arkan ad-Din*: Fünf Pfeiler des → *Islam*.  
*Bab*: Tor.  
*Ben*: Sohn.  
*Bey/Beg* (türk.): militärischer Verwalter, Adliger.  
*Bir*: Brunnen.  
*Bujiden/Buwaihid*: persische Dynastie zur Endzeit des Kalifats von Bagdad (Iran, Irak; ca. 932- ca. 1062)  
*Charidschiten*: „die Ausziehenden“; frühe religiöse Abspaltung vom sunnitischen Islam.  
*Dar al-Harb*: „Haus des Krieges“; Land der Ungläubigen.  
*Dar al-Islam*: „Haus des Islam“; Land der Gläubigen.  
*Devshirme* (türk.): „Knabenlese“ zur Rekrutierung der → *Janitscharen*.  
*Dei/Dey* (türk.): Statthalter.  
*Derwisch*: Mystiker; Angehöriger eines spirituellen Ordens.  
*Dikka*: Tribüne in der → *Moschee*.  
*Dikr*: Teil der Gebetsübung; Anrufung Allahs in Verbindung mit Körperbewegungen.  
*Dhimma*: Schutzvereinbarung mit nichtmuslimischen Untertanen.  
*Dschahiliya*: „Zeit der Unwissenheit, Dunkelheit“; Zeitalter vor dem Islam.  
*Dschallaba*: arabisches Männergewand.  
*Dschami/Djami*: Freitagsmoschee.  
*Dschebel/Djebel*: Berg.  
*Dschihad/Jihad*: „Heiliger Krieg“.  
*Dschinn*: Geistwesen aus Feuer oder Rauch.  
*Dschizya*: Kopfsteuer für Nichtmuslime.  
*Dua*: individuelles Gebet.  
*Emir*: Fürst, Befehlshaber.  
*Fakir/Faqir*: Mystiker; heiliger Mann, Eremit.  
*Fatimiden*: schiitische Dynastie im Magreb, später Ägypten, Südsyrien und Westarabien (909-1171).  
*Fatwa*: Rechtsgutachten.  
*Gazi/Ghazi*: Sieger, Glaubenskämpfer, Held.  
*Haddsch/Haddj*: Pilgerfahrt nach Mekka.  
*Hadschi/Hadji*: Titel eines Mekkapilgers.  
*Hadith*: Sammlung von Aussprüchen und Tätigkeiten Mohammeds.  
*Hafsiden*: Dynastie in Tunesien und Ostalgerien (1228-1574).  
*Haram*: geheiligter, geweihter Bezirk.  
*Harem*: Privatgemach des Hauses; Raum der Ehefrau(en).  
*Haschemiten*: bedeutende westarabische Sippe; Dynastie im Irak (1921-58) und Jordanien (1023-Gegenwart).

*Hidschra/Hidjra*: Auszug des Propheten Mohammed von Mekka nach Medina.

*Hodscha/Hodja*: Kenner der religiösen Überlieferungen.

*Ibadat*: rituelle, gottesdienstliche Handlungen.

*Idrisiden*: Dynastie in Marokko (789-926).

*Id ul-Adha*: Opferfest während der Zeit der → *Haddsch*.

*Id ul-Fitri*: „Fastenbrechen“ zum Ende des → *Ramadan*.

*Idschma*: Konsens, Übereinstimmung in rechtlichen Fragen.

*Ihram*: weißes Kleidungsstück der Mekkapilger.

*Ilmiye* (türk.): → *Ulama*.

*Imam*: Vorsteher der Gemeinde und Vorbeter in der → *Moschee*.

*Intifada*: abschütteln; antiisraelische Aufstände der Palästinenser.

*Islam*: Hingabe, Unterwerfung unter den Willen → *Allahs*.

*Isnad*: Kette der Überlieferung (→ *Hadith*)

*Janitscharen* (türk.: *yeni çeri*): „neue Truppe“; osmanische Garde;

Elitetruppe, gebildet aus christlichen Jünglingen.

*Kadi/Qadi*: Richter.

*Kalender* (türk.): Mystiker.

*Kalif/Chalif*: Nachfolger des Propheten Mohammed.

*Karmaten*: arabische sozialrevolutionär-islamische Sekte

*Kasr/Kasar*: Burg.

*Khediye/Chediye* (pers.): ägyptischer Vizekönigstitel (seit 1867).

*Kibla/Quibla*: Gebetsrichtung nach Mekka.

*Koran/Qur'an*: die heilige Schrift des Islam.

*Magreb/Maghreb*: Westen; nordafrikanische Gebiete westlich von Ägypten.

*Mahdi*: von Gott geleiteter; messianischer Führer der Gläubigen; bei den Schiiten der „verborgene“ → Imam.

*Maktub/Maqtub*: Koranschule.

*Mamluk/Mameluck*: Militärsklave, meist turkmenischer Abstammung.

*Mamluken/Mamelucken*: Sklavendynastien in Ägypten/Syrien (1250-1517) und Indien (Sultanat von Delhi).

*Marabut* (aus franz.: Marabout; von *Murabit*): eigentlich Glaubenskämpfer („Grenzkämpfer“); Mystiker; wundertätiger heiliger Mann im → *Magreb*.

*Maulid*: Geburtstag des Propheten Mohammed oder einer verehrten islamischen Persönlichkeit.

*Mawali* (Singular: *Maula*): Konvertiten; Klientel (*Wala*) eines arabischen Stammes.

*Medrese*: islamische Hochschule, vor allem juristische Fakultät.

*Medina/Madina*: Stadt/Innenstadtbereich.

*Meriniden/Mariniden*: Dynastie in Marokko (1196-1464).

*Mihrab*: nach Mekka ausgerichtete Gebetsnische in der → *Moschee*.  
*Millet* (türk.): religiöse Minderheit im Osmanischen Reich; heute: Nation.  
*Minarett*: turmartiger Anbau an → *Moscheen*; Plattform für den Gebetsruf des → *Muezzins*.  
*Minbar*: Kanzel für die Freitagspredigt in der → *Moschee*.  
*Moguln/Moghuln*: islamische Dynastie in Indien (1526-1858).  
*Moschee*: umfriedeter Gebetsplatz; Ort muslimischer Gottesdienste.  
*Muezzin*: Gemeindebeamter, Gebetsausrufer.  
*Mufti*: Jurist.  
*Mullah* (pers.): Geistlicher niederen Ranges.  
*Muluk at-Tawaiif*: „Parteikönige“; regionale islamische Herrscher in Spanien (Reyes de Taifas; 11. Jh.)  
*Mus Allah/Musalla*: Gebetsplatz.  
*Nagib/Naqib*: Anführer; Vorstand.  
*Nasriden*: Dynastie in Andalusien (Emirat von Granada; 1230-1492).  
*Omaijaden/Umaijaden*: → *Kalifen* von Damaskus (661-751) und Córdoba (756-1031).  
*Osmanen*: ursprünglich anatolisch-türkische Dynastie, später in ganz Nahost, Nordafrika und Südosteuropa (1281-1922).  
*Pascha* (türk.): hoher Verwaltungsbeamter (wörtl. „Exzellenz“)  
*Paschalik/Paschalyk* (türk.): Amtsbezirk eines osmanischen → *Paschas*.  
*Rais*: Führer.  
*Rakaa*: Gebetseinheit.  
*Ramadan*: Fastenmonat.  
*Raschidun*: die (ersten) vier (rechtgeleiteten) → *Kalifen*.  
*Rasuliden*: Dynastie im Jemen (1229-1454).  
*Raya* (türk.): „Herde“; osmanische Untertanen.  
*Ribat*: Klosterburg.  
*Rostemiden/Rustamiden*: Dynastie in Westalgerien (779-909).  
*Rum-Seldschuken*: türkische Dynastie in Anatolien (1077-1307).  
*Sa'adiden/Sa'diden*: Dynastie in Marokko (1511-1628).  
*Sajjid/Seyyed*: Abkömmling des Propheten Mohammed (auch: *Scherif*).  
*Ssalat*: Gebet.  
*Safawiden*: (später) schiitische Dynastie in Persien (1501-1732).  
*Sahn*: Vorhof der → *Moschee*.  
*Salaf*: die „ruhmreichen Vorfahren“ der islamisch-arabischen Geschichte.  
*Samaniden*: Dynastie in Zentralasien (819-1005).  
*Sandschak* (türk.: *Sançak*): „Fahne“; osmanischer Regierungsbezirk.  
*Saudis/Sa'udis*: Dynastie in Arabien (1746-Gegenwart).  
*Saum*: Fasten während des → *Ramadan*.

*Schahada*: Glaubensbekenntnis der Muslime.  
*Schah* (pers.): König; Herrschertitel in Persien/Iran, Afghanistan und Indien.  
*Schahinschah* (pers.): „König der Könige“; Ehrenname der persischen Grosskönige.  
*Scharia/Schari'a*: islamisches Recht gemäß dem → *Koran*.  
*Scheich/Schaich*: Stammesführer; religiöser Meister.  
*Scheich al-Islam/ül-Islam*: religiöser Berater des → *Sultan*.  
*Schia/Schiat Ali*: „Partei Alis“, Anhänger des → *Kalifen Ali*;  
religiöse Abspaltung von der sunniten Mehrheit des Islam.  
*Seldschuken*: türkische Dynastie im Nahen und Mittleren Osten (1038-1194).  
*Sufi*: Mystiker.  
*Sultan*: Herrscher; Titel der osmanischen Reichsoberhäupter.  
*Spahi/Sipahi* (türk.): osmanischer Kavalleriesoldat.  
*Suk/Suq*: Marktplatz.  
*Sunna*: religiös korrektes muslimisches Verhalten.  
*Tashahhud*: spezielle Gebetsform; Zeugnis.  
*Timar* (türk.): Armeebesorgung aus militärischem Grundbesitz im Osmanischen Reich.  
*Tuluniden*: Dynastie in Ägypten und Syrien (868-905).  
*Umma*: die islamische Gemeinschaft.  
*Wadi*: Flußtal.  
*Wahabiten/Wahhabiten*: puristisch-urislamische sunnitische Sekte.  
*Wakf/Waqf*: wohltätige, religiöse, fromme Stiftung; Einkünfte aus Boden- und Immobilienbesitz zur Finanzierung von sozialen und religiösen Einrichtungen.  
*Wali*: Anhänger; Heiliger; auch: Gouverneur.  
*Wesir/Wezir*: hoher Verwaltungsbeamter, Ratgeber des → *Kalifen*.  
*Wilayet* (türk.): Provinz des Osmanische Reiches.  
*Wudu*: kurze rituelle Waschung.  
*Zakat*: Almosen.  
*Ziriden*: Dynastie in Marokko und Westalgerien (972-1057).

### 3. Islamische Geschichte im Überblick

Die Grafik auf der folgenden Doppelseite umreißt einen großen Teil der islamischen Geschichte und setzt diese in einen zeitlichen und räumlichen Zusammenhang. Vier geopolitische Grossräume stehen dabei im Mittelpunkt: Arabien, Persien, Ägypten/Syrien und Nordwestafrika. Die Bruchlinien zwischen diesen Kulturgebieten bestehen bereits seit der Antike. Obwohl der Islam die Regionen formal einte, bestehen manche Widersprüche noch heute:

Der traditionell tiefe ethno-politische Graben zwischen dem Nahen Osten und Persien/Iran ist durch die Trennung von Sunniten und Schiiten sogar noch tiefer geworden. Die klassische Feindschaft zwischen Persern auf der einen, Assyrern, Babyloniern, Griechen, Römern und Byzantinern auf der anderen Seite wandelte sich. Fortan standen sich Perser und Osmanen beziehungsweise Iraner und Iraker nicht minder unversöhnlich gegenüber. Mit der Beseitigung der Taliban in Afghanistan und des laizistischen Regimes in Bagdad hat der Westen den Iran in der jüngsten Vergangenheit ungewollt gestärkt. Erstmals seit 500 Jahren reicht dessen politischer Einfluss nun wieder bis in die Ebene von Euphrat und Tigris, das Ursprungsland des Schiismus.

Ägypten, allein durch seine Bevölkerungszahl ein „Schwergewicht“, versucht noch immer, in die Geschehnisse des klassischen südlichen Syriens einzugreifen. Zeitweilig geriet das Land wegen seines Friedensschlusses mit Israel ins Abseits. Einstmals ein Motor der nationalistischen panarabischen Bewegung muss es sich nun selbst mit dem internen Islamismus auseinandersetzen.

Das alte Arabien war für Jahrhunderte auf die Rolle als Hüter der heiligen Stätten des Islam reduziert. Dank seines Ölreichtums kann inzwischen aber vor allem Saudi-Arabien politisch und religiös Einfluss nehmen.

Nordwestafrika, der Magreb, war schon in der islamischen Frühzeit politisch stark fragmentiert. Eigene Wege ging früh Marokko, und über das Mittelmeer, nach Spanien, Süditalien und auch Frankreich, pendelten nicht nur Invasionsheere, sondern auch politische, religiöse und kulturelle Ideen. Die einzigartige Verbindung von Orient und Okzident auf der Iberischen Halbinsel zerbrach aber schon vor Jahrhunderten, die traditionell mediterranen Geist von Offenheit und Toleranz untergruben später autoritäre Regimes und zerstörten islamistische Terrorgruppen.

Nationalstaaten wie in Europa haben sich im arabischen Raum nie gebildet. Die Idee einer arabischen Föderation vom Persischen Golf bis zum Atlantik scheiterte an regionalen Egoismen. Und inzwischen ist an Stelle dieser säkularen Fiktion die brisante Vision einer „gottesstaatlichen“ Einheit unter islamistischem Vorzeichen getreten.

